Ueber das Gefühl der Tätigkeit.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Fakultät (Sektion I)

der

Ludwig-Maximilians-Universität München

zur Erlangung der Doktorwürde

eingereicht am 12. März 1910

von

Paul Kananow aus **Moskau.**

MÜNCHEN 1910.

Druck von Max Steinebach, München, Baaderstr. 1 u. 1 a.

Ueber das Gefühl der Tätigkeit.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Fakultät (Sektion I)

der

Ludwig-Maximilians-Universität München

zur Erlangung der Doktorwürde

eingereicht am 12. März 1910

von

Paul Kananow aus **Moskau**.

MÜNCHEN 1910.

Druck von Max Steinebach, München, Baaderstr. 1 u. 1a.

Genehmigt auf Antrag der Herren:

Prof. Pfänder,

Exz. v. Hertling.

Meinen Eltern gewidmet!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545816_0014

„It is hard to find a discourse written of any subject, especially of controversy, wherein one shall not observe, if he read with attention, the same words used sometimes for one collection of simple ideas, and sometimes for another, which is a perfect abuse of language."

Locke. (Essay, III ch. 10).

Einleitung.

Wie aus dem Motto ersichtlich, besteht der nächste Zweck unserer Arbeit in der terminologischen Klärung eines Begriffes, welcher von grundlegender Wichtigkeit für die Psychologie ist und welcher hinsichtlich seiner Mehrdeutigkeit zugleich kaum von irgend einem anderen übertroffen wird. Damit meine ich den Begriff der Tätigkeit. Um die Gefährlichkeit eines daraus entstehenden Missbrauches einzusehen, genügt es, ein beliebiges psychologisches Buch aufzuschlagen. Ein Psychologe bemüht sich, nachzuweisen, dass die Tätigkeit die Grundtatsache des seelischen Lebens ist. Für den anderen ist sie ein blosser Schein und die wenigsten geben sich die Mühe, klar und deutlich den Sinn dessen anzugeben, was für den einen — Grundtatsache, was für den anderen — Schein ist. Noch gefährlicher wird die Begriffsverwirrung, wenn ein Psychologe dieses Wort in den verschiedensten Bedeutungen gebraucht, und die wichtigsten Schlüsse daraus ziehen zu dürfen glaubt, ohne zu bedenken,

dass mit ein und demselben Worte ganz verschiedene Tatsachen bezeichnet werden können.

Jede terminologische Erörterung, wenn sie wirklich klärend sein will, setzt mit Notwendigkeit eine Analyse der betreffenden Sachlage voraus. Deswegen werden wir unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich darauf richten, aus der bunten Masse desjenigen, was man, sei es im gewöhnlichen Sprachgebrauch, sei es in der psychologischen Literatur unter dem Namen „Tätigkeit" zusammenzufassen pflegt, die einzelnen Merkmale phänomenologisch herauszuschälen und von einander zu sondern; erst aus dieser Analyse wird sich für uns die Möglichkeit ergeben, die einzelnen Merkmale mit verschiedenen Namen zu belegen. Indem wir dabei Resultate unserer Arbeit gleich vorwegnehmen, bemerken wir, dass, wenn man auch die einzelnen von uns im Folgenden zu unterscheidenden Formen der Tätigkeit nicht streng genug auseinanderhalten kann, unser Forschungsgebiet nichtsdestoweniger ein zusammenhängendes Ganzes bildet.

Im Verlauf unserer Untersuchungen haben wir uns an die streng empirische Methode gehalten. Darunter soll aber keineswegs die sogenannte experimentelle Methode verstanden sein. Ihre Mängel, insbesondere auf dem Gebiete der Gefühlspsychologie sind zu offensichtlich, als dass sie noch einer genaueren Darlegung bedürften. Bessere Erfolge erwarteten wir deshalb von der unmittelbaren Selbstbeobachtung. Als Kontrolle und Ergänzung diente uns dabei der allgemeine Sprachgebrauch und die psychologische Literatur. Ueberall, wo wir von der

Tätigkeit reden hörten, oder wo irgend ein Psychologe dieses Wort gebrauchte, suchten wir zu verstehen, was eigentlich damit gemeint sei und worin die Eigentümlichkeit dieser bestimmten Form besteht. Dass durch diese Methode die Vollständigkeit nicht erzielt werden kann, versteht sich von selbst. Die Möglichkeit, dass manches Wichtige unserer Beobachtung entgangen ist, geben wir gerne zu. Eine gewisse Befriedigung finden wir nur darin, dass die von uns empirisch gefundenen Daten sich zu einem systematischen Gesamtbild zusammenordnen lassen.

Kritischer Teil.

Ehe wir auf unser eigentliches Thema eingehen, sei zunächst im ersten Teil unser Forschungsgebiet, das Gefühl der Tätigkeit, im spezifischen später näher zu definierenden Sinne, gegenüber verwandten psychischen Erlebnissen abgegrenzt. Damit erfahren zugleich andere Auffassungen des Tätigkeitsbegriffs eine Abweisung. Doch nicht auf die Kritik dieser Anschauungen wird es uns ankommen. An sich mögen sie recht haben. Wesentlich ist es für uns bloss, dass sie ganz andere Tatbestände meinen, welche nicht in den Zusammenhang unserer Arbeit gehören.

Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, dass für uns die Tätigkeit nur als psychisches Erlebnis in Betracht kommt. Mag die Tätigkeit an den äusseren Gegenständen als ihre ursprüngliche Qualität vorfindbar sein, oder vielmehr mag jede Tätigkeit in der objektiven Welt auf der Einfühlung gründen, unserer Untersuchung soll sie auf jeden Fall fern bleiben.

Auch diejenige Auffassung lassen wir beiseite, welche in der Tätigkeit den Gattungscharakter aller psychischen Erlebnisse sieht. Die Bedeutung dieser Ansicht wollen wir keineswegs leugnen. Persönlich sind wir selbst von dieser Seite her an das Problem herangetreten, indem wir in diesem Tätigkeitsbegriff die Lösung mancher uns damals quälender erkenntnistheoretischer Zweifel (gewisse Widersprüche in der neukantischen Logik) und der meta-

physischen Schwierigkeiten (Unterscheidung der psychischen und der physischen Phänomene) gefunden zu haben glaubten. Auch in der Geschichte der Psychologie hat diese Auffassung eine hervorragende Rolle gespielt, indem die Philosophen seit den Tagen des Aristoteles bis in die neueste Zeit hinein nicht müde wurden, zu wiederholen, dass die Seele bei allem, was in ihr vorgeht, eine Tätigkeit ausübe, so dass man nur verschiedene Arten und Grade der Tätigkeit einander gegenüberstellen kann. Indessen ist dieser Tätigkeitsbegriff, mag er an sich auch richtig sein, für die deskriptive Psychologie unfruchtbar. Als Gattungsmerkmal aller psychischen Erscheinungen vermag er eine wesentliche Einteilung und Klassifikation nicht zu begründen.

Psychologisch interessanter ist eine andere Abgrenzung. Allen Auffassungen, die im Folgenden behandelt werden, liegt die Anschauung zu Grunde, dass innerhalb des Psychischen eine Trennung möglich ist, durch welche die psychischen Tatsachen in zwei Gruppen geordnet werden können. Zu der einen gehören vorwiegend aktive Erlebnisse, zu der anderen diejenigen, welche das Merkmal der Aktivität nicht aufweisen.

Drei Grundauffassungen stehen hier einander gegenüber. An der Hand einiger Zitate werden wir sie kurz charakterisieren, ohne jedoch auf ihre Kritik einzugehen. Durch die Darstellung dieser Theorien wollen wir uns nur den Weg ebnen zu der Herausschälung eines eigenartigen Phänomens, des Gefühls der Tätigkeit im engeren Sinne, welches das eigentliche Objekt unserer Untersuchung bilden soll. — Die erste Theorie leugnet die psychische Aktivität

schlechthin. Von der zweiten wird sie anerkannt, wenn auch in die Sphäre des Unbewussten verlegt. Für die dritte endlich ist sie unmittelbar gegebene Tatsache des Bewusstseins. Diese drei Auffassungen lassen eine Reihe von Schattierungen zu. Sie sind für uns irrelevant. Nur bei der dritten Theorie werden wir etwas näher auf die Variationen eingehen müssen.

Die Versuche, die psychische Aktivität überhaupt zu leugnen, sind zahlreich. Sie treten besonders häufig in der Form auf, dass versucht wird, die Willens-Phänomene, (welche übrigens nur besonders charakteristische aber keineswegs die einzigen Tätigkeitserlebnisse sind), auf die übrigen Elemente des seelischen Lebens zurückzuführen, auf die Empfindungen oder die Gefühle der Lust und Unlust. Diese Theorien unterscheiden sich von einander nur durch den Grad der Geschicklichkeit, mit welcher es ihnen gelingt, dasjenige, was für die Willens-Phänomene am charakteristischsten ist, hinwegzuinterpretieren. Der Versuch von Münsterberg[1]) darf in dieser Beziehung kaum als gelungen bezeichnet werden, da er seine Absichten zu deutlich verrät, indem er sich von Anfang an auf die „Moderne" Psychologie beruft, für welche „die letzten aufeinander nicht zurückführbaren Bestandteile, in welche sich der Bewusstseinsinhalt zerlegen lässt, die Empfindungen" sein sollen. Tiefer dringt von Ehrenfels in die Sache hinein, indem er die Existenz des psychischen Grundphänomens „Begehren" dadurch zu widerlegen versucht, dass er es auf „ein von relativer Glücksförde-

[1]) Die Willenshandlung, S. 63 ff.

rung begleitetes und hiedurch gehobenes Vorstellen der kausalen Verbindung oder Trennung eines Objektes mit oder von der gegenwärtigen subjektiven Wirklichkeit“ [2]) zurückführt.

Wenn diese Psychologen die Aktivität schlechthin leugnen, so treten ihnen andere Theoretiker entgegen, welche es für unmöglich halten, ohne den Begriff der Aktivität auszukommen. Doch ziehen sie es vor, diese Aktivität in die Sphäre des Unbewussten zu verlegen. Sie sprechen von dem unbewussten Willen, welcher allen psychischen Erscheinungen zu Grunde liegt und die einzig treibende Kraft des Geschehens sein soll. Das Bewusstsein selbst soll nur ein kraftloser Reflex dieses im Innern der Seele vor sich gehenden Lebens sein. So lesen wir bei Ed. von Hartmann: „Das Wollen ist unmittelbar unfähig bewusst zu werden, weil es nicht produziertes Phänomen, sondern produktive Tätigkeit ist. Es wird nur mittelbar aus Vorstellungen, Empfindungen und Gefühlen erschlossen.“ [3]) Aehnlich drückt sich auch Höffding aus. Nach ihm „kann von unmittelbarer Wahrnehmung der aktiven Seite des Bewusstseins nicht die Rede sein. In den der Selbstwahrnehmung gegebenen Bewusstseinserscheinungen zeigen sich stets die Resultate der Aktivität, nicht aber die Aktivität selbst.“ [4])

Die Ansicht von Höffding ist für uns speziell insofern interessant, als Höffding zu der Lehre von der Unbewusstheit der Aktivität dadurch veranlasst wird, dass er die Verschiedenheit der Formen der

---

[2]) v. Ehrenfels. Vom Fühlen und Wollen. S. 595. —
[3]) Ed. v. Hartmann. Mod. Psychologie. S. 197.
[4]) Vierteljahrschr. f. wiss. Philos. B. XIV, S. 308.

Tätigkeit, die uns so bedeutsam scheint, übersieht. Seine These sucht er dadurch zu beweisen, dass er auf einige Erlebnisse hinweist, bei welchen wir uns über unsere eigene Aktivität täuschen sollen; so, wenn wir im Zorn einen Entschluss fassen, glauben wir aktiv zu sein, obgleich wir tatsächlich dabei passiv von dem Affekt hingerissen werden. Ebenso sollen wir nach Höffding auch bei der mystischen Ekstase nicht sagen können, „wo das Aktive aufhört, wo das Passive anfängt". [5]) Wenn nun, schliesst Höffding, die Selbsttäuschung in Bezug auf die Aktivität möglich ist, so ist dieselbe uns eben nicht unmittelbar gegeben. Die Irrtümer in diesem Beweisgang werden klar zu Tage treten, sobald wir erkannt haben, dass hier die verschiedensten Formen der Tätigkeit vermengt werden. Ein und dasselbe psychische Erlebnis mag tätig in einer Hinsicht, untätig in der andern sein; das beweist noch lange nicht die These von der Unbewusstheit der Aktivität.

Wir verlassen die Theoretiker der unbewussten Aktivität, um zu denjenigen überzugehen, für welche die Tätigkeit eine unmittelbar gegebene Tatsache ist. Aber auch hier gehen die Meinungen weit auseinander. Vor allem ist eine Unterscheidung wesentlich. Einige halten das Tätigkeitsbewusstsein für ein eigentümliches, mit nichts Anderem vergleichbares Erlebnis, andere suchen es in Gefühle, d. h. Tätigkeitsgefühle aufzulösen.

Zunächst wenden wir uns zu der ersten Ansicht. Hier ist eine Theorie historisch besonders bedeutsam. Das Tätigkeitsbewusstsein wird mit dem Be-

[5]) Höffding, Vrtjrsch. f. wiss. Phil. B. XIV, S. 307.

wegungsbewusstsein identifiziert. Nach dieser physiologisch sich orientierenden Theorie entspricht das Aktivitätsbewusstsein dem Ausfluss des Bewegungsimpulses aus den motorischen Zentren. Es wird deswegen Innervationsempfindung oder Innervationsgefühl genannt. Von den neueren Psychologen wird diese Theorie glänzend von Fouillée vertreten. Er sagt: „Um die entfaltete Energie zu schätzen, muss begreiflicherweise das Bewusstsein der Gehirnentladung ein Moment von der allerhöchsten Bedeutung sein.“ [6]) In diesen Innervationsempfindungen kommt die Aktivität zum Ausdruck. Sonst ist der Wille undefinierbar. Höchstens lassen sich „die komplizierten auf eine einfachere Handlung zurückführen und man kann dartun, dass sie ein primitives Bewusstsein der Tätigkeit, des Strebens, des Wollens einschliessen“.

Derjenige Psychologe, welcher sich besondere Verdienste um die Widerlegung der Theorie der Innervationsempfindung erworben hat, W. James, hält sich trotzdem an die These von der ursprünglichen von den Gefühlen unabhängigen Erfassung der Tätigkeit mit derselben Ueberzeugungskraft wie seine Gegner. Man denke an seine Theorie des Fiat. „Ce qu'ils (verschiedene Arten der Willensanstrengung — affirmation et négation, assentiment et refus) sont en eux-mêmes, ce qu'est leur conflit, en quoi consistent la decision et la résolution qui le terminent, nous le savons en chaque cas donné, par introspection, avec une clarté absolue que rien ne peut augmenter.“ [7]) Abgesehen von der metaphysischen

[6]) Fouillée. Evolutionismus d. Kr.-Id S. 264, 25. —
[7]) Le sentiment de l'effort, Crit. phil. IX p. 222.

Lehre von der Willensfreiheit, welche durch diese phänomenologische Beobachtung gestützt werden soli, stellt sich James hier in die Reihe derjenigen, für welche das Wollen als Bewusstseinstatsache vom Fühlen prinzipiell verschieden ist.

An die physiologische Theorie Fouillée und die metaphysische von James, lässt sich eine psychologische anreihen, welche auch von der Erfassung des Tuns der Seele ohne die Vermittelung der Gefühle sprechen zu können glaubt. Auch die Frage nach ihrer Richtigkeit resp. Unrichtigkeit, möchten wir dahingestellt sein lassen. Wenn ihre These auch erwiesen wäre, so bezieht sie sich doch nicht auf dasjenige, was für uns in Betracht kommt, auf das Gefühl der Tätigkeit. — Bis jetzt haben wir die Ausdrücke Aktivität, Tätigkeit, Tun der Seele, promiscue gebraucht. Jetzt müssen wir diesen Begriffen genaueren Sinn geben. Von der Aktivität wollen wir vorläufig nicht sprechen. Es empfiehlt sich, diesen Namen für ein eigenartiges Gefühl, welches wir später behandeln werden, aufzubewahren. In diesem Zusammenhange kommt es uns darauf an, zwischen dem „Tun" der Seele und dem „Tätigsein" (Tätigkeit) zu unterscheiden.

Ich besinne mich auf einen mir entfallenen Namen — auf einmal habe ich ihn; ich schwanke zwischen verschiedenen Möglichkeiten — auf einmal fasse ich einen Entschluss; ich sehe teilnahmslos um mich herum — auf einmal mache ich irgend ein Objekt zum Gegenstand meiner Aufmerksamkeit. Was ist allen diesen Akten der Erinnerung, des Entschlusses, der Vergegenständlichung, kurz des Tuns, gemeinsam? Wir glauben an ihnen drei Momente unterscheiden

zu können: 1. Der Akt ist ein völlig für sich stehendes, nach allen Seiten hin scharf abgegrenztes Erlebnis. 2. Im Akt veräussere ich mich ganz in den Gegenstand, so dass meine eigene Zuständlichkeit mir in keinem Sinne bewusst ist. 3. Es hat keinen Sinn, bei den Akten von den Intensitätsgraden zu sprechen; entweder tue ich etwas, oder ich tue es nicht. — Diese drei Momente machen es unmöglich, die Akte des Tuns als Gefühle zu bezeichnen. Denn für die Gefühle ist im Gegensatz zu den Akten wesentlich, dass sie mehr oder minder verschwommen sind, dass in ihnen irgendwie die Ichzuständlichkeit bewusst wird, dass sie Intensitätsunterschiede zulassen.

Gegen unsere Behauptung, dass Akte des Tuns nicht Gefühle sind, weil sie sich durch diese drei Momente von den letzteren unterscheiden, können folgende Einwände erhoben werden: 1. Es gibt auch Gefühle, welche nicht verschwommen, sondern fest bestimmt sind; darin liege also kein unterscheidendes Merkmal zwischen den Akten und den Gefühlen; ein derartiges Gefühl sei z. B. das Gefühl des Bitteren oder das von uns später zu beschreibende Gefühl der Intensität. Doch scheint es uns, dass in diesem Einwand zwei Sachen verwechselt werden. „Etwas ist fest bestimmt", kann zweierlei bedeuten: (Dabei sehen wir von anderen möglichen Bedeutungen ab, so wenn etwas, z. B. ein Gefühl der vagen Sehnsucht trotz der Unbestimmtheit dennoch seiner Qualität nach von allem Anderen scharf unterscheidbar ist.). Erstens: das Festbestimmtsein, die Schärfe, die Prägnanz gehört zur Qualität des Gefühls selbst. Anders gesagt, ein Gefühl kann Schärfe,

Festbestimmtheit, als Merkmal haben. Z. B. wenn man vom Gefühl des Bitteren spricht, dann meint man nicht nur etwas Unlustgefärbtes, sondern auch etwas Spitziges, Scharfes. In diesem Sinne kann die Festbestimmtheit den Gefühlen (so auch dem Gefühl der Intensität) als Merkmal zukommen. Zweitens: „Etwas ist fest bestimmt" kann bedeuten, dass es in seinem Geltungsbereich fest bestimmt ist. Und in diesem letzteren Sinne ist die Festbestimmtheit, resp. Verschwommenheit ein unterscheidendes Merkmal zwischen den Akten des Tuns und allen Gefühlen, einschl. der Gefühle der Tätigkeit. Für alle Gefühle ist ihre Uebertragbarkeit, ihre Irradiabilität durchaus charakteristisch. Jedes Gefühl dehnt sich über mehr oder minder unbestimmte Sphäre des Bewusstseinlebens aus, so dass auch die entlegenen Gegenden in Mitleidenschaft gezogen werden. So ist es auch bei dem Gefühl des Bitteren, auch bei dem später zu besprechenden Gefühl der Intensität. Anders bei den Akten: Denkakt, Erinnerungsakt, Willensakt sind genau umgrenzte, nach allen Seiten hin scharf umzirkelte Erlebnisse. — 2. An der zweiten Stelle wurde von uns behauptet, dass ich im Akt mich ganz in den Gegenstand veräussere; dagegen ist das Gefühl immer in irgend einem Sinne das Erleben meiner Zuständlichkeit. Dieses Letztere kann Verschiedenes bedeuten. Ich kann meine Zuständlichkeit zum Gegenstand meines Denkens machen; (in diesem Fall kann freilich von dem Gefühl nicht mehr die Rede sein). Zweitens kann ich, indem ich immer noch ein äusseres Objekt, etwa eine mich erregende Beleidigung, als Gegenstand meines Denkens beibehalte, dennoch auf dem Mittelweg zum

Gegenstand noch einmal meine eigene Erregung hinstellen, so dass ich gleichsam durch sie zum Gegenstand hindurchgehe. Drittens ist der Fall möglich, dass ich völlig auf den Gegenstand gerichtet bin, und trotzdem zwischen mir, dem Fühlenden, und meiner Erregung, als dem Gefühlten, irgend wie unterscheide. Endlich kann jede Möglichkeit der Unterscheidung zwischen mir und dem Gefühle hinwegfallen, und trotzdem ist irgendwie in meinem Bewusstsein ausser dem Gegenstand noch etwas, meine Zuständlichkeit, vorhanden. — Es fällt völlig aus dem Rahmen unserer Untersuchung, auf die Beschreibung dieser verschiedenen Stufen der Einswerdung mit dem Gefühle näher einzugehen. Uns kommt es nur darauf an, zu zeigen, dass in irgend einem Sinne in jedem Gefühl die Ichzuständlichkeit bewusst ist; und darin liegt das zweite von uns oben genannte unterscheidende Merkmal zwischen den Gefühlen und den Akten des Tuns. Bei den Akten kann von der Zuständlichkeit des Ichs nicht mehr die Rede sein. Weder erlebe ich mich im Akt so oder so, noch darf es gesagt werden, dass im Akt die Richtung von mir auf den Gegenstand erlebt wird. Der Akt ist an sich ein völlig gefühlsloses schlechthinniges Setzen eines Gegenstandes. Der Gegenstand tritt auf, ohne dass ich mich dabei als in diesem oder jenem Zustand befindlich zu erleben brauche. — 3. Damit hängt auch das letzte von uns erwähnte unterscheidende Moment zwischen den Akten und den Gefühlen zusammen. Wenn ich mich überhaupt im Akt nicht so oder so erlebe, dann kann ich mich auch nicht mehr oder minder so oder so erleben. Entweder ist der Akt eingetre-

ten, oder nicht. Wenn man sagt: ja, ich habe mich erinnert, aber nicht ganz, dann habe ich mich eben an etwas Anderes erinnert, und nicht an das, wovon die Rede ist.

Mögen wir auch dieser Theorie den grössten Wert beilegen, so kann doch ihre nähere Begründung nicht die Aufgabe dieser Abhandlung sein. Denn wir wollen uns im weiteren Verlauf dieser Arbeit ausschliesslich auf die Untersuchung der Gefühle beschränken und lassen das höchst wichtige Problem der Phänomenologie der Akte, ohne welche vor allem die Psychologie des Willens unvollständig bleibt, völlig unberücksichtigt. Durch die oben versuchte Skizze sollte nur der Nachweis geführt werden, dass neben den früher erwähnten physiologischen und metaphysischen Theorien eine psychologische Theorie möglich ist, welche auch vom Erleben des Tuns ohne Vermittelung der Gefühle sprechen zu können glaubt. Dadurch wird zugleich die Darlegung der Ansichten, welche nicht direkt den Gegenstand unserer Untersuchung (das Gefühl der Tätigkeit) treffen, systematischer gestaltet. Die Frage nach ihrer Berechtigung ist in diesem Zusammenhang mehr oder minder gleichgültig. — Es sei hier nur noch hinzugefügt, dass man übrigens auch bei Lipps eine Bestätigung für die oben verteidigte Trennung der Begriffe des Tuns und der Tätigkeit finden kann. Im „Leitfaden" schreibt er: „Mein Forderungserlebnis ist ein rezeptives Erlebnis, ebenso wie das Haben eines Empfindungsinhaltes. Das Anerkennen ist ein Tun. Dass es dies ist, dies liegt eben in der Bezeichnung desselben als eines Aktes".[9]) Dagegen:

[9]) Leitf. d. Psych.[2] S. 17.

„Die Anerkennung einer Forderung der Gegenstände im Urteile, ist keine Tätigkeit.“ [10])

Von der zuletzt geschilderten Theorie, nach welcher zwischen „Tun“ und „Tätigkeit“ unterschieden werden soll, wird man leicht zu der von uns vertretenen These geführt, dass die Tätigkeit ein Gefühlserlebnis ist. Orientieren wir uns an einem Beispiel. Ich entschliesse mich, so oder so zu handeln. Vorausgesetzt, dass die Begriffe des Tuns und der Tätigkeit verschiedenes bedeuten, wird man in diesem Erlebnis folgende zwei Momente auseinanderhalten können. Einerseits den Entschluss (oder Entscheid) selbst, den Akt, das Tun; andererseits den Zustand, in welchen ich infolge des Fassens des Entschlusses versetzt werde, die eigentümliche Festigkeit, Einstimmigkeit; diese Zuständlichkeit ist vom Tun, vom Entscheid selbst streng zu unterscheiden und ist Gefühl, in diesem Fall das Gefühl der Entscheidung, der Tätigkeit. Gerade auf Grund der Scheidung der Begriffe des Tuns und der Tätigkeit gelangt man zu der Ueberzeugung, dass die letztere, das heisst die Tätigkeit, ein Gefühlserlebnis ist. Die genauere Untersuchung des Tätigkeitsbegriffes von diesem Standpunkte aus, bildet das Thema unserer Arbeit. Hier seien nur allgemein die beiden Gesichtspunkte charakterisiert, nach welchen der systematische Wert der Erfassung der Tätigkeit im Gefühl bestimmt wird.

Die Einen sehen in dem Erleben der Tätigkeit im Gefühle nur einen Notbehelf. Die Tätigkeit komme zwar in dem Gefühle zum Ausdruck, aber

[10]) Ueber Urteilsgef., Arch. f. Psych. B. VII, S. 3.

nicht ganz. Sie schielen immer wieder nach einer anderen, adäquateren Erfassung der Tätigkeit. Sie seufzen, indem sie deren Unmöglichkeit einsehen. Diese Ansicht wird unter anderen von Wundt vertreten. Dadurch erklären sich alle Widersprüche, welche seine Auffassung des Verhältnisses zwischen Wollen und Fühlen kennzeichnen (wenigstens soweit sie rein psychologisch ist). Auf Schritt und Tritt begegnet man bei ihm den Behauptungen, welche unversöhnt neben den ihnen entgegengesetzten stehen. Nur einige Beispiele. In den „Grundzügen der Psychologie" behauptet er von der Tätigkeit der Aufmerksamkeit, dass sie von gewissen Gefühlen „begleitet" wird.[11]) Andererseits soll „unter Apperzeption nichts anderes verstanden werden, als die Summe eben dieser Gefühle samt den sie tatsächlich begleitenden Veränderungen der Bewusstseinsinhalte".[12]) Noch deutlicher treten die Widersprüche zu Tage in einem Artikel in den „Phil. St."[13]) „Die Apperzeption ist nichts was den Effekten, die sie im Vorstellungsinhalte erzeugt und den Begleiterscheinungen, die sie im Gebiet der Gefühle hat, als etwas Besonderes realiter zu trennendes gegenüberstünde. Vielmehr besteht sie selbst nur aus diesen Begleiterscheinungen und Wirkungen."[13]) Dagegen: „bei jeder Willenstätigkeit haben wir zu unterscheiden die mehr oder weniger konstanten Begleiterscheinungen derselben und das für das Wollen wesentliche Merkmal der Tätigkeit",[14]) oder „Spannungsempfindungen und Gefühle, so untrennbar sie mit der Willens-

[11]) Grundz. d. phys. Psych. III, 331.
[12]) Grundz. d. phys. Ps. III, 350. —
[13]) Phil. St. B. VI, S. 364. —
[14]) Ebda., S. 389. —

tätigkeit verbunden sein können, erschöpfen für sich allein keineswegs den Begriff des Willens".[15])

Einer ganz anderen Bewertung der Tätigkeitsgefühle begegnen wir bei Lipps. Um den Gegensatz gegenüber den früher von uns besprochenen Theorien anzudeuten, seien hier einige seiner Bemerkungen angeführt, die uns besonders charakteristisch zu sein scheinen. „Was das Wort Tätigkeit meint, kann nie anders gegeben sein, als im Tätigkeitsgefühl."[16]) „Das unmittelbare Erleben der Zuständlichkeiten des Ich bezeichnen wir als Fühlen oder als Gefühl."[17]) „In der Tat ist die Tätigkeit nicht ein ruhender Zustand, sondern ein Fortgehen; aber eben dieses Uebergehen oder dieses beständig im Uebergang Begriffensein ist charakteristisch für das Ich. Es macht sozusagen seine Grundqualität oder Grundzuständlichkeit aus."[18]) Kurz, das Gefühl ist das unmittelbare und das einzig mögliche Erleben der Tätigkeit.

Tätigkeitsgefühl im engeren Sinn.

Indem wir diese zuletzt angedeutete Ansicht zu dem leitenden Gesichtspunkt unserer Arbeit nehmen, setzen wir uns scheinbar in einen Widerspruch mit unserem Vorhaben, nicht das Gesamtgebiet des Gefühlslebens zu behandeln, sondern eine mehr oder weniger eng begrenzte Gruppe von Gefühlen. Doch ist es möglich, innerhalb des weiten Bereiches der Gefühle, welche der oben dargelegten Ansicht gemäss alle Tätigkeitserlebnisse sind, eine Gruppe her-

[15]) Ebda., S. 391. —
[16]) Lipps. Weit. z. Einfühlung, Arch. f. Ps. B. IV, S. 507.
[17]) Ltfd. d. Ps.[3], 36. —
[18]) Vom Fühlen, Wollen und Denken[2], 16.

auszustellen, die in besonderer Weise den Anspruch auf diese Bezeichnung erhebt. Nur diese Gruppe werden wir in Folgendem im Auge behalten, wenn wir von den Tätigkeitsgefühlen sprechen. Jetzt ist es nötig, ihre Eigenart gegenüber den übrigen Gefühlen anzudeuten. — Ob das Wort „Tätigkeitsgefühl" mit Recht in diesem engeren Sinne gebraucht werden darf, ist uns gleichgültig; andere mögen einen anderen Namen wählen. Uns stand kein passenderer zur Verfügung. Bei seiner Wahl war für uns massgebend, dass alle in Folgendem zu beschreibenden Modifikationen des Tätigkeitsgefühls bald von diesem, bald von jenem Psychologen mit diesem Namen belegt worden sind. Uebrigens spricht auch Lipps vom Tätigkeitsgefühl nicht bloss in dem vorhin angedeuteten weiteren Sinn des Gefühls überhaupt, sondern auch im engeren Sinn, indem er dem Gefühl des nackten Strebens das Gefühl des Wirkens, der Tätigkeit gegenüberstellt.[19]) Ich wiederhole: uns kommt es nicht auf den Namen, sondern bloss auf die Sache an.

Eine phänomenologische Tatsache ist wesentlich: In jedem Gefühl lassen sich zwei Momente unterscheiden. Das Gefühl ist immer das Gefühl „meiner" und immer haftet das Gefühl an dem „Gegenstande". „Ich erlebe mich unmittelbar als den Gegenständen zugekehrt oder als an ihnen Anteil nehmend."[20]) Es hat keinen Sinn, bei den Bewusstseinserlebnissen von der Lokalisation zu sprechen. Doch möchten wir hier beinahe von dem phänomenalen Ort der Gefühle sprechen (was freilich nur

[19]) Ltfd. d. Psych.[2], 233 f. —
[20]) Lipps. Das Ich und die Gefühle, S. 691.

als bildliche Beschreibung verstanden sein will). Das eine Mal ist das Gefühl in mir; wenn die Richtung von mir auf den Gegenstand irgendwie bewusst ist, so liegt das Gefühl an derjenigen Seite dieser Linie, welche mir am nächsten ist. Der Gegenstand wird als irrelevant erlebt, als zufälliger Anlass zu dem Auslösen des Gefühls. Der Sinn dieser Gefühle liegt in der Offenbarung meiner Tätigkeit selbst. In ihnen kommt mir mein eigenes Ich besonders deutlich zum Bewusstsein, so dass ich hier im spezifischeren Sinn von den Tätigkeitsgefühlen zu sprechen mich berechtigt halte. — Anders bei den übrigen Gefühlen. Sie werden mehr als etwas Objektives, mir gleichgültiges erlebt. Sie scheinen mehr die Sache des Gegenstandes zu sein, in ihm ihr Fundament zu haben. Dass das alles cum grano salis zu verstehen ist, dass alle Gefühle subjektive Tätigkeitserlebnisse, Ichzuständlichkeiten sind, brauche ich kaum zu wiederholen.

Schon der allgemeine Sprachgebrauch erlaubt eine derartige Absonderung. Im gewöhnlichen Leben wird von tätigen Naturen gesprochen, denen die passiven und schwachen Menschen gegenübergestellt werden und jeder nimmt an, dass in gewissen Handlungen oder Erlebnissen die Menschen in besonderem Grade tätig sind. Die wissenschaftliche Psychologie bekräftigt uns durch ihre Terminologie noch mehr in der Ueberzeugung, dass man von spezifischen Tätigkeitsgefühlen sprechen darf. Wenn die Wundt'sche Schule mit dem Tätigkeitsgefühl oder Tätigkeitszustand, Lipps mit dem Tätigkeits- und dem Aktivitätsgefühl, James mit Volitional Effort, Bain mit Emotions of activity, Vogt mit dem Gefühl

der Aktivität, wenn alle diese Psychologen damit auch ganz verschiedene Tatbestände im Auge haben, so legt diese Ausdrucksweise, durch welche jeder von diesen Psychologen einem spezifischen Tätigkeitsgefühl eine besondere Stelle in seinem System zuweist, die Vermutung nahe, dass es sich hier um ein besonders Phänomen handelt, das eine eigene genauere Untersuchung erheischt.

Wenn wir uns nach den verwandten Einteilungen seitens der anderen Psychologen umsehen, so möchten wir zunächst ein mögliches Missverständnis beseitigen. Unsere Unterscheidung fällt durchaus nicht mit derjenigen in die Selbstgefühle und die Gegenstandsgefühle zusammen. Erstere sind nicht bloss Gefühle auf Grund der Tätigkeit, sondern auch an der Tätigkeit. Anders bei unserer Unterscheidung, welche sich eher der Einteilung in die Gegenstandsgefühle und die Zustandsgefühle an die Seite stellen liesse. Wenn ich einen bedeutsamen Entschluss fasse und dabei ein eigentümliches Gefühl habe, oder wenn ich mich durch irgend eine Beleidigung erregt fühle, so mache ich keineswegs meine eigene Tätigkeit mir zum Gegenstand.[21]) Ich bin ganz bei dem betreffenden Sachverhalt, bei dem Inhalt meines Entschlusses, bei der mich empörenden Beleidigung; und trotzdem fühle ich mich in ganz besonderem Grade tätig.

Näher kommt unserer Unterscheidung die Verschiedenheit, welche nach Wundt zwischen den sub-

[21]) Dass auch bei den Selbstgefühlen von der Vergegenständlichung der Tätigkeit eigentlich nicht gesprochen werden darf, tut nichts zur Sache.

jektiven und objektiven Gefühlen besteht,[22]) wobei die ersteren mehr das eigene Wohl- oder Uebelbefinden, die letzteren das Verhältnis der Gegenstände zum vorstellenden Subjekt zum Ausdruck bringen. Diese Verschiedenheit spiegelt sich nach Wundt besonders in den sprachlichen Bezeichnungen der Affekte ab, wonach die Affekte sich in die Klasse der subjektiven und der objektiven ordnen lassen.[23]) — Von Vogt wird eine analoge Trennung zwischen den Gefühlen vorgeschlagen. „Unter den Gefühlen zeichnet sich ein Paar dadurch aus, dass es mehr als alle anderen als Ausdruck des allgemeinen Bewusstseinszustandes aufzufassen ist. Die übrigen Gefühle sind dadurch charakterisiert, dass ihr Auftreten durch die Eigenschaften ihres intellektuellen Substrates wesentlich mitbestimmt wird.“[24])

Der Willkürlichkeit unserer Einteilung sind wir uns wohl bewusst, bestimmte Grenzen zwischen den Tätigkeitsgefühlen und den übrigen Gefühlen lassen sich nicht ziehen. Uns kommt es nur darauf an, aus demjenigen, was von verschiedenen Seiten her als Tätigkeitsgefühl bezeichnet worden ist, das Gemeinsame herauszusuchen, einzelne Arten genauer zu unterscheiden und gegen die Verwirrung, welche auf diesem Gebiete herrscht, anzukämpfen.

---

[22]) Wundt Grundriss [5], 195. —
[23]) Grundriss [5], 214, Grundzüge III, 225.
[24]) Vogt, Ztschr. f. Hypn. Bd. VIII, 219.

Positiver Teil.

I. Abschnitt.

Methode der Untersuchung.

In einigen Worten seien die Ergebnisse des kritischen Teiles zusammengefasst. Von der einen Seite: meiner Tätigkeit werde ich mir nur im Gefühle bewusst. Von der andern Seite: jedes Gefühl ist das Erlebnis meiner Tätigkeit. Wir haben keine Veranlassung, diese beiden Sätze näher zu begründen. Sie sollen nur den Punkt andeuten, wo wir an die bisherige psychologische Forschung anknüpfen. Der kritische Teil hatte vorwiegend die Aufgabe, uns in der psychologischen Literatur zu orientieren. Und da wir uns im wesentlichen als Schüler von Theodor Lipps bekannt haben, so sei hier für die nähere Begründung des dort Ausgeführten auf seine Schriften verwiesen.

Aber schon das letzte Kapitel des kritischen Teiles führte uns über die Lipps'schen Ausführungen hinaus. Nach Lipps ist wie gesagt, jedes Gefühl ein Tätigkeitserlebnis. Wir bekennen uns zu dieser Lehre und erlauben uns trotzdem eine terminologische Abweichung. Es ist nun einmal Tatsache, dass man sich bald mehr, bald weniger tätig fühlt. Niemand kann den phänomenalen Unterschied in Bezug auf den Tätigkeitscharakter zwischen dem Fall leugnen, wenn jemand von politischen Gefühlen bewegt, eine flammende Rede hält und einem ande-

ren Fall, wenn derselbe Mensch nach einem schweren Diner auf seinem Sofa liegt. Wenn auch in diesem letzteren Fall, solange der Mensch noch nicht eingeschlafen ist, sein Erlebnis ein Tätigkeitserleben ist, so lässt sich der phänomenale Unterschied zwischen diesen beiden Erlebnissen nicht wegstreiten. Die Grenzen zwischen den beiden Arten von Erlebnissen sind unbestimmt. Das geben wir vollständig zu. Trotzdem ist es zulässig, einmal in einer Untersuchung diejenigen Erlebnisse auszusondern, welche in besonderer Weise den Anspruch auf den Namen der Tätigkeit erheben. Alle anderen Erlebnisse erscheinen diesen spezifischen Tätigkeitserlebnissen gegenüber als untätig. Diese letztere Bezeichnung ist ungenau. Ich erlebe mich in ihnen nicht als untätig schlechthin, sondern nur als nicht so tätig, wie in den anderen Fällen. Doch ist dieses Nicht-so-tätig-sein eine, wie wir sehen werden, eigenartige Gefühlsqualität. Die Gefühle, welche diese Qualität aufweisen, fassen wir unter dem Namen der „Untätigkeitsgefühle“ zusammen. Die Beibehaltung dieses Namens wird wohl keine Missverständnisse hervorrufen, nachdem gesagt worden ist, dass darin keineswegs schlechthin untätige Erlebnisse gemeint sein sollen. Ein passenderes Wort fehlt. Der Ausdruck Passivität würde aus verschiedenen, später zu erklärenden Gründen noch grössere Missverständnisse und Ungenauigkeiten erzeugen können.

Tätigkeitsgefühle und Untätigkeitsgefühle stellen wir einander gegenüber. Lediglich die ersteren bilden den Gegenstand unserer Untersuchung. Die letzteren werden nur insoweit in Betracht gezogen, als sie das Gegenstück zu den

ersteren bilden. Schon im letzten Kapitel des kritischen Teiles haben wir auf einige unterscheidende Merkmale zwischen den beiden Arten von Erlebnissen hingewiesen. Genauere Bestimmung und Darstellung des Tätigkeitsgefühls bildet den Zielpunkt der ganzen Untersuchung, sodass es nicht tunlich erscheint, schon jetzt eine Definition aufzustellen. Der Sinn unserer Arbeit besteht gerade in dem Nachweis, dass die Sache viel zu kompliziert ist, als dass solch leichtfertige Definitionen in den einleitenden Bemerkungen am Platze wären. Trotzdem sind einige Andeutungen zur Uebersichtlichkeit der Darstellung nicht überflüssig.

Wir verglichen oben einen politischen Redner und einen auf dem Sofa liegenden Gourmand. Der eine gestikulierend, heftig erregt, der andere schlaff in Bewegungen und im Denken. Der systematische Vergleich der beiden Zustände setzt die Möglichkeit der Beschreibung dieser Zustände voraus. Da uns an den oben erwähnten Erlebnissen nur das Gefühlsmässige interessiert, so muss vor allem der Nachweis der Möglichkeit der Gefühlsphänomenologie vorausgeschickt werden. Sie ist keineswegs etwas Selbstverständliches. Vielmehr wurde sie öfters geleugnet. Man behauptete, die Gefühle seien etwas Letztes, auf nichts anderes mehr zurückführbar, deswegen erweise sich jeder Versuch, ihre Eigentümlichkeiten irgendwie in Worte zu fassen, von vornherein unmöglich. Man solle daher sich damit begnügen, die Bedingungen des Entstehens, die Herkunft der Gefühle zu untersuchen.[25]) Aus der an-

[25]) Rabier. Psychologie., p. 472.

geblichen Unmöglichkeit, die Gefühle näher zu beschreiben und den übrigen Erlebnissen gegenüberzustellen, wurde auch der Schluss gezogen, dass nur die sprachlich bedeutsamen Gefühle der Lust und Unlust als Gefühle zu bezeichnen seien[26]); und sieht man die ältere intellektualistische Literatur durch, so wird man sich des Urteils kaum enthalten können, dass mit dieser pessimistischen Ansicht die Wahrheit teilweise getroffen wird. Denn alles, was uns dort in der Gefühlspsychologie geboten wird, beschränkt sich auf die Angabe der objektiven Bedingungen, welche vorhanden sein sollen, damit dieses oder jenes Gefühl auftrete. Der völlige Verzicht auf die Möglichkeit der Gefühlsphänomenologie bedeutet zweifellos einen Fortschritt gegenüber der naiven Verwechslung zwischen der Beschreibung und Erklärung der Gefühle.

Was an dieser Meinung richtig ist, geben wir bereitwilligst zu. Es gibt keinen anderen Weg zur Erfassung der eigenartigen Qualität eines Gefühls als das unmittelbare Erleben. Diese Qualität lässt sich nicht im eigentlichen Sinne in Worte fassen. Anstatt aber wegen dieser Unmöglichkeit in Verzweiflung zu geraten, wie es die Pessimisten der Gefühlsphänomenologie tun, gelangt man vielmehr beim näheren Zusehen zu der Einsicht, dass es eine Reihe von Methoden gibt, durch welche ein Psychologe instand gesetzt wird, den Leser dazu zu zwingen, in sich diejenige Gefühlsqualität zu reproduzieren, welche er meint. — Wir haben hier weder Möglichkeit noch Veranlassung, eine Theorie der Ge-

---

[26]) Orth. Gefühl und Bewusstseinslage, S. 32.

fühlsphänomenologie zu geben; dessen ungeachtet sollen einige Andeutungen nach dieser Richtung hin versucht werden. Denn jede Beschreibung der Gefühle bleibt zusammenhangslos und verworren, solange man sich nicht wenigstens über einige Methoden klar gemacht hat. Sonst beachtet man bei dem einen Gefühl dies, beim anderen jenes, wie es gerade der Zufall will, oder was besonders auffällt. Und wenn man nachher an einen Vergleich der Gefühle miteinander heranschreitet, dann hat man völlig unvergleichbare Einzelanalysen vor sich. Mag diese Art der Beschreibung an und für sich ausgezeichnet sein und besonders bei den psychologisierenden Dichtern zu schönen Resultaten führen, für die Zwecke unserer Abhandlung, welche den systematischen Gesichtspunkt in den Vordergrund stellt, ist sie durchaus ungeeignet. Wir ziehen es daher vor, auf glänzende Einfälle wie auch auf die möglichste Vollständigkeit in den Analysen zu verzichten, um dafür um so strenger alle Gefühle nach einigen wenigen streng bestimmten Gesichtspunkten zu untersuchen. Dadurch hoffen wir eine Reihe von Analysen zu gewinnen, welche für die Zwecke des systematischen Vergleichens verwertbar sind. Die Methoden, deren wir uns in Folgendem zu bedienen beabsichtigen, können hier nur kurz angedeutet werden. Denn ihr eigentliches Verständnis wird erst im Verlauf der Arbeit selbst möglich. Ihr Ziel ist überall dasselbe: Da die Gefühlsqualität selbst im eigentlichen Sinne nicht beschreibbar ist, so sollen alle Methoden dazu dienen, dem Leser zum Nacherleben der gemeinten Gefühlsqualität zu verhelfen; damit gelangt man auch selbst zu ihrem besseren

Verständnis. Die hauptsächlichsten Mittel bestehen einerseits in der Möglichkeit der bildlichen Umschreibung, andererseits darin, dass die Gefühle nicht für sich stehende Erlebnisse sind, sondern immer in den Relationen zu den anderen Tatsachen stehen.

Orientieren wir uns an einem Beispiel. Nachdem ich längere Zeit geschwankt habe, ob ich einen wichtigen Besuch machen oder lieber zu Hause bleiben soll, fasse ich den Entschluss (zwischen Entschluss und Entscheid wird in dieser Abhandlung nicht unterschieden) Besuch zu machen. Diesem Entschluss folgt der Zustand, in welchem das Entscheidungsgefühl eine wesentliche Rolle spielt. Genauere Analyse soll einer späteren Stelle vorbehalten bleiben. Jetzt sei das Ergebnis dieser Analyse vorausgenommen, und die Definition des Entscheidungsgefühls gegeben. Das Entscheidungsgefühl ist ein Erleben besonderer innerer Fülle, inneren Reichtums, welches seine nähere Determinierung darin findet, dass ich mich als in sicherem Verhältnisse zum Gegenstand des Entscheides stehend fühle und dabei mich als einheitlich im Gegensatz zu der früher in mir herrschenden Zwiespältigkeit erlebe. Wir wissen selbst, dass diese Definition aus sich hier nicht verständlich ist. Sie soll uns nur instand setzen, in kurzen Strichen vier von uns im Folgenden angewandte Methoden der gefühlsphänomenologischen Untersuchung zu charakterisieren. 1. Die Gefühlsqualität kann nicht in Worte gefasst werden, sagen die Gegner der Gefühlsbeschreibung. Wir glauben dagegen, dass es möglich ist, mit Hilfe bildlicher Ausdrücke, verschiedener, besonders räumlicher Vergleiche die Qualität selbst irgendwie beschreib-

bar zu machen. In der Definition des Entscheidungsgefühls dienten die Worte „Fülle, Reichtum“ diesem Zweck. Wir nennen diese Methode die Phänomenologie des „Was“. 2. Jedes Gefühl ist einerseits das Gefühl meiner, andererseits haftet es an den Gegenständen. Im Gefühl kann entweder das Eine, oder das Andere mehr betont werden. Im ersten Fall wird es als etwas in höherem Grade Subjektives erlebt, im zweiten als etwas Aeusserliches. Es scheint, dass das Gefühl im ersten Fall mehr in mir erlebt wird, in meinem Innern. In der Definition des Entscheidungsgefühls gebrauchten wir die Worte: Der „inneren“ Fülle, des „innern“ Reichtums. Das ist die Beschreibungsweise, welche nach dem phänomenalen Ort des Gefühls fragt. Wir nennen sie die Phänomenologie des „Wo“. 3. Jedes Gefühl ist auf die Gegenstände bezogen. Nähere Untersuchung der Frage, was Gegenstand eines Gefühls sein kann, gehört nicht in unsere Abhandlung; deswegen soll im Folgenden der Ausdruck „Gegenstand des Gefühls“ möglichst unbestimmt verstanden werden. Nun lässt sich die Qualität jedes Gefühls so beschreiben, dass ein Psychologe zugleich das Bezogensein des Gefühls auf den Gegenstand mit beachtet. Die Frage dieses Psychologen würde dann so lauten: Wie fühle ich mich in meinem Bezogensein auf den Gegenstand? Bei den Tätigkeitsgefühlen lauten die Antworten darauf verschieden. In der Definition des Entscheidungsgefühls sagten wir: Ich fühle mich als in sicherem Verhältnis zum Gegenstand stehend. Wir könnten auch sagen: als den Gegenstand fest packend. Diese Art der Beschreibung bezeichnen wir als die Phänomenologie

des „Wie". 4. Indem ich ein Gefühl erlebe, bin ich mir bewusst, dass ich noch andere Erlebnisse zugleich habe, welche nicht gleichgültig nebeneinander stehen, sondern sich in gewissen Verhältnissen zu einander befinden. Sie können als einander widerstreitend oder als in Uebereinstimmung miteinander stehend erlebt werden. Die Beschreibung des Verhältnisses der Erlebnisse zu einander, der Form und Struktur meines Bewusstseins, ist auch ein Mittel zur Beschreibung der gleichzeitig erlebten Qualität des Gefühls selbst. In der Definition des Entscheidungsgefühls lautete die darauf sich beziehende Stelle so: Ich erlebe mich als einheitlich im Gegensatz zu der früher in mir herrschenden Zwiespältigkeit. Das ist die Phänomenologie der „Form".

Die nähere Betrachtung dieser vier Methoden führt zu der Einsicht, dass die ersten drei innig mit einander zusammenhängen, dagegen die vierte etwas abseits steht. Es zeigt sich, dass sich die letztere, die formphänomenologische Methode, nur bei einer Gruppe von Tätigkeitsgefühlen als fruchtbar erweist, welche wir deswegen als formelle Gefühle bezeichnen. Anders bei der was-wo-und-wie-phänomenologischen Betrachtungsweisen. Sie erweisen sich im letzten Grunde als auf dasselbe hinausgehend und unterscheiden sich nur durch die Verschiedenheit der Fragestellung. Der phänomenale Ort der Gefühle (wo) ist nichts anderes als ihre Qualität (was), nur von ganz bestimmtem Gesichtspunkte aus betrachtet. Ebenso ist die Mitbeachtung der Beziehung auf die Gegenstände (wie) nichts anderes als ein Hilfsmittel, sich die Qualität der Gefühle selbst (was) verständlich zu machen. In ihren

letzten Ergebnissen fallen diese drei Methoden zusammen und unterscheiden sich nur dadurch, dass sie von verschiedenen Seiten den Zugang zu ein und derselben Tatsache gestatten. Bei unserm Thema, bei der Untersuchung des Tätigkeitsgefühles präzisiert sich diese Verschiedenheit auf folgende Weise. Die Wo-Phänomenologie stellt sich die Aufgabe, den Unterschied der Tätigkeitsgefühle von den Untätigkeitsgefühlen zu bestimmen. Das heisst, sie sucht die Tätigkeitsgefühle wesentlich negativ zu charakterisieren. Die Was-Phänomenologie versucht eine positive Definition des Tätigkeitsgefühls überhaupt zu geben, ohne dessen mögliche Modifikationen zu berücksichtigen. Durch die Wie-Phänomenologie lassen sich die Unterschiede zwischen den verschiedenen Tätigkeitsgefühlen am deutlichsten erfassen, da sie in der Mitbeachtung des Bezogenseins der Gefühle auf die Gegenstände ein geeignetes Mittel hat, die Eigenart jedes Tätigkeitsgefühls zu beschreiben.

Gehen wir jetzt etwas genauer auf die beiden zuerst erwähnten Methoden (des Wo und des Was) ein, um dadurch den Gegenstand unserer Untersuchung, das Tätigkeitsgefühl, in seinem Unterschied von den übrigen Gefühlen, sowie auch seiner allgemeinen Qualität nach zu bestimmen. — Zunächst seien die Ausführungen über den phänomenalen Ort der Gefühle, welche am Schluss des kritischen Teils begonnen wurden, weitergeführt. Wir sahen, dass sich in jedem Gefühl zwei Momente unterscheiden lassen. Einerseits ist das Gefühl immer das Gefühl meiner, andererseits haftet es an dem Gegenstande. Wo das Gewicht auf der ersten,

auf der subjektiven Seite liegt, haben wir es mit dem Tätigkeitsgefühl zu tun. Wo mehr die objektive Seite betont wird, mit dem Untätigkeitsgefühl. Ich halte eine flammende politische Rede und bin dabei höchst erregt. Genauere Analyse auf spätere Zeit verschiebend, sei hier auf das Folgende hingewiesen. Ich mag mich selbst dabei völlig vergessen, ich bin ganz bei der Tatsache, nämlich der mich empörenden Handlungsweise meiner politischen Gegner. Von einem gesteigerten Ich-Bewusstsein in dem Sinne, als ob ich, wenn ich erregt wäre, immer mich selbst zum Gegenstande meines Denkens machte, ist also bei diesem Erregungsgefühl keine Rede. Um die Lipps'sche Terminologie zu gebrauchen, sagten wir, dass das Tätigkeitsgefühl nicht notwendig Selbstgefühl zu sein braucht. Sei es, dass ich mich erregt fühle (wie in dem vorliegenden Fall) oder mich zu irgend einer wichtigen Handlung entschliesse oder an irgend ein wissenschaftliches Problem höchst intensiv denke (dass das alles Arten des Tätigkeitsgefühles sind, wird sich später zeigen) — überall verschwindet mein eigenes empirisches Ich völlig aus meinem Denken oder kann jedenfalls verschwinden. Es muss also eine andere Art des Ich-Bewusstseins möglich sein, wenn anders unsere allgemeine Definition richtig sein soll, nach welcher das unterscheidende Merkmal des Tätigkeitsbewusstseins gegenüber dem Untätigkeitsbewusstsein in dem Verlegen des phänomenalen Ortes des Erlebnisgewichtes von aussen nach innen, von dem „an den Gegenständen haften" auf das „in meinem Innern sein" besteht.

Der politische Redner hält seine flammende Rede.

Im Zuhörerraum sitzt ein Mann und hört ihm ruhig zu. Die ganze Angelegenheit geht ihn sehr wenig an. Stellen wir uns vor, dass der Redende und der Hörende mit der Sache selbst in gleichem Masse bekannt sind. Nehmen wir an, dass nicht nur die Objekte des Gegenstandsbewusstseins bei den beiden zu vergleichenden Individuen genau identisch sind, sondern dass jedem Urteilsakt im Redenden ein paralleler Prozess im Hörenden entspricht (ob diese Annahme möglich ist, ist gleichgültig); dann wird man vielleicht die beiden Erlebnisreihen auf folgende Weise zu beschreiben versuchen: — In beiden Individuen finden qualitativ gleiche intellektuelle Vorgänge statt. Indem aber bei dem Redenden jeder Gedanke von den subjektiven Gefühlen der Erregung, der Intensität usw. begleitet wird oder indem jedem Denkakt solche Gefühle nachfolgen, fehlen sie dem ruhig Zuhörenden oder werden durch die entsprechenden untätigen Gefühle der Ruhe, der Schwäche u. a. m. ersetzt. Das ganze psysiche Erleben fällt also nach dieser Beschreibung in zwei einander ergänzende, sonst von einander verschiedene Teile auseinander, den intellektuellen Prozess und die subjektive, gefühlsmässige Reaktion. — Eine derartige Trennung der objektiven intellektuellen Prozesse und der subjektiven Gefühle kann, wenn auch in gewissen Grenzen zulässig, doch gefährlich werden, wenn man daraus streng die Konsequenzen zieht. Auf jeden Fall gibt sie den phänomenalen Tatbestand nicht unverändert wieder. Der erregte Redner denkt objektiv denselben Gegenstand ganz anders als der ruhig Zuhörende. Die Identität, von welcher hier gesprochen wird, lässt

sich mit Recht nur von den Gegenständen des Denkens aussagen. Irgend eine Mordtat, von welcher der Redende erzählt, ist ganz dieselbe Mordtat, an welche der Hörende denkt. Der intellektuelle Prozess dagegen, in welchem der Redende diese Tat denkt, unterscheidet sich von demjenigen, in welchem ihn der Hörende denkt, nicht nur numerisch, sondern auch qualitativ. Dort ist er lebendig, stark, hier schwach und ruhig. (Die Ausdrücke sind, wie es in der vorläufigen Uebersicht anders nicht möglich ist, noch ungenau.) Man sieht, worauf wir hinauszielen. Streng genommen, ist das Erleben des Redenden wie des Hörenden je ein einheitliches Ganzes. Die Gefühle, welche das Individuum erlebt, sind nicht Begleiterscheinungen, Folgen, subjektive Reaktionen, oder wie sonst die Ausdrücke lauten mögen, sondern die Gefühle sind Qualitäten des denkenden Subjekts; Denken ist nur im fühlenden Individuum gegeben. Ich denke an die Mordtat und darin erlebe ich Empörung, Erregung, Spannung. Wenn dem so ist, so ist es auch nicht zulässig, zu sagen, dass die intellektuellen Prozesse mehr äusserlicher Natur sind, der phänomenale Ort „aller" meiner Gefühle dagegen im Innern liegt. Die intellektuellen Prozesse und Gefühle bilden zunächst ein einheitliches Ganzes. Wo das eine phänomenal ist, da ist auch das andere. Wenden wir diese Ueberlegung auf unsern Fall. Der ruhige Zuhörer denkt an die Mordtat. Sie ist für ihn ein gleichgültiges Ereignis, welches seine Ruhe nicht stören kann. Sein Denkprozess dringt nicht in die Tiefe, bleibt auf der Oberfläche seines Bewusstseins. Ebenso werden auch die Gefühle, welche er dabei hat, von ihm nicht

als in seinem Innern seiend erlebt. Das ganze Erleben streift kaum die Oberfläche seines Bewusstseins. Anders der Redende. Wohl hat er alles vergessen ausser der Mordtat; am allerwenigsten „denkt“ er an seine eigene Person und trotzdem ist er bis in das Tiefste erschüttert. Er fühlt in sich alle Kräfte regen. Die Gedanken kommen ihm vom Herzen, wie der gewöhnliche Ausdruck lautet. Eine Fülle, Kraft, Reichtum, erlebt er an sich, mag er dabei auch gar nicht an sich denken. — Damit gelangen wir zu der Feststellung einer wichtigen phänomenologischen Tatsache. Neben dem Haben im Denken (allgemeiner gesagt im Gegenstandsbewusstsein, doch brauchen wir darauf nicht einzugehen) gibt es eine andere Art des Erlebens. Wenn man diese letztere Behauputng nicht annimmt, so bleibt die oben beschriebene phänomenologische Tatsache unerklärbar. Ein Mensch, in unserem Fall der politische Redner, denkt an nichts anderes als an irgend eine äussere Begebenheit, etwa die Mordtat und trotzdem erlebt er in sich die höchste Kraft. Dies ist der Tatbestand, den wir im Auge haben, wenn wir vom phänomenalen Ort eines Gefühls sprechen. Wenn jemand irgend etwas sehr intensiv erlebt oder wenn er sich erregt fühlt, dann werden die Gefühle der Erregung, resp. der Intensität mehr in seinem Innern erlebt. Der phänomenale Ort des Erlebnisses liegt auf der Seite des Subjekts. Man kann auch vom Verlegen des Gewichts des Erlebnisses von aussen nach innen sprechen. Wir werden sehen, dass es sich so bei allen Tätigkeitsgefühlen verhält. In der vorläufigen Ueber-

sicht glauben wir uns mit diesen Andeutungen begnügen zu dürfen.

Der aufmerksame Leser wird wohl bemerkt haben, dass wir in unsere Darstellung der Lehre von dem phänomenalen Ort des Tätigkeitsbewusstseins, des Wo der Tätigkeitsgefühle einige Züge hineingemischt haben, welche nicht als dazu gehörig erscheinen. Wir behaupteten hier und da von dem politischen Redner, dass er in sich eine besondere Fülle, Kraft, Reichtum erlebt. Diese Ausdrücke scheinen mit der Frage nach dem Wo des Gefühls nichts zu tun zu haben und dienen vielmehr der Beantwortung der Frage nach der Qualität der Tätigkeitsgefühle, nach ihrem Was. So ist es auch in der Tat. Die Frage nach dem Wo führt unmittelbar zu der Frage nach dem Was. Andererseits die Untersuchung der Qualität der Tätigkeitsgefühle findet ihre Beantwortung in der Bestimmung ihres phänomenalen Ortes. Die beiden Untersuchenden gehören zusammen und die eine weist auf die andere hin. Im Grunde sind die beiden Untersuchungen eins. Der phänomenale Ort der Tätigkeitsgefühle, ihr im-Innern-Sein ist zugleich die eigenartige Qualität der Tätigkeitsgefühle. Vom Ort der Gefühle darf, wie schon früher betont wurde, nur im uneigentlichen Sinne gesprochen werden. Ihr im-Innern-Sein oder ihr Ferne-Sein ist eine eigenartige Qualität, welche wir in unserm Ringen mit den sprachlichen Schwierigkeiten durch räumliche Analogien wiederzugeben versuchen. Das im-Innern-Sein, im Subjekt-Sein eines Gefühls soll heissen: dieses Gefühl hat eine Qualität, zeichnet sich durch Eigenschaften aus, welche es in besonderem Masse als etwas Psychi-

sches erscheinen lassen, als etwas Kraftvolles im Gegensatz zu dem Physischen, Kraftlosen.[27]) Auf diese Weise führen die beiden ersten phänomenologischen Untersuchungen des Wo und des Was zu einem und demselben Resultat, da sie sich nur äusserlich von einander unterscheiden. Der phänomenale Ort der Tätigkeitsgefühle ist im Subjekt und eben damit besteht die Qualität dieser Gefühle in dem, was dieses Subjekt im Gegensatz zu allem anderen besonders charakterisiert. Das ist das Bewusstsein der Lebendigkeit, der Kraft, der Fülle, des Reichstums. Das Tätigkeitsbewusstsein ist also ein solches Bewusstsein, in welchem diese Züge, welche, wie wir im kritischen Teil angedeutet haben, jedem psychischen Erleben eigentümlich sind, in besonders ausgeprägter Weise auftreten.

Wenn nun das Tätigkeitsgefühl seiner allgemeinen Qualität nach das Gefühl der inneren Kraft, der Fülle ist, und wenn andererseits die Grundposition, von welcher wir ausgegangen sind, und welche im Verlauf der Arbeit begründet werden soll, darin besteht, dass das Tätigkeitsgefühl durchaus nicht etwas Eindeutiges ist, dass es vielmehr in vielen Modifikationen auftritt, so präzisiert sich das Ziel unserer Arbeit auf folgende Weise. Wir sollen verschiedene Arten nachweisen, in welchen das Bewusstsein der inneren Fülle, des inneren Reichtums, phänomenal gegeben ist. Soweit dies uns gelingt,

---

[27]) Ob übrigens diese Gleichsetzung des Psychischen und des Kraftvollen einerseits, des Physischen und des Kraftlosen andererseits berechtigt ist, bedarf einer genaueren Analsye. Da dieses Problem nicht unmittelbar in den Rahmen unserer Untersuchung gehört, so gehen wir darauf nicht näher ein, und verweisen auf die Schriften von Lipps.

haben wir recht, von verschiedenen Arten des Tätigkeitsgefühls zu sprechen. Diese letztere Aufgabe, die Unterscheidung zwischen verschiedenen Arten des Tätigkeitsgefühls, werden wir mit Hilfe der dritten Methode zu lösen versuchen, der wie-phänomenologischen. Massgebend ist dabei die Tatsache (welche näher zu begründen uns hier nicht möglich ist), dass jedes Gefühl auf einen Gegenstand bezogen ist. Wir werden die Eigenart jedes Tätigkeitsgefühls dadurch zu beschreiben versuchen, dass wir zugleich das Bezogensein dieses Gefühls auf den Gegenstand mitbeachten. Wie fühle ich mich angesichts des Gegenstandes? — lautet die sich immer wiederholende Frage unserer Analysen. Es versteht sich von selbst, dass die Beantwortung dieser Frage nur mit Hilfe der Analogien mit der Welt der materiellen Objekte möglich ist. So wird auch das Verhältnis zwischen mir und dem Gegenstand durch das Verhältnis der räumlichen Entfernung verbildlicht.

Fassen wir unsere methodologischen Ausführungen zusammen: Die Wo-Phänomenologie fragt nach dem phänomenalen Ort der Tätigkeits-Gefühle. Dieser Ort findet sich im Subjekt und darin liegt das unterscheidende Merkmal der Tätigkeits- gegenüber den Untätigkeits-Gefühlen, da von den letzteren nicht in demselben Sinne gesagt werden darf, dass sie im Subjekt ihren phänomenalen Ort haben. Die Was-Phänomenologie sucht die Qualität der Gefühle mit Hilfe dieser oder jener Analogien mit der Welt der materiellen Gegenstände zu beschreiben. In Bezug auf das Tätigkeits-Gefühl besagt die was-phänomenologische Untersuchung, dass es das Erlebnis der Fülle, des Reichtums ist. Die Resultate dieser

beiden Analysen halten wir a's sichere Tatsache fest, um sie allen folgenden Ausführungen zu Grunde zu legen. Allein um die verschiedenen Arten des Tätigkeits-Gefühls auseinander zu halten, genügen die beiden ersten Methoden nicht. Man bedarf irgend eines Stützpunktes, um in den Beschreibungen systematisch vorgehen zu können. Diesen Stützpunkt liefert, wie gesagt, die Tatsache des Bezogenseins aller Gefühle auf die Gegenstände. Die Beschreibung der Gefühle insofern dieses Bezogensein mit beachtet wird, nennen wir die wie-phänomenologische Methode. Sie ist für alle weiteren Analysen massgebend.

Nur bei sogenannten formellen Gefühlen tritt zu ihr eine andere Methode hinzu, welche als formphänomenologische von uns bezeichnet worden ist. Was meinen wir damit? — Jedes Gefühl wird nicht als etwas für sich Stehendes erlebt, sondern immer im Zusammenhang mit anderen Bewusstseinserlebnissen. Ich erlebe z. B. eine Freude; ausser dieser bestimmten Gefühlsqualität, welche man Freude nennt, erlebe ich zugleich mancherlei. Ich höre z. B. eine Melodie oder sehe einen Baum. Ich denke an irgend eine, von mir eben erhaltene Nachricht und erinnere mich an etwas. Kurz: gleichzeitig mit dem Erleben einer bestimmten Gefühlsqualität erlebe ich vieles, was in näherem oder fernerem Verhältnis zu diesem Gefühl steht. Dabei meinen wir nicht diejenigen Beziehungen, von wechen früher bei der Darlegung der Wie-Phänomenologie gesprochen wurde; das waren die Beziehungen der Gefühle auf die Gegenstände, in unserem Fall z. B. die Beziehung der Freude auf die Nachricht. Von dieser

Beziehung auf die Gegenstände unterscheiden sich vollkommen die Verhältnisse zwischen den Erlebnissen selbst, etwa zwischen meinem Denken an die Nachricht, meinem Erinnern an etwas gestern Geschehenes, meinem Hören der Melodie u. s. w. Diese Verhältnisse allein bilden den Gegenstand der formphänomenologischen Untersuchung.

Doch kehren wir zunächst zu dem Ausgangspunkt zurück. Das Ziel der Gefühlsphänomenologie ist die Beschreibung einer bestimmten Gefühlsqualität. Diese Qualität selbst, sagten wir, lässt sich im eigentlichen Sinne nicht in Worte fassen. In den beiden vorher besprochenen Beschreibungsarten des Wo und des Was sucht man dieser Schwierigkeit dadurch zu entgehen, dass man sich der räumlichen Bilder bedient. Die Tätigkeits-Gefühle seien im Innern, sie seien Erlebnisse der Fülle, des Reichtums. Zu diesen Hilfsmitteln kommt in der wie-phänomenologischen Untersuchung ein neues hinzu. Hier beschreibt man Gefühle, indem man sie in ihrem Bezogensein auf die Gegenstände ins Auge fasst. Eines ganz anderen Mittels bedient sich die formphänomenologische Betrachtungsweise. Sie geht von der oben konstatierten Tatsache aus, dass, wenn eine Gefühlsqualität da ist, zugleich auch manche andere Erlebnisse gegeben sind, welche in gewissen Verhältnissen zu einander stehen. Wesentlich ist, dass nicht nur die Gefühlsqualitäten Tatsachen des Bewusstseins sind, sondern auch die Verhältnisse zwischen den Erlebnissen, die Art des Zusammenhangs zwischen ihnen, die psychische Konstellation. Bei näherer Betrachtung bemerkt der Psychologe, dass die Gefühlsqualitäten und die Arten der psychischen

Konstellation nicht völlig unabhängig von einander sind, sondern dass zwischen den beiden Arten von Phänomenen sich gewisse gesetzmässige Zusammenhänge feststellen lassen, z. B., um das früher angeführte Erlebnis noch einmal heranzuziehen: wenn das Entscheidungsgefühl in seiner qualitativen Eigenart erlebt wird, dann ist zugleich immer eine gewisse, später näher zu beschreibende Art der Uebereinstimmung zwischen den Erlebnissen gegeben. Wie sich das Verhältniss zwischen den beiden Arten von Phänomenen näher bestimmen lässt, möge dahingestellt bleiben. Die Tatsache des gleichzeitigen Vorkommens selbst halten wir dagegen fest und leiten daraus eine wichtige Methode der phänomenologiszhen Untersuchung ab: Wenn die übrigen Mittel der Beschreibung scheitern oder nicht genügen, dann frage man, ob sich eine bestimmte Gefühlsqualität nicht dadurch beschreiben lässt, dass man auf die Art der psychischen Konstellation hinweist, welche mit diesem Gefühle gleichzeitig erlebt wird. Vielleicht gelingt es dem Leser und sich selber verständlich zu machen, was man z. B. unter dem Gefühl der Entscheidung versteht, wenn man auf die gleichzeitig erlebte Art des Zusammenhangs zwischen den Erlebnissen hinweist, auf die Form des Bewusstseinszusammenhangs. Es wird sich zeigen, dass dieser Rekurs auf die psychische Konstellation häufig zur Verdeutlichung der Qualität der Gefühle beiträgt.

Dabei sei hier ausdrücklich eine Interpretation dieser Methode zurückgewiesen. Sie ist durchaus nicht identisch mit der Methode der erklärenden Psychologen, welche nach den Ursachen des Auftretens dieser oder jener Gefühle fragen. Für manche

Psychologen, welchen die Phänomenologie der Gefühle unmöglich zu sein scheint, bleibt freilich keine andere Aufgabe mehr übrig, als eben die Bedingungen des Entstehens, die Herkunft der Gefühle zu untersuchen. Eine solche kausale Erklärung der Gefühle bezwecken wir mit der formphänomenologischen Methode keineswegs. Wir fragen nur nach den unmittelbar erlebbaren Tatsachen des Bewusstseins. Unsere einzige Aufgabe ist die Beschreibung der Gefühlsqualitäten und als ein Mittel unter den anderen bietet sich uns die Untersuchung des Bewusstseinszusammenhanges. Wir wiederholen: Um z. B. die Qualität des Entscheidungsgefühls zu beschreiben, rekurieren wir auf die unmittelbar erlebten Verhältnisse zwischen den einzelnen Erlebnissen; indem wir hier eine später näher zu bestimmende Art der Einheitlichkeit konstatieren und mit dieser Form des Bewusstseinszusammenhanges zugleich das Entscheidungsgefühl erleben, gewinnen wir durch die Beschreibung der Form ein Mittel zur Verdeutlichung der Gefühlsqualität selbst. Es versteht sich daher von selbst, dass diese im Fall des Entscheidungsgefühls konstatierbare Einheitlichkeit nicht das Merkmal des Gefühls selbst ist. Damit soll gesagt sein: nicht das Entscheidungsgefühl selbst ist einheitlich, sondern die Erlebnisse, welche gleichzeitig mit diesem Gefühl erlebt werden, stehen im Verhältnis der Uebereinstimmung oder Einheitlichkeit zu einander.

Am Anfang der Ausführungen über die formphänomenologische Methode wurde gesagt, dass sie bei der Untersuchung einiger Gefühle als Ergänzung zu der wie-phänomenologischen hinzutritt. Damit ist

zugleich die Behauptung aufgestellt, dass die erstere Methode sich nicht in gleicher Weise bei allen Tätigkeits-Gefühlen als fruchtbar erweist. Zwei Bedingungen müssen erfüllt sein, damit sie anwendbar ist: Erstens die Form des Bewusstseinszusammenhanges muss klar und leicht aufweisbar sein. Zweitens die beiden Phänomene (die Form und die Gefühlsqualität) müssen immer gleichzeitig erlebt werden. Nur wenn diese beiden Bedingungen erfüllt sind, erweist sich dieser Kunstgriff als für die Gefühlsphänomenologie erspriesslich, d. h., erst da ist der Hinweis oder die Besinnung auf die Form des Bewusstseinszusammenhangs ein Mittel, das Nacherleben einer bestimmten Gefühlsqualität zu ermöglichen. — Diese Bedingungen sind nur bei einigen Tätigkeits-Gefühlen erfüllt, welche aus diesem Grunde als formell zu bezeichnen sind. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie nur dann auftreten, wenn eine bestimmte Einheitlichkeit oder ein Widerstreit zwischen den Erlebnissen gegeben ist. Das ist jedoch nicht bei allen Gefühlen der Fall. Wenn ich z. B. erregt bin, dann kann es einmal vorkommen, dass meine Erlebnisse vorwiegend das Bild der Uebereinstimmung zeigen. Der oben erwähnte im Zustand des Gehobenseins, der Erregung befindliche Redner hat nur ein Ziel im Auge und zwar das vor ihm stehende Publikum zu überzeugen, dass die Handlungsweise seiner politischen Gegner verabscheuungswürdig ist. Gewiss liessen sich auch in ihm Momente des inneren Widerstreites aufweisen; doch ist die Einheitlichkeit das durchaus herrschende Moment. — Ganz anders verhält es sich mit demjenigen, welcher eben Objekt einer Beleidigung gewor-

den ist. Er verliert das Gleichgewicht; die eben erlittene Beleidigung widerspricht seiner Selbstachtung. In diesem Fall erwächst das Erregungsgefühl aus dem Boden des inneren Widerstreites. Man sieht, durch den Hinweis auf die Einheitlichkeit oder den Widerstreit lässt sich das Erregungsgefühl nicht beschreiben; denn weder das eine noch das andere lässt einen Schluss auf sein Vorhandensein zu. Gewiss soll damit keineswegs gesagt werden, dass für das Erregungsgefühl, wie auch für die übrigen materiellen Gefühle die Formen des Bewusstseinszusammenhanges irrelevant seien. Die Erfahrung lehrt nur, dass der Nachweis der für die materiellen Gefühle charakteristischen Form auf grosse Schwierigkeiten stösst. Denn es handelt sich bei ihnen keineswegs um blosse Einheitlichkeit oder blossen Widerstreit. Erinnern wir uns aber, dass als Bedingung für die fruchtbare Anwendung der formphänomenologischen Methode, welche nur ein Mittel, ein Kunstgriff sein will, von uns früher neben dem zeitlichen Verbundensein der beiden Phänomene der Gefühlsqualität und der Form die leichte Aufweisbarkeit, die Klarheit der letzteren hingestellt wurde. Nun hat es sich im Verlauf der Arbeit gezeigt, dass dieser Bedingung nur zwei Formen des Bewusstseinszusammenhanges, die Einheitlichkeit und der Widerstreit, entsprechen.

Auf diese Weise lässt sich der Unterschied zwischen den materiellen und formellen Gefühlen präziser als es früher möglich war, fassen. Wir sagten früher, dass dieser Unterschied darin besteht, dass die letzteren eine formphänomenologische Betrachtungsweise als Ergänzung zur wie-phänomenologi-

schen verlangen. Aus dem zuletzt Ausgeführten ersieht man leicht, warum dieser methodologische Unterschied kein den Gefühlen willkürlich zugefügter Zwang ist: diejenigen Gefühle sind als formell zu bezeichnen und lassen eine fruchtbare Anwendung der formphänomenologischen Betrachtungsweise zu, deren aktuelles Erleben mit dem Erleben einer bestimmten Art der Einheitlichkeit oder des Widerstreites notwendig zusammenfällt. Andere Tätigkeitsgefühle, bei denen dies nicht der Fall ist, nennen wir materiell. Dass diese letztere Bezeichnung wenig glücklich ist, geben wir gerne zu. Mit diesem Ausdruck soll nur angedeutet werden, dass man sich bei der Beschreibung dieser Gefühle mit der direkten Analyse der Qualität (der Materie) dieser Gefühle selbst begnügen muss, da der Umweg durch die Analyse der Form des Bewusstseinszusammenhanges zu wenig fruchtbaren Ergebnissen führt. Zugleich soll damit eine andere Erfahrungstatsache ausgedrückt werden, nämlich dass in diesen Gefühlen die spezifische Qualität aller Tätigkeitsgefühle — innere Fülle, Reichtum, Gewichtigkeit, „Materialität" — ausgeprägter ist als bei den formellen Gefühlen, bei welchen die Aufmerksamkeit des Psychologen von der Betrachtung der Qualität des Gefühls immer wieder auf die Zusammenhänge, innerhalb welcher das Gefühl vorkommt, zurückgeschoben wird. Inwiefern diese letztere Behauptung richtig ist, möge der Leser aus den folgenden Analysen selbst ersehen.

Die Analyse des Tätigkeitsbewusstseins, wenn sie ihren Zweck erreichen will, muss danach streben, zwei Gefahren zu entgehen; einerseits soll sie genau

sein und nicht in allgemeinen Redewendungen verschwimmen. Andererseits darf sie hinter dem übertriebenen Streben nach der Genauigkeit und Wissenschaftlichkeit den Kern der Sache nicht aus den Augen verlieren. — Der Kern der Sache ist vielleicht richtig getroffen, wenn man sagt: man fühle sich im Tätigkeitserlebnisse in besonderem Grade innerlich erfasst, die Seele weite sich aus, man erlebe den Funken Gottes in sich u. s. w. Diese und ähnliche Redewendungen mögen wahr und schön sein; doch ist es schwer, mit ihnen in der wissenschaftlichen Psychologie irgend etwas anzufangen. Es versteht sich, dass sich dagegen immer wieder die Reaktion erhebt, für welche nichts so gefährlich zu sein scheint als Verschwommenheit und schöne Worte. Um nicht in diese Gefahr zu verfallen, suchen die physiologischen Psychologen in den Muskel- und Organempfindungen, welche womöglich mit lateinischen Namen bezeichnet werden, das Tätigkeitsbewusstsein festzunageln. — Die vorliegende Untersuchung wird sich bemühen, den beiden Extremen fernzubleiben. Das Tätigkeitsbewusstsein selbst, nicht die es eventuell begleitenden Empfindungen soll Gegenstand der Abhandlung sein. Möglichst genaue Analyse der einzelnen Momente im Tätigkeitsbewusstsein wird der Weg sein, auf welchem der Forderung der Wissenschaftlichkeit Genüge geleistet werden soll. Um die einzelnen Arten des Tätigkeitsbewusstseins auseinanderzuhalten und in ihrer Eigenart zu fixieren, wird an der Hand einiger Beispiele versucht werden, die Frage zu lösen, welche Merkmale

ein Erlebnis aufweisen soll, damit es als ein Tätigkeitsgefühl bestimmt werde. Dadurch wird sich eine Reihe von Tätigkeitsarten aufstellen lassen. Die Aufgabe der positiven Analysen, welche den Inhalt der ersten Kapitel beider Abschnitte bilden, besteht darin, die phänomenale Eigentümlichkeit jeder Art von Tätigkeitsgefühlen nachzuweisen. Dabei wird es sich zeigen, dass jede Art trotz der eigentümlichen, ihr allein zukommenden Züge doch nur eine Modifikation derjenigen Qualität ist, welche allen Tätigkeitsgefühlen eigen ist, d. h. der Fülle, des inneren Reichstums, der Kraft u. s. w. — Damit wird aber unsere Untersuchung noch nicht am Ende sein. Im zweiten Kapitel wird eine andere Art der Analyse hinzukommen, welche dieselben Tätigkeitsgefühle unter einem anderem Gesichtspunkte betrachtet. Diese ergänzende Betrachtungsweise gründet sich auf die Tatsache, dass die einzelnen Gefühle in verschiedenen Kombinationen auftreten können. Deshalb könnte man die im zweiten Kapitel angewandte Methode als Methode der Kombination bezeichnen. Wir werden dort Gelegenheit haben, ausführlich darüber zu sprechen.

Den positiven Analysen seien hier zwei Bemerkungen vorausgeschickt, welche für die ganze Abhandlung ihre Geltung haben und uns vor möglichen Einwänden schützen sollen. Mit unserer Untersuchung erheben wir durchaus nicht den Anspruch, das Problem des Tätigkeitsgefühls erschöpfen zu wollen. Wir haben uns die bescheidene Aufgabe gestellt, auf die Tatsache hinzuweisen, dass in dem

häufig als etwas Eindeutiges behandelten Tätigkeitsgefühl verschiedene Richtungen und Arten sich unterscheiden lassen. Unsere zweite Aufgabe besteht in dem Nachweis, dass diese Gefühlsarten relativ unabhängig von einander variieren (genaueres darüber später). Durch die Lösung dieser Aufgaben ist nur der erste Schritt in der Analyse der Tätigkeitsgefühle getan. Es sind vor allem zwei weitere Fragen, welche ihre Beantwortung verlangen: Erstens, was sind diese von uns unterschiedenen Tätigkeitsgefühle? Sind es selbständige Gefühle oder Gefühlsverbindungen, oder sind es vielleicht sogar blosse Merkmale von anderen Gefühlen? Die Frage ist brennend. Doch verlangt ihre Beantwortung eine eingehende Analyse dieser Termini selber. Das war uns aber im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich. — Zweitens: Wie verhalten sich diese Gefühle zu einander im allgemeinen und in jedem einzelnen Fall? Wir haben uns für die relative Unabhängigkeit von einander entschieden. Damit ist aber sehr wenig gesagt. Weiter gehende Behauptungen betreffend die begriffliche Fixierung der Verhältnisse dieser Gefühle zu einander wollen wir ausdrücklich nicht aufstellen, da sie viel tiefere Untersuchungen voraussetzen würden. Ueberall richtet sich also unsere Aufmerksamkeit nur auf folgende Fragen: 1. Worin besteht die qualitative Eigenart dieses bestimmten Tätigkeitsgefühls und 2. wenn diese bestimmte Tätigkeitsqualität erlebt wird, brauchen dann auch alle anderen Tätigkeitsqualitäten notwendig mit erlebt zu werden? wenn nicht, was folgt aus dieser Inkongruenz?

Das ist die erste Vorbemerkung. Die zweite ist eigentlich selbstverständlich. In Folgendem wird es notwendig sein, Beispiele anzuführen, mit Hilfe deren unsere Behauptungen unmittelbaren Kontakt mit den Tatsachen bewahren sollen. An einer Stelle wird z. B. das Gefühl des Schrecks der Analyse unterworfen werden müssen. Das Verständnis des Gefühls des Schrecks selbst ist aber für uns keineswegs Selbstzweck. Deswegen braucht dessen Analyse auch durchaus nicht vollständig zu sein. Daraus ergeben sich zwei Einschränkungen: Erstens nicht alle Formen und Stadien von Schreck sollen von uns berücksichtigt werden, sondern nur diejenigen, welche unserm Zweck dienen. Zweitens auch diese bestimmte Form des Schrecks soll nicht nach allen Richtungen hin untersucht werden. Vielmehr werden nur diejenigen Momente herausgegriffen, welche unsere Behauptungen zu illustrieren vermögen. Anders gesagt: Unsere Analysen werden notwendig unvollständig bleiben. Diese Vorbemerkungen werden uns vielleicht vor manchen Missverständnissen schützen können.

II. Abschnitt.

Materielle Gefühle.

Mehr als einmal haben wir auf die gemeinsame Qualität aller Tätigkeitsgefühle, der materiellen sowohl wie der formellen, hingewiesen. Es ist eine besondere Fülle, innerer Reichtum, Lebendigkeit. Die Ausdrücke werden immer ungenau bleiben. Denn die Qualität des Gefühls kann nur erlebt, nicht in Worte gefasst werden. Wenn innerhalb des ge-

samten Bereichs der Tätigkeitsgefühle ein Unterschied gemacht wird, so beruht das, wie gesagt, auf folgender Tatsache: Einige Gefühle lenken von selbst unsere Aufmerksamkeit auf ihre eigenartige Qualität. Die wie-phänomenologische Betrachtungsweise ist die einzige fruchtbare Methode ihrer Untersuchung, insofern sie in ihrer Verschiedenheit von einander beschrieben werden sollen. Sie haben so stark ausgeprägte spezifische Züge an sich, dass die Zusammenhänge innerhalb welcher sie auftreten, gegenüber ihrer direkt beschreibbaren Qualität selbst gleichgültig erscheinen. Wir nennen sie materiell, weil ihre Materie selbst, ihr qualitatives Sein besonders in das Auge springend ist. Dass es nicht bei allen Gefühlen so ist, werden wir bei den formellen Gefühlen beobachten können. Zuerst seien aber die Verschiedenheiten innerhalb der materiellen Gefühle näher untersucht.

Es wird uns nicht möglich sein, alle Arten des Tätigkeitsgefühls zu beschreiben. Wir sind z. B. genötigt, auf die Behandlung von durchaus eigenartigen Gefühlen der Tiefe und der Innigkeit zu verzichten. Ihre Betrachtung würde uns zu weit in ethische und ästhetische Probleme hineinführen. Doch auch die von uns berücksichtigten Gefühle der Erregung, der Intensität und der Kraft bieten genug Stoff zum Nachdenken. Methodologisch lehrt die Möglichkeit der Unterscheidung dieser Tätigkeitsarten, dass der Psychologe in der phänomenologischen Beobachtung durchaus selbständige Wege wählen soll.[28]) Besonders sind beim Lösen des Tätigkeitsproblems alle

[28]) Lipps. Die Wege der Psychologie Arch. f. Psych. B. VI, 1.

Orientierungen[29]) an den physikalischen Methoden der Arbeitsmessung unzulässig. Die Faktoren, welche der Physiker unterscheidet, genügen dem Psychologen nicht. Innerhalb des Kraftfaktors zeigt sich eine Mannigfaltigkeit, welcher kein Analogon auf dem physikalischen Gebiete entspricht.

Die beiden Abschnitte zerfallen je in zwei Kapitel. Im ersten wird die Eigenart jedes Gefühls bestimmt, im zweiten — die relative Unabhängigkeit der Gefühle untereinander nachgewiesen. Im ersten Kapitel folgen den Analysen jedes Gefühls einige möglichst kurz gefasste literarische Zusätze. Aus den Auseinandersetzungen mit den gegnerischen Autoren wird vielleicht hie und da manches ergänzende Licht auch auf das eigentliche Problem unserer Arbeit fallen.

1. Kapitel.

Bestimmung der Eigenart der Gefühle.

Dem Zweck der Analysen würde am besten ein Erlebnis dienen, welches zunächst der gefühlsmässigen Natur nach völlig unbestimmt wäre. Z. B. „Ich bin im Begriff, nach Italien zu reisen". Damit ist noch sehr wenig über die Gefühlsseite des Erlebnisses gesagt. Diesem Erlebnis kann bald dieser, bald jener Gefühlscharakter gegeben werden. Die Aufgabe der Analysen besteht in der Herausschälung einiger wesentlicher Züge, welche zu der Bestimmung der Eigenart jedes Tätigkeitsgefühls führen.

---

[29]) Höfler. Psych. Arbeit. Ztschr. f. Psych. B. VIII.

Erregungsgefühl.

Ich fahre bald nach Italien. Das habe ich eben erfahren, und das hat mich in den Zustand hoher Erregung versetzt. An diesem Zustand lässt sich manches konstatieren, was bei näherem Zusehen für das Erregungsgefühl selbst nicht wesentlich ist. Da es aber auf der Oberfläche liegt, so fällt es zunächst auf. Z. B.: Ich bin darüber höchst erfreut, dass ich nach Italien fahre. Ich laufe in meinem Zimmer hin und her. Tausend Gedanken schiessen durch meinen Kopf u. s. w. Diese Züge sind interessant; aber zu einer Analyse des Gefühls wenig geeignet. Um systematisch zu verfahren, haben wir uns entschlossen, bei allen Gefühlen mein Verhältnis zum Gegenstand ins Auge zu fassen, d. h. bei der Frage darnach, wie ich mich fühle, das Verhältnis meiner zum Gegenstand mit zu beachten. Es braucht kaum noch einmal wiederholt zu werden, dass diese Beziehung auf den Gegenstand nicht das Gefühl selbst ist, sondern dass die Beachtung dieser Beziehung ein Kunstgriff ist, um die Qualität des Gefühls selbst zu beschreiben. — Wenn man sagt, dass das Erregungsgefühl ein Erleben der inneren Kraft, der inneren Fülle ist, so ist damit wohl der Tätigkeitscharakter des Erregungsgefühls richtig angedeutet. Zur Fixierung der Eigenart des Erregungsgefühls gegenüber den anderen Tätigkeitsgefühlen reicht solche Beschreibung nicht aus. Anders ist es, wenn man die Beziehung zum Gegenstand mit beachtet. Ich denke etwa an Florenz, wohin ich zunächst fahre und fühle mich erregt, d. h. ich kann bei dem Gedanken an Florenz nicht stehen bleiben, sondern ich fühle mich gedrängt, darüber hinauszugehen. Ich erlebe in mir

eine gärende, überquellende Kraft. Sie steigt immer von neuem auf und bei jedem Emporwallen treibt sie mich weiter, von diesem Gegenstande los zu den anderen. Das Unterscheidende des Tätigkeitsgefühls im Fall der Erregung besteht darin, dass ich in mir den Drang erlebe, immer weiter zu gehen, zum andern hinüberzuspringen. Ich bin innerlich zu reich, um auf einer Stelle stehen zu bleiben; es ist, als ob ich der Kamm einer Wasserwelle wäre, welche in sich kolossale Kräfte birgt und sich immer aufzulösen, auseinanderzufluten sucht. Es ist das Erleben der Kraft, welche nach allen Seiten drängt, vom Gegenwärtigen loszukommen sucht.

Diese Definition enthält in sich durchaus nicht die Notwendigkeit der objektiven Geschwindigkeit, etwa der Schnelligkeit im Vorstellungsverlauf. Es ist möglich, dass ich immer bei ein und demselben stehen bleibe, etwa fortwährend in der Erregung das Wort „Florenz, Florenz, Florenz“ wiederhole. Wesentlich ist nur, dass ich immer Ansätze in mir erlebe, darüber hinauszugehen. Ob dieses mein Streben von Erfolg gekrönt wird, dass heisst, ob in der Tat eine Vorstellung schnell auf die andere folgt, ist für das Gefühlsphänomen selbst gleichgültig. Es ist ebensogut möglich, dass ich von dem Gegenstande wegspringe, um wieder zu ihm zurückzukehren, so dass objektiv ein und dieselbe Vorstellung in mir immer wieder auftaucht. — Man kann den Tatbestand auch so beschreiben: Die Richtung meiner von mir unmittelbar erlebten Kraft geht nicht auf den Gegenstand selbst zu, nicht nach vorne, wie wir es bei dem Intensitätsgefühl kennen lernen werden, wo deswegen der Gegenstand schärfer, inten-

siver erfasst wird, sondern von dem Gegenstande weg in die Breite. Das Erregungsgefühl ist das Gefühl der inneren Kraft, welche ihre Spitze in die Breite, seitwärts wendet. Ich konzentriere mich nicht auf die Sache. Die Unruhe treibt mich darüber hinaus.

Diese bildliche Beschreibung des Erregungsgefühls hat Mängel an sich wie jede bildliche Beschreibung. Jndem wir aber im Folgenden bei der Beschreibung anderer Gefühle auch zu ähnlichen Vergleichen greifen und dasselbe Bild von der räumlichen Entfernung zwischen mir und dem Gegenstand gebrauchen, verliert dieses Bild seine Gefährlichkeit, da es sich überall wiederholt und sich deswegen überall gedanklich abziehen lässt. Massgebend bleibt dann für das Verständnis der verschiedenen Qualitäten der Tätigkeitsgefühle im letzten Grunde nur die verschiedene Verwertung dieses überall wiederkehrenden Bildes.

Wir haben mit dem Gefühl der Erregung angefangen, weil es am allerhäufigsten mit dem Gefühl der Tätigkeit überhaupt identifiziert wird. Sehr energisch wird diese Ansicht von Wundt und seiner Schule vertreten. Bei der Analyse des Willensvorgangs kommt er auf das ihn charakterisierende Tätigkeitsgefühl[30]) zu sprechen, welches nach ihm ein aus Partialgefühlen der Erregung und der Spannung zusammengesetztes Totalgefühl ist. Seine Schüler, welche die von Wundt verkündete Lehre von der Dreidimensionalität der Gefühle durch experimentelle Untersuchungen stützen wollten, übernahmen auch

[30]) Wundt. Grundzüge III, 252 f.

seine Ableitung des Tätigkeitsgefühls aus der Erregung und Spannung, wobei sie das Hauptgewicht auf die Erregung verlegten.[31]) Zu dieser Identifikation wurden sie durch das Bestreben veranlasst, alle Gefühle in drei von ihnen angenommene Gefühlsrichtungen hineinzuzwängen. — Aber auch die Wundt bekämpfenden Lust-Unlust-Theoretiker pflegen häufig den Tätigkeitszustand dem Erregungszustand gleichzusetzen. So lesen wir bei Orth: „Je nachdem nun bei Gefühlen eine Steigerung oder Herabsetzung der Erregbarkeit zu konstatieren ist, kann man aktive und passive Lust und Unlust unterscheiden".[32])

Im Verlaufe unserer Arbeit wird es sich zeigen, dass von einer solchen Identität keine Rede sein kann; trotzdem erkennen wir bereitwilligst an, dass das Erregungsgefühl eine Modifikation des Tätigkeitsgefühles ist, d. h. dass das Erregungsgefühl ein bestimmt geartetes Erleben der inneren Fülle, der inneren Kraft ist. Ein sonst so phänomenologiefeindlicher Psychologe wie Nahlowsky macht einmal eine feine Bemerkung zu Gunsten dieser Auffassung: „Während dort (bei den Gefühlen der Lust und Unlust) die Ich-Vorstellung nur bisweilen mit im Spiele ist, ist sie es hier (bei der Erregung) immer. Denn sie ist es ja ganz besonders, die in jenem Gehoben- oder Gedrücktsein getroffen wird".[33]) Wenn auch von der Ich-Vorstellung bei unserer Auffassung des Erregungsgefühls keine Rede sein kann, so ist wohl die Tatsache, welche mit diesem Ausdruck ge-

---

[31]) Alechsieff. Psych. St. B. III, 194; Gent, Phil. St. B. XVIII, 749.

[32] Orth. Gef.u. Bewussts. 66.

[33]) Nahlowsky. Das Gefühlsleben.[3], 187.

meint ist, mit derjenigen identisch, welche von uns allen Tätigkeitsgefühlen zu Grunde gelegt worden ist, und zwar dass der phänomenale Ort des Erregungsgefühles auf der Ich-Seite liegt.

In der psychologischen Literatur ist die Verwechselung der Erregung mit den Gefühlen der Lust und Unlust besonders verbreitet, obgleich sie mit ihnen gar nichts zu tun hat. Nicht nur als Phänomen unterscheidet sich die Erregung von den Gefühlen der Lust- und Unlust-Dimension, sondern sie braucht auch nicht zeitlich mit ihnen zusammenzufallen. Die Psychologen, welche von einem notwendigen Nebeneinandergehen der Erregung mit der Lust[34]) oder mit der Unlust[35]) oder je nach den Nuancen bald mit der Lust, bald mit der Unlust[36]) sprechen, beweisen schon durch diese einander widersprechenden Behauptungen, dass von einer derartigen Parallelität keine Rede sein kann. „Es ist unrichtig zu sagen, Lust entspringe aus der normalen Tätigkeit der Organe. Es gibt auch eine Lust der Ruhe, und die ist nicht minder gross als die der Tätigkeit". [37])

Intensitätsgefühl.

Ja, ich reise nach Italien. Ich bin stark durch den Gedanken an die bevorstehende Reise ergriffen. Wäre ich schwach und matt, so würde mich dieser Gedanke äusserlich streifen, nur die Oberfläche meines Bewusstseins berühren. Jetzt aber wird er gleichsam ein integrierender Bestandteil von mir. Ich lasse mich durch nichts davon ab-

34) Ziegler, Gefühl[4] 171.
35) Orth. Gef. u. Bew. 66.
36) Titchener, Phil. St. B. XX.
37) Jodl. Lehrb. d. Psych.[3] II, 19.

bringen. Ich erlebe diese mir bevorstehende Reise als etwas, was zur untrennbaren Einheit mit mir verwachsen ist. Ich fühle in mir eine besondere Lebendigkeit. Mit einer Schärfe und einer unverbrüchlichen Präzision richtet sich meine Aufmerksamkeit auf den Gegenstand, auf die Reise nach Italien und stellt alles Andere in den Schatten. — Auch hier bildliche Ausdrücke, Umschreibungen, welche keineswegs den Anspruch darauf erheben, wörtlich genommen zu werden. Sie sollen nur dazu verhelfen, die eigentümliche Modifikation verständlich zu machen, welche im Fall des Intensitätsgefühls das Erleben der Tätigkeit erfährt. — Im Unterschied von dem Erregungsgefühl, wo die psychische Kraft (darunter sei überall phänomenal gegebene Tatsache verstanden) sich hin- und herwirft, ist hier der Zustand gemeint, in welchem diese Kraft feste Richtung annimmt und gerade auf den Gegenstand hinzielt. Sie wird erlebt als etwas genau Umgrenztes, fest Bestimmtes. Ihre unmittelbar erlebbare Funktion ist darauf gerichtet, den Gegenstand möglichst nahe an mich heranzubringen. Durch die Tätigkeit, welche im Intensitätsgefühl erlebt wird, soll die phänomenale Entfernung zwischen mir und dem Gegenstand überwunden werden. Anders gesagt: die Richtung auf den Gegenstand wird nicht als etwas Eindeutiges erlebt, sondern im Intensitätsgefühl erlebe ich zugleich zwei einander entgegenlaufende Strömungen. Meine Kraft richtet sich nach aussen hin, um zugleich den Gegenstand an mich heranzuziehen, in mich aufzusaugen. Sie kehrt immer zu sich selbst zurück. Wenn ich einen Gegenstand betrachte und dabei (oder darin) Intensitätsgefühl er-

lebe, wenn ich z. B. an meine Reise nach Italien in der oben beschriebenen Weise denke, so fühle ich in mir eine Kraft, welche als etwas Pfeilartiges, Klar-gerichtetes erlebt wird. Strebt die unmittelbar erlebte psychische Kraft in der Erregung immer seitwärts zu zerfliessen, so sammelt sich die Kraft im Intensitätsgefühl in einer Richtung auf den Gegenstand hin und sucht ihre Befriedigung in einer möglichst innigen Verbindung zu finden, welche zwischen mir und dem Gegenstand hergestellt wird.

Dieses Tätigekitserlebnis ist das Erleben „meiner" als des so und so charakterisierten Ichs, kurz: dieses Erlebnis ist Ich-Qualität. Wir halten uns für berechtigt, hier von dem „Gefühl" der Intensität zu sprechen. Indem ich an die Reise intensiv denke, fühle ich mich kraftvoll, tätig. Damit ist gesagt, dass dieses Erlebnis ein Tätigkeitserlebnis, anders gesagt: dass es ein Gefühl der Tätigkeit ist.

Vom Intensitätsgefühl wird in der psychologischen Literatur selten gesprochen. Man pflegt die Eigenart dieses Gefühls dadurch wegzustreiten, dass man es auf die Intensität irgend eines anderen Gefühls, etwa der Lust oder Unlust, zurückführt. Da wir prinzipiell jeden Streit darüber, ob die hier behandelten Gefühle einfache Gefühle, Gefühlsverbindungen oder Merkmale anderer Gefühle sind, aus unserer Abhandlung ausgeschieden haben, so müssen wir darauf verzichten, den Selbständigkeitscharakter des Intensitätsgefühls näher zu begründen. Um aber diese Einschränkung teilweise gut zu machen, sei hier objektiv über einen literarischen Streit berichtet, welcher verwandte Probleme berührt. — Das

ist der Streit zwischen Wundt und Lipps über die Quantitätsgefühle. Wundt behauptet Folgendes: Wenn Rot etwa einen immer ausgebreiteteren Teil des Sehfeldes ausfüllt oder wenn der schmerzerregende Reiz sich über einen breiteren Raum erstreckt, so kann man darin nur „eine Zunahme in der Stärke, aber keinerlei Veränderung in der Richtung der Gefühle wahrnehmen“.[38]) Gegen diese Behauptung wendet sich Lipps. „Der Gegensatz des Quantitätscharakters der Gefühle, der Gegensatz des Gewichtigen und des Gewichtlosen wird niemand mit dem Gegensatz zwischen Intensität und minderer Intensität der Lust oder Unlust, d. h. mit dem Gegensatz der Grade, in welchem ein Gefühl lust- oder unlustgefärbt sein kann, verwechseln“.[39]) Verdeutlichen wir diese letztere Meinung an dem von Wundt angeführten Beispiel. Wenn Rot etwa einen immer ausgebreiteteren Teil des Sehfeldes ausfüllt, so tritt eine Aenderung im Gefühlszustande ein, welche durch den Hinweis auf die Zunahme der Stärke der Erregung keineswegs genügend beschrieben wird. Wohl wird die Erregung, welche Rot zuerst hervorrief, jetzt stärker. Daneben entsteht aber ein durchaus eigenartiges Gefühl, welches als Gefühl des Breiten, des Gewichtigen bezeichnet werden dürfte. Diese letzteren Gefühle bilden mit den ihnen entgegengesetzten Gefühlen des Geringfügigen, des Gewichtlosen eine selbständige Gruppe von Gefühlen, welche von Lipps Quantitätsgefühle genannt werden. — Die Herziehung dieses Streites darf keineswegs dahin gedeutet wären, als ob wir der Meinung wären, dass

[38]) Wundt, Phil. St. XV, 175.
[39]) Lipps. Vom Fühlen, Wollen und Denken.[2], 12.

das Lipps'sche Quantitätsgefühl mit dem Intensitätsgefühl identisch ist. Durch die Erwähnung der Lipps'schen Lehre, wonach das Gefühl des Grossen ein selbständiges Gefühl und nicht lediglich ein Merkmal von anderen Gefühlen ist, soll nur die Richtung gezeigt werden, in welcher die Lösung des Problems von der Selbständigkeit des Intensitätsgefühls im Gegensatz zu seinem blossen Sein als Merkmal sich zu bewegen hat. Wie gesagt, ist das Eingehen auf diese Frage ohne genauere Untersuchung des Merkmalbegriffs wertlos. Weil dies aber im Rahmen der vorliegenden Abhandlung unmöglich ist, halten wir es für besser, unsere Untersuchung in dieser Hinsicht unvollendet zu lassen, als unbegründete Behauptungen aufzustellen.

Um die durch den oben geschilderten Streit mögliche Verwechslung zwischen dem Lipps'schen Quantitäts- und unserem Intensitätsgefühl auszuschliessen, verlohnt es sich, etwas genauer auf die unterscheidenden Momente einzugehen. Dieselben liegen vor allem darin, dass die Lipps'schen Quantitätsgefühle hinsichtlich des Tätigkeitscharakters ebenso indifferent sind, wie die Lust- und Unlustgefühle. Wenn ich z. B. einen lauten Ton höre, so habe ich das Gefühl des quantitativ Bedeutsamen im Vergleich zu dem Fall, wenn ich einen leisen Ton höre. Nicht die kognitive Erfassung der Intensität des Inhalts allein ist es, welche den Unterschied der beiden Erlebnisse ausmacht, sondern ich fühle mich in einen verschiedenen Zustand versetzt, je nachdem ob ein lauter oder ein leiser Ton erschallt. Die Aenderung in meiner Zuständlichkeit kann ich aber nur im Gefühl erleben. Trotzdem bleibt dieses

Gefühl an den Gegenständen als etwas durch sie Bedingtes haften. Das sind die Fälle, auf welche die Lipps'sche Lehre von den Quantitätsgefühlen sich gründet. Es ist durchaus nicht notwendig, dass ich mich in besonderem Grade tätig fühle, wenn ich einen lauten, oder untätig, wenn ich einen leisen Ton höre. Dieses ist ebensogut möglich wie das Entgegengesetzte. Wir wiederholen: die Lipps'sche Quantitätsdimension ist hinsichtlich des Tätigkeitscharakters indifferent. — Ganz anders verhält es sich bei dem folgenden Fall. Ein und derselbe Ton erschallt jetzt und dann einige Zeit später. Das eine Mal erfasse ich ihn mit grösserer Kraft, das andere Mal mit geringerer. Im ersten Fall fühle ich mich als die Ursache der grösseren Energie des Vorgangs. Ich erlebe in mir eine Kraft, welche auf den Ton gerichtet ist. Dadurch tritt der Ton unabhängig davon, ob er laut oder leise ist, scheinbar näher an mich heran. Er verbindet sich innig mit mir. Diese Innigkeit in der Beziehung zwischen mir und dem Gegenstand verdankt das Erlebnis meiner Tätigkeit. Das sind Züge, welche das dabei erlebte Gefühl der Intensität als das Tätigkeitsgefühl kennzeichnen. Nur von diesem Gefühl ist im Zusammenhang unserer Arbeit die Rede. Als Phänomen unterscheidet es sich demnach durchaus von dem Lipps'schen Quantitätsgefühl. Welche Zusammenhänge zwischen den beiden Phänomenen ein erklärender Psychologe statuieren könnte und ob nicht auf diese Zusammenhänge die Möglichkeit, die Intensität und die Qualität der Empfindungsinhalte zu unterscheiden, sich gründet, das lassen wir auf sich beruhen.

Zum Schluss sei noch eine Verwechslung ab-

gewiesen, welche den Zweck verfolgt, die Eigenart des Intensitätsgefühls zu verwischen und welcher man z. B. bei einem Schüler Wundts, Alechsieff begegnet. Er sagt u. a.: „Je leichter die Arbeit ist, je weniger sie unsere Arbeitskraft in Anspruch nimmt, desto kleiner ist die Erregung und umgekehrt. Die schwierigere Arbeit ruft eine grössere Erregung hervor".[40]) Alechsieff bezeichnet also den Zustand desjenigen, welcher in die Lösung einer schwierigen Rechenaufgabe versunken ist, als den Zustand der Erregung. Dass man manchmal bei der Lösung einer Rechenaufgabe in Erregung gerät, wollen wir nicht leugnen. Ebensogut könnte aber auch ein Gegenteil eintreten. Man fühlt sich dann vielmehr deprimiert, niedergeschlagen, so etwa wenn man nach langem Bemühen einzusehen beginnt, dass man mit der Aufgabe doch nicht fertig wird. Dagegen lassen sich andere Züge feststellen, welche für den Zustand des in das Lösen der Aufgabe Versunkenen viel bezeichnender sind. Die einzelnen Momente werden im Laufe des Rechnens scharf erfasst, man sucht die Zahlen möglichst genau zu apperzipieren und im Gedächtnis zu behalten. Man fühlt sich auf den Gegenstand gerichtet, um ihn möglichst nah an sich heranzuziehen. Wir erkennen die Züge, welche dem Intensitätsgefühl charakteristisch sind, wieder. Der Irrtum, in welchen Alechsieff verfällt, besteht darin, dass er das Intensitätsgefühl[41]) mit dem Erregungsgefühl verwechselt. Mit Hilfe solcher Verwechslun-

[40]) Alechsieff, Psych. St. III, 189.

[41]) Der ganzen Intention unserer Arbeit gemäss ist es gleichgiltig, ob man auch eine eigenartige Ausdrucksbewegung dieses Gefühls annehmen darf. Da es aber für Alechsieff ausschlaggebend wäre, möchten wir bemerken, dass die genauere

gen wäre es nicht schwer, jedes beliebige Gefühl aus der Welt zu schaffen.

Kraftgefühl.

Ich reise nach Italien. Früher konnte ich es nicht tun. Viele Freunde von mir können es auch jetzt nicht. Ich aber kann's. Vielleicht kommt es daher, dass ich mehr Geld habe, vielleicht auch aus anderen Gründen. — Mit diesen Sätzen ist ein Zustand angedeutet, welcher zum Verständnis des Gefühls der Kraft führen kann; mit dem von uns eigentlich zu untersuchenden Gefühl der Kraft selbst ist er aber nicht identisch. Er liesse sich eher als Gefühl der Macht bezeichnen. Doch bleiben wir zunächst dabei. Fürs erste sei darauf hingewiesen, dass es sich bei diesem Erlebnis durchaus nicht um das blosse Wissen von dem Tätigseinkönnen handelt, welches etwa in der reproduktiven Vorstellung der einmal vollbrachten Handlung bestände, sondern hier haben wir es mit einem emotionellen Erlebnis zu tun. Ich fühle in mir etwas, was mich dazu befähigt, dies oder jenes zu tun. Alle einzelnen Handlungen, welche ich vollziehe, erlebe ich als eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem, was ich tun könnte. Ich kaufe mir in Italien ein Bild und bin mir dabei gefühlsmässig (dass dabei auch intellektuelle Prozesse vor sich gehen, vesrteht sich von selbst) bewusst, dass ich spielend noch ein paar Bilder kaufen könnte. Ich betrachte mit dem Auge eines Ken-

---

Analyse der von Alechsieff selbst angeführten Kurven die Vermutung möglich macht, dass wir in der Abflachung der Atmung ein derartiges Symptom zu registrieren haben; ähnlich — die Experimente von Isenberg und Vogt. (Ztschr. f. Hypn. Bd. X. p. 242.)

ners eine Madonna Fra Filippos und bin mir bewusst, dass ich nicht nur über die historische Stellung und den ästhetischen Wert dieses Bildes orientiert bin, sondern dass mir die ganze Geschichte der italienischen Kunst geläufig ist. Die einzelne Tätigkeit ordnet sich leicht unter die Sphäre der eigenen Machtvollkommenheit. Damit ich in mir ein Machtgefühl habe, muss ich mir eines Ueberschusses meiner Kraft bewusst sein, welcher den etwaigen bevorstehenden Anforderungen an sie genügen könnte. — Nichtsdestoweniger darf ein wesentlicher Zug nicht aus den Augen gelassen werden, wenn man von dem Machtgefühl, Machtbewusstsein spricht. Im Erleben meiner Macht bin ich mir immer bewusst, dass sie sich auf dieses oder jenes bezieht. Diese Anwendbarkeit auf die einzelnen Fälle, die Richtung nach aussen bildet einen wesentlichen Zug im phänomenalen Bild des Machtgefühls. Man darf freilich von ihm nicht behaupten, dass es als eine blosse Summierung der einzelnen möglichen Kraftanwendungen erlebt werde. Das Bewusstsein, dass ich in der Geschichte der italienischen Kunst orientiert bin, oder dass ich über grosse Kaufkraft verfüge, ist ein phänomenal durchaus eigenartiges Erlebnis gegenüber dem Bewusstsein, dass ich diesen oder jenen Meister kenne, oder dass ich dieses bestimmte Bild kaufen kann. Die Intention geht auf das gesamte Gebiet ohne nähere Determinierung.

Diese Intention auf eine wenn auch unbestimmte, aber doch begrenzte Sphäre der Kraftbetätigung ist jedem Machtgefühl immanent und sie ist etwas, was ihm einen Charakter des Aeusserlichen, an den Gegenständen Haftenden, des Oberflächlichen verleiht.

Von diesem Gefühl unterscheiden wir ein anderes Gefühl, welches das Oberflächliche wegwirft, das Subjektive betont und deshalb als reines Tätigkeitsgefühl innerhalb der Tätigkeitsgefühle genannt werden will. Wir bezeichnen es als das Gefühl der Kraft. Wie es genetisch mit dieses Gefühl stehen mag, interessiert uns ebensowenig, als wir auch bei den anderen Gefühlen nach ihrer Genesis gefragt haben. Im Phänomen selbst liegt auf jeden Fall keine Spur vom Bewusstsein der einzelnen möglichen Kraftbetätigungen. Das Kraftgefühl ist wie jedes Tätigkeitserlebnis ein Gefühl des inneren Reichtums, der Fülle. Das Eigentümliche des Kraftgefühls besteht nun darin, dass diese Fülle, dieser Reichtum auf nichts gerichtet ist, weder auf irgend eine bestimmte Einzelleistung, noch auf eine unbestimmte Sphäre, wie dies letztere bei dem Machtgefühl der Fall ist. Das Machtgefühl setzt immer irgend etwas voraus. So ist das Bewusstsein, dass ich ein grösseres Kapital besitze, eine notwendige Voraussetzung dafür, dass ich das Gefühl der pekuniären Macht habe. Das Gefühl der Macht ist immer das Gefühl der Macht über etwas. Fällt diese Voraussetzung weg, so verschwindet auch das Machtgefühl. Anders bei dem Kraftgefühl. Es ist das Erleben der in mir ruhenden Kraft. Die Richtung nach aussen bleibt verkümmert, tritt ganz zurück gegenüber dem Erleben des in sich Gründenden, des Runden, des Unabhängigen, des Ursprünglichen. Kurz: im Kraftgefühl erlebe ich mich als in mir selbst ruhend und in mir die Fülle des inneren Reichtums habend. — Auch bei den übrigen Gefühlen war es notwendig, räumliche Bilder zu Hilfe zu nehmen. In der Er-

regung erlebe ich, sagten wir, die innere Fülle seitwärts drängend; im Gefühl der Intensität spitzt sich die innere Kraft nach vorne zu, um den Gegenstand zu verschlingen. Im Kraftgefühl hat sie keine Aufgabe ausser sich selbst. Sie ruht in sich, besteht in der reinen Abgeschiedenheit.

Bei den literarischen Angaben zum Gefühl der Kraft müssen wir uns kurz fassen, da uns eingehendere Untersuchungen über diesen Gegenstand nicht bekannt sind. Nur in den Gesamtdarstellungen der Psychologie finden die Gefühle der Macht und der Kraft hie und da ihre Berücksichtigung. Von den älteren Psychologen sei Al. Bain genannt, welcher in „Emotions and will“ [42]) ein ganzes Kapitel der „Emotion of power“ widmete. Dieses Gefühl gründet sich nach ihm immer auf dem Vergleich meiner Leistungsfähigkeit mit derjenigen der anderen oder mit derjenigen, welche ich selber früher besass, kurz: auf dem „Comparing the easy with the difficult performance of operations“. Die Kritik der Bain'schen Ansicht würde uns zu weit führen, was schon aus dem Grunde nicht angezeigt ist, weil Bain mehr das im Auge hat, was wir das Gefühl der Macht genannt haben und weil er nicht so sehr das Phänomen selbst als seine Entstehungsbedingungen berücksichtigt. — Aus diesem letzteren Grund brauchen wir uns auch bei der Jodl'schen Ansicht nicht lange aufzuhalten. Anerkennenswert ist, dass Jodl in seinem Lehrbuch der Psychologie den Kraftgefühlen grösseren Raum schenkt, als es seitens der anderen Psychologen zu geschehen pflegt. Doch

[42]) Al. Bain. Emot. and Will . ch. X, 193.

denkt er mehr an die Entstehungsbedingungen der Kraftgefühle als an die Phänomene selbst, wenn er schreibt: „Sie drücken das Vorhandensein oder Fehlen eines bestimmten Gleichgewichts zwischen zu vollbringender Leistung und Vermögen aus.“ [43])

2. Kapitel.

Prüfung mit Hülfe der Kombinations-Methode.

Nachdem in dem ersten Kapitel versucht wurde, die Eigenart eines jeden der drei materiellen Tätigkeitsgefühle zu bestimmen, entsteht die Aufgabe, die relative Unabhängigkeit dieser Gefühle von einander nachzuweisen. Dieses Ziel kann auf vielerlei Weise erreicht werden. Am einfachsten würde sich diese Aufgabe auf folgende Weise lösen lassen: Man beschreibe einen Bewusstseinszustand, in welchem sich ein Mensch tätig fühlt, d. h. eine besondere Fülle, inneren Reichtum erlebt. Wenn nun die nähere Analyse dieses Erlebnisses nur diejenigen Züge in ihm erwiese, welche dem Erregungsgefühl eigen sind, andere Züge dagegen, welche für das Intensitäts- oder Kraftgefühl charakteristisch sind, darin fehlten, dann würde die These von der relativen gegenseitigen Unabhängigkeit der Tätigkeitsgefühle bewiesen sein. Diese Methode wäre die einfachste und daher empfehlenswerteste, wenn ihr nicht gewisse Mängel anhafteten. Es liegt nämlich die Gefahr nahe, dass man bei den von ihr vorgeschriebenen Analysen leicht in eine Selbsttäuschung gerät. Man bemerkt einfach die Züge nicht, welche für das Intensi-

[43]) Jodl. Lehrl. d. Psych.[3] II, 358.

täts- und Kraftgefühl charakteristisch sind. Jedenfalls würden wir bei der Wahl dieser Methode dem Einwand der Kritiker schutzlos ausgesetzt sein, welche dann behaupteten, dass wir bei diesen Analysen uns absichtlich oder unabsichtlich von denjenigen Zügen abgewendet hätten, die uns unbequem sind. Deswegen wählen wir eine schwierigere Methode, welche sich als die Methode der Kombination bezeichnen lässt. Sie kann leicht missverstanden werden. Damit dies nicht geschieht, seien hier einige Bemerkungen und Erläuterungen vorausgeschickt.

An die Beispiele von dem politischen Redner und dem auf dem Sofa liegenden Gourmand anknüpfend, stellten wir dem Tätigkeits- das Untätigkeitsbewusstsein gegenüber. Später sahen wir, dass im ersteren sich drei eigenartige Gefühle unterscheiden lassen. Dasselbe gilt auch von dem Untätigkeitsbewusstsein. Man kann drei Gefühle nachweisen, welche keineswegs durch das blosse Fehlen der entsprechenden Tätigkeitsgefühle sich charakterisieren, sondern durchaus positive phänomenale Züge besitzen. Der Erregung steht als Gegenstück das Gefühl der Ruhe bezw. der Depression gegenüber. Liegt das Charakteristische der Erregung im Erleben des nach allen Seiten Drängens, so ist für die Depression ein entgegengesetzter Zug wesentlich. Ein Deprimierter fühlt sich wie festgebannt. Er kann sich nicht von der Stelle rühren. Ihm fehlt der Mut und die Kraft, loszustürmen. Richtet sich die unmittelbar erlebte Kraft im Gefühl der Intensität darauf, durch Konzentration den Gegenstand möglichst innig mit dem Subjekt zu verbinden, so bleibt

für denjenigen, der ein Schwächegefühl [44]) erlebt, alles äusserlich und auf der Oberfläche. Einem Kranken, der auf seiner Chaiselongue liegt, kommt alles merkwürdig fern vor. Die Bilder ziehen vor seinem Bewusstsein vorüber wie etwas Fremdes, das er nicht ergreifen kann. Im Kraftgefühl fühlt sich der Mensch auf seinen eigenen Beinen stehend. Er fühlt in sich eine Kraft, die gleichsam sich mit einem Ringe umgibt, in welchen nichts einzudringen vermag. Wenn ich mich dagegen kraftlos fühle, dann komme ich mir innerlich wie ausgeleert vor, die Gegenstände nehmen Besitz von mir, sie ziehen mich nach dieser oder jener Seite und ich bin genötigt, ihnen Gehorsam zu leisten. Ich fühle in mir nichts, was sich aufbäumen und ihnen Widerstand leisten könnte. — Kurz: wenn ich mich untätig fühle, d. h. wenn ich das Gefühl der Depression, der Schwäche, der Kraftlosigkeit habe, dann erlebe ich in mir eine innere Leere, welche bald diese, bald jene Gestalt annimmt. Das Bewusstsein dieser Leere, der Untätigkeit, ist nicht bloss das Fehlen des Bewusstseins der inneren Fülle, der Kraft, sondern es ist etwas Positives. Die Depression z. B. ist nicht Mangel an Erregung, sondern ein positives Gefühl, welches als Gegensatz zu der Erregung erlebt wird.

Gewiss gibt es einen Begriff der Tätigkeit, welcher diese beiden Gegensätze umfasst. Auch um mich deprimiert zu fühlen, muss ich mich lebend

---

[44]) Der Ausdruck Schwäche als Gegensatz zur Intensität ist wenig glücklich. Doch fehlt ein besserer Terminus. Das Wort Oberflächlichkeit würde vielleicht treffender die gemeinte Gefühlsqualität zum Ausdruck bringen. Doch soll es dem untätigen Korrelat zu dem in unserer Abhandlung nicht untersuchten tätigen Gefühl der Tiefe vorbehalten bleiben.

fühlen, also auch tätig. Aber diesen Begriff der Tätigkeit haben wir schon früher für die Zwecke dieser Abhandlung abgelehnt. Der Streit läuft übrigens auf einen blossen Wortstreit hinaus. Wenn man auch den an sich durchaus berechtigten, in dieser Arbeit aber abgelehnten Begriff des Tätigkeitsgefühls annimmt, so wird man dadurch die innere Verschiedenheit nicht wegleugnen, welche innerhalb des so verstandenen Tätigkeitsbewusstseins liegt. Auch der auf dem Sofa liegende Gourmand fühlt sich tätig, aber in ganz anderem Sinne als der politische Redner. Wie man auch den Tätigkeitsbegriff definieren mag, man wird doch die Scheidung zwischen den beiden Arten von Erlebnissen vollziehen müssen; und auf den beiden Seiten der Scheidungslinie liegen durchaus eigenartige positiv beschreibbare Gefühle, von welchen wir die einen als die Tätigkeitsgefühle, die anderen als die Untätigkeitsgefühle bezeichnen. Man pflegt in der Psychologie den Weg von den einen Gefühlen zu den anderen, etwa von der höchsten Erregung bis zu der höchsten Depression als Dimension zu bezeichnen. An diese Terminologie uns anlehnend unterscheiden wir entsprechend den drei von uns unterschiedenen Tätigkeitsgefühlen drei Dimensionen des Tätigkeitsbewusstseins: Erregung — Depression, Intensität-Schwäche und Kraft-Kraftlosigkeitsdimension. Zu diesen drei Dimensionen kommen diejenigen hinzu, welche von uns im dritten Abschnitt näher beschrieben werden sollen. Dadurch erschöpft sich aber die Mehrdimensionalität des Gefühlslebens keineswegs; denn ausser den Tätigkeitsdimensionen gibt es auch andere, welche sich hinsichtlich des Tä-

tigkeitscharakters indifferent verhalten. Zwei von ihnen: Lust- und Quantitätsdimensionen, haben wir vorübergehend erwähnt. Ihre Erörterung fällt aber aus dem Rahmen unserer Abhandlung.

Indem wir diesen für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung genügend geklärten Begriff der Gefühlsdimensionen annehmen, wollen wir zusehen, welche Folgerungen sich aus seiner Anwendung für die Methode der Kombination ergeben. Es versteht sich von selbst, dass, wenn in irgend einem Zustand von den sechs bis jetzt untersuchten Gefühlen der Tätigkeits-Untätigkeitsdimensionen nur ein einziges Gefühl, z. B. das Erregungsgefühl erlebt wird, dass dann dieser Zustand ein Tätigkeitszustand sein wird. Verwickelter gestaltet sich die Lage, wenn das Erregungsgefühl sich zugleich mit den untätigen Gefühlen der anderen Dimensionen kombiniert, etwa mit dem Schwäche- oder Kraftlosigkeitsgefühl. Um uns das sich aus dieser Kombination ergebende phänomenale Bild verständlich zu machen, sind wir gezwungen, etwas weiter auszuholen. Orientieren wir uns zunächst an Beispielen.

Ich habe eben etwas Ueberraschendes erfahren. Das hat mich wie ein Schlag getroffen. Alle meine Hoffnungen sind dahin. Ich fühle mich aufgerieben, vernichtet. Doch laufen meine Gedanken in Unruhe und Rastlosigkeit hin und her, obgleich ich mich auch völlig matt und lahmgelegt fühle. Dabei ist zu betonen, dass diese Erlebnisse gleichzeitig vor sich gehen. Es ist nicht so, dass ich jetzt Unruhe und dann Mattigkeit fühle, so dass etwa das eine auf das andere folgte. Vielmehr bilden beide Momente ein und dasselbe Erlebnis. Genauere

Analyse verschieben wir auf spätere Zeit. Jetzt kommt es uns nur darauf an, Einsicht in das allgemeine Problem der Erforschung dieser komplexen Erlebnisse zu gewinnen. Es erhebt sich ihnen gegenüber die Frage: Fühlen wir uns darin tätig oder untätig? Die Frage scheint nur mit Ja oder mit Nein entschieden werden zu können. Jede andere Antwort scheint logischen Widerspruch in sich zu enthalten. Doch ist eine dritte Antwort möglich. Stellen wir einen groben Vergleich an. In meinem Zimmer steht ein Sofa. Es ist mit rotem Stoff überzogen, in den grüne Kreise eingewoben sind. Ist das Sofa rot oder nicht rot? Die Antwort, soll sie richtig sein, wird weder bejahend noch verneinend lauten dürfen. Dasselbe gilt von dem Tätigkeitscharakter des oben beschriebenen Ueberraschungserlebens. Es ist falsch, die Antwort darauf eindeutig zu geben. Insoferne ich matt bin, fühle ich mich untätig. Insoferne mich Unruhe ergreift, fühle ich mich tätig. — Schon früher haben wir die Meinung von Höffding kennen gelernt, welcher auf Grund der Analyse derartiger Erlebnisse (Zorn, mystische Extase) zu der Ueberzeugung gelangt, dass man sich fortwährend über seine eigene Tätigkeit (Aktivität) täuscht. Jetzt sieht man, dass nicht alle Menschen sich über ihre Tätigkeit täuschen, sondern nur die doktrinären Psychologen, welche das Tätigkeitsbewusstsein für etwas schlechthin Einfaches halten. Der ganze Sinn unserer Arbeit besteht darin, die Illusion von der Eindeutigkeit des Tätigkeitsbewusstseins zu beseitigen. Es ist nun einmal so, dass in ein und demselben Moment die Tätigkeit neben (oder in) der Untätigkeit erlebt werden kann. Die Lösung

des scheinbaren Widerspruchs liegt darin, dass, wenn auch die Erregung die Depression ausschliesst (was übrigens vielleicht nicht ganz streng zu nehmen ist), so braucht die Erregung das Schwächegefühl absolut nicht auszuschliessen. Diese beiden Gefühle gehören verschiedenen Dimensionen an, worin die phänomenale Möglichkeit ihres Zusammenerlebtwerdens gesichert ist. Auch die Höffding'schen Beispiele werden uns nicht darüber hinwegtäuschen. Wenn ich einen Entschluss in der Erregung fasse, so kommt es manchmal vor, dass ich mich dabei als passiv handelnd erlebe. Es ist etwas in mir, was mich zwingt so zu handeln. Ich wehre mich innerlich dagegen. Doch meine Kräfte reichen dazu nicht aus. Der folgenschwere Entschluss wird trotzdem gefasst. Fühle ich mich in diesem Erlebnis tätig oder untätig? Ja und Nein. Insofern ich erregt bin, insofern ich Intensitätsgefühl erlebe, insofern der Entschluss gefasst wird, fühle ich in mir die Fülle des Lebens, die Tätigkeit. Insofern aber dieses Leben doch als etwas Erzwungenes, nicht von mir Ausgehendes erlebt wird, fühle ich mich untätig. — Doch genug der Beispiele! Wir hoffen unsere Auffassung klargelegt zu haben. Die Ansicht derjenigen, nach welchen in jedem Moment des Bewusstseinslebens entweder nur das Tätigkeits- oder nur das Untätigkeitsgefühl erlebt werden darf, erscheint uns als ein den Tatsachen nicht entsprechender Doktrinarismus. Die einzelnen Tätigkeitsgefühle können ihre relative Selbständigkeit neben den ihnen hinsichtlich des Tätigkeitscharakters entgegengesetzten Gefühlen behaupten. Ich kann mich in einer Hinsicht untätig fühlen und zugleich in der anderen tätig. Das ist

ein wichtiges Ergebnis unserer Ausführungen, welches im Folgenden sich immer wieder bestätigen wird.

Jetzt sei vor dem entgegengesetzten Extrem gewarnt. Von dieser Seite her könnte behauptet werden, dass die einzelnen Gefühle völlig abgesondert von einander im Bewusstsein erlebt werden. Diese atomistische Auffassung ist ebenso scharf zurückzuweisen wie die zuvor dargelegte. Es ist nicht wahr, dass die Gefühle gleichgültig neben einander liegen. Ohne ihre relative Selbständigkeit zu verlieren, treten sie in die verschiedensten Verbindungen, Verknüpfungen, Verwebungen mit einander ein, wodurch eine allgemeine Gefühlslage gebildet wird. Wie bei anderen Gefühlen, wo diese Beziehungen von Psychologen genau untersucht worden sind, so verhält es sich auch bei den Tätigkeitsgefühlen. Wenn ich mich in einer Beziehung tätig, in der anderen untätig fühle, so ergeben diese beiden Gefühle ein Totalgefühl, welches je nach dem Ueberwiegen des einen Faktors oder des anderen bald den Tätigkeits- bald den Untätigkeitscharakter hat. Von den beiden, von uns oben angeführten Erlebnissen scheint uns das erste (Ueberraschung) als Gesamterlebnis den Untätigkeitscharakter, das zweite (Fassen des Entschlusses in der Erregung) den Tätigkeitscharakter zu tragen. Mag ich mich auch angesichts der eben erhaltenen Nachricht erregt fühlen, im Ganzen herrscht in mir Mattigkeit und Schwäche. Mag mir andererseits der Entschluss als von aussen aufgezwungen erscheinen, im Ganzen erlebe ich bei der mich dabei erfassenden Erregung einen solchen Kraftaufwand, dass die Bezeichnung „Untätigkeit" widersinnig wird. Trotzdem werden die Tätigkeits-

momente im ersteren, die Untätigkeitsmomente im letzteren Fall nicht völlig aus dem Bewusstsein verdrängt, sondern fristen ihr Dasein in den untergeordneten, wenn auch phänomenal gegebenen Schichten des Bewusstseins. — Für diejenigen, welche gern in räumlichen Bildern denken, wollen wir einen Vergleich hinzufügen. Man denke an eine Wellenlinie, welche neben den Senkungen und Hebungen, die ihr eigen sind, noch eine Gesamtbewegung aufweist, welche sie bald unter die Abszisse heruntersinken, bald über sie hinaufsteigen lässt. Unter der Abszisse befindet sich das Gebiet der Untätigkeit, über ihr das der Tätigkeit. Wenn die Linie in einem gegebenen Augenblick über der Abszisse sich befindet, so kann das Tal dieser Linie ein Zeichen dafür sein, dass in ihr Momente enthalten sind, welche sie nach unten ziehen. Freilich, der Vergleich lässt sich nicht ganz strikt durchführen. Jeder beliebige Punkt dieser Linie liegt entweder über der Abszisse oder unter ihr. Im Tätigkeitsbewusstsein verhält es sich aber anders. Ich kann mich im ganzen tätig fühlen und trotzdem zugleich darin in dieser oder jener Hinsicht untätig. Wie das alles realpsychologisch möglich ist, ist zunächst gleichgültig. Dass es aber eine phänomenale Tatsache ist, das haben, wie wir hoffen, die oben angeführten Beispiele erwiesen und das wird im Verlauf der Darstellung immer deutlicher werden.

Fassen wir kurz das in diesen beiden Erörterungen Ausgeführte zusammen. In der ersteren wurde nachgewiesen, dass den drei materiellen Tätigkeitsgefühlen drei Untätigkeitsgefühle entsprechen. In der letzteren wurde die Auffassung verteidigt, dass man

an gewissen komplexen Erlebnissen innerhalb der allgemeinen Gefühlslage noch relativ selbständig bleibende Gefühle unterscheiden darf. Die durch diese Betrachtungen festgestellten Tatsachen sollen nur mit Hilfe der Methode der Kombination für die Zwecke unserer Untersuchung auf folgende Weise verwertet werden. Theoretisch lassen sich Erlebnisse konstruieren, in welchen mit den Tätigkeits- zugleich die Untätigkeitsgefühle erlebt werden, z. B. das Gefühl der Intensität zugleich mit den Gefühlen der Depression oder der Kraftlosigkeit. Es ist nach dem vorher Gesagten zu vermuten, dass das dieser Kombination entsprechende Tätigkeitsbild kein eindeutig bestimmtes sein wird. Aus den verschiedenen Kombinationen der Tätigkeits- mit den Untätigkeitsgefühlen lassen sich hypothetisch eine Reihe von möglichen complexen Erlebnissen konstruieren. Sie zerfallen in drei Hauptgruppen: 1. Im Ganzen — Untätigkeitserlebnis. Die Tätigkeitsmomente fristen ihr Dasein in den phänomenal untergeordneten Schichten des Bewusstseins. 2. Im Ganzen — Tätigkeitserlebnis. Die Untätigkeitsmomente — untergeordnet. 3. Das Gesamtbild ein schwankendes, bald Tätigkeits-, bald Untätigkeitserlebnis. — Es versteht sich von selbst, dass es uns unmöglich ist, für alle Kombinationen Beispiele anzuführen; denn die Beispiele haben nur soweit Wert, als sie nicht nur genannt, sondern auch mehr oder minder eingehend analysiert werden. Wir werden uns deshalb damit begnügen müssen, an einzelnen Stichproben die Richtigkeit des Gesagten nachzuweisen. Um wenigstens teilweise dem Vorwurf der Willkürlichkeit in der Auswahl der Beispiele zu entgehen, werden wir diese Auswahl syste-

matisch zu gestalten suchen. In diesem Abschnitt, welcher materielle Tätigkeitsgefühle behandelt, werden die Beispiele aus der ersten (Untätigkeitsgefühle im Ganzen) — und der dritten (Gesamtbild schwankend) Hauptgruppe gewählt werden. Im folgenden Abschnitt soll auch die zweite Gruppe herangezogen werden. Wenn es nun gelingt, diese Konstruktionen durch den Hinweis auf wirkliche Erlebnisse zu bestätigen, dann ist damit unsere Ausgangsthese von der relativen Unabhängigkeit der Tätigkeitsgefühle von einander bewiesen.

Bei den zu diesem Zweck im folgenden zu machenden Analysen bitten wir aber das eine zu beachten: Um die Möglichkeit des Zusammenseins der Tätigkeits- und der Untätigkeitsgefühle scharf hervortreten zu lassen, hat es sich uns als notwendig herausgestellt, zunächst das lebendige Erlebnis gleichsam in Stücke zu zerreissen. Es kommt uns eben zunächst darauf an, die Tatsache zu beweisen, dass „neben" den Tätigkeitsgefühlen Untätigkeitsgefühle und umgekehrt erlebt werden können. Dadurch kann leicht der Schein hervorgerufen werden, als ob wir das Verhältnis dieser Gefühle zu einander zu mechanisch verstünden. Um so nachdrücklicher möchten wir hier betonen, dass die von uns in der Folge gegebenen Analysen nur als erster, freilich für die Zwecke der vorliegenden Arbeit ausreichender Schritt der phänomenologischen Untersuchung dieser komplexen Gebilde gemeint sind. Diesem Schritt müsste nun notwendig ein zweiter folgen, welcher die Aufgabe hätte, das lebendige Erlebnis aus seinen Teilen wieder herzustellen. Nur durch das Hinzukommen dieser zweiten synthetischen Betrachtungsweise könnte

die adäquate Beschreibung dieser komplexen Erlebnisse gegeben werden. Am Schlusse des Kapitels werden wir das eben Gesagte zu verdeutlichen suchen. Zunächst, um uns nicht ins Vage zu verlieren, soll nur das früher Aufgeführte seine Prüfung durch die Analyse der Beispiele finden.

1. Ich sitze an meinem Schreibtisch und denke intensiv an irgend ein wissenschaftliches Problem, im Bewusstsein es lösen zu können. Gemäss unseren früheren Analysen lassen sich in diesem Erlebnis zwei materielle Tätigkeitsgefühle nachweisen. (Von den formellen sehen wir in diesem Abschnitt ab.) Ich fühle in mir die Tätigkeit des scharfen Erfassens des Gegenstandes (Intensitätsgefühl) und ich erlebe mich als die den Ueberschuss über das gegenwärtig zu Leistende enthaltende Kraft (Kraftgefühl.) Plötzlich berührt jemand leise meine Schulter. Auf einmal sind meine wissenschaftlichen Ueberlegungen dahin. Ich fühle mich von etwas, was über mich kommt, aufgerieben, vernichtet. Alles zerfliesst in zahllose Möglichkeiten und halb bewusste Ahnungen. Ich kann nicht bei einem Gedanken stehen bleiben, sondern es treibt mich nach den verschiedensten Richtungen. Fassungslos sitze ich da, bis der Sturm vorübergebraust ist. Diesen Zustand kann man zweifellos zu den Untätigkeitserlebnissen rechnen. An die Stelle der vorher erlebten Intensität tritt die Schwäche, welche in dem Bewusstsein besteht, dass alles dahinfliegt, ohne mich innerlich zu berühren. Das Kraftgefühl räumt der Kraftlosigkeit Platz. Ich komme mir selber so klein, ja vernichtet vor, ich kann mit dem nicht fertig werden, was über mich gekommen ist. Kurz, der Schreck

(es sei nebenbei bemerkt, dass nicht alle Formen des Schrecks sich auf die hier gegebene Weise beschreiben lassen,) ist ein deutliches Untätigkeitserlebnis.

Trotzdem wird man dem Tatbestand nicht völlig gerecht, wenn man in diesem Erlebnis ein Moment ausser acht lässt, welches den Charakter der Tätigkeit trägt. Eine grosse Kraft entfaltet sich in mir, die mich immer weiter und weiter treibt. Es scheint mir, als ob etwas wie eine Feder in mir losgelassen wäre. Eine Tätigkeit wird entwickelt, welche in einem Augenblick eine Unmenge von kaum bewussten Vorstellungen produziert. Ich fühle mich nach vorwärts drängend, es ist ein Zuviel in mir, das nach aussen verlangt. Man erkennt in dieser Beschreibung leicht die Züge wieder, welche für das Erregungsgefühl charakteristisch sind.[45]) Daraus ergibt sich Folgendes: Der Zustand des durch die leise Berührung der Schulter Erschrockenen ist im Ganzen ein Untätigkeitszustand. Das Schwächegefühl (die unmittelbar erlebte Unfähigkeit, den Gegenstand scharf zu erfassen, ihn an sich heranziehen) und das Kraftlosigkeitsgefühl bedingen diesen Untätigkeitscharakter; dessenungeachtet ist in diesem Erlebnis ein Tätigkeitsmoment enthalten, welches bei näherem Zusehen als Erregungsgefühl sich erweist. Damit ist eben bewiesen, was mit Hülfe der Kombinationsmethode bewiesen werden sollte, dass nämlich in

---

[45]) Es braucht kaum noch einmal wiederholt zu werden, dass es bei dem Erregungsgefühl nicht auf die blosse Geschwindigkeit in der Aufeinanderfolge von Vorstellungen ankommt. Diese Geschwindigkeit kann gelegentlich auch fehlen (in dem Schreck fehlt sie freilich nicht), ohne dass damit der Drang über das Gegenwärtige hinauszugehen, zu verschwinden braucht.

ein und demselben Erlebnis das tätige Erregungsgefühl neben den untätigen Schwäche- und Kraftlosigkeitsgefühlen erlebt werden kann. — Doch wäre es ein Irrtum, hier von dem gleichzeitigen Vorhandensein der Gefühle im Sinne des blossen Nebeneinanders zu sprechen. Vielmehr scheint das eine Gefühl sich auf dem anderen aufzubauen. Meine Erregung bildet phänomenal die Voraussetzung dafür, dass ich mich nicht intensiv betätigen kann. Ich fühle mich gleichsam verhindert, den Gegenstand scharf ins Auge zu fassen, dadurch, dass ich den Drang in mir erlebe, über ihn hinauszugehen. Doch das nur nebenbei. Am Schlusse des Kapitels kommen wir noch näher darauf zu sprechen.

2. Es sind schon einige Tage, dass ich diese scheusslichen Schmerzen in meinem linken Bein habe. Ich kann an nichts Anderes denken und komme immer wieder auf sie zurück. Ich kenne alle Nuancen in ihrem Verlauf, ich weiss, wie sie anfangen, wie sie sich weiter entwickeln. Ich kann nichts mehr unternehmen und bin nahe daran zu weinen. So kraftlos fühle ich mich dem allmächtigen Schicksal gegenüber. — Dieses Erlebnis ist zweifellos ein Untätigkeitserlebnis. Die Erinnerung an die von uns behandelten Tätigkeitsgefühle erlaubt folgende Momente darin zu unterscheiden. Vom Kraftgefühl ist keine Rede. Das Aeussere hat Oberhand über mich gewonnen. Ich bin innerlich widerstandslos, ausgeleert (Kraftlosigkeit). Nicht erregt, sondern niedergeschlagen fühle ich mich. Starr und unbeweglich liege ich auf meinem Sofa. Alles steht stille in mir (Depression). Wir wiederholen: Das Erlebnis, um welches es sich handelt, ist ein Untätigkeitserlebnis. Die Kraftlosig-

keit und die Depression sind eben Untätigkeitsgefühle. — Dennoch ist mit der Angabe dieser beiden Momente der Zustand noch keineswegs vollständig beschrieben. Gewiss gibt es Fälle, wo man sich den Schmerzen gegenüber völlig untätig verhält, doch ist auch eine andere Verhaltungsweise möglich, ohne dass im Ganzen das Erlebnis aufhört, depressiv und kraftlos zu sein. Ich brauche mich nicht untätig den Schmerzen ausgeliefert zu fühlen, sondern ich kann tätig die kleinsten Nuancen in ihrem Verlauf erfassen. Ich lasse sie nicht teilnahmslos vorüberziehen, sondern suche sie geistig zu ergreifen. Das widerspricht der vorher nachgewiesenen Kraftlosigkeit durchaus nicht. Mein tätiges Erfassen der Schmerzen lässt sich als völliges Zuwenden nach aussen beschreiben. Ich bin ganz Richtung, so dass in mir keine unausgenützte ruhende Kraft übrig bleibt, welche eventuell Widerstand leisten könnte. Das sind die Züge, welche gestatten, vom Vorhandensein des Intensitätsgefühls in diesem Erlebnis zu sprechen.

Diese Behauptung bedarf jedoch einer näheren Begründung. Zwei Einwände gegen diese Deutung sind möglich. Man könnte zunächst sagen, dass der hier gemeinte Zug mit den Gefühlen nichts zu tun hat. Es sei nur eine grössere Reizbarkeit vorhanden; das Eigentümliche dieses Erlebnisses liege auf dem Gebiete des Empfindens und nicht dem des Gefühlslebens. Dieser Einwand ist mit dem Hinweis auf die Tatsache abzuweisen, dass ich mich tatsächlich ganz anders fühle, wenn ich meine Schmerzempfindungen intensiv erfasse, als wenn ich sie gleichgültig vorüberziehen lasse. Das eine Mal fühle ich mich tätig, das andere Mal untätig. — Der zweite Ein-

wand gegen unsere Behauptung, dass es sich in dem von uns beschriebenen Fall um das Intensitätsgefühl handelt, geht tiefer. In diesem Einwand wird zwar zugegeben, dass hier ein eigentümliches Gefühl erlebt wird, dieses Gefühl sei aber nicht Intensitätsgefühl, sondern Quantitätsgefühl, welches sich darauf gründe, dass ich hier einem objektiv bedeutsameren Empfindungskomplex gegenüberstehe. Anders gesagt: hier handle es sich nicht um das Erleben der Fülle in mir, sondern um das Gefühl der grösseren Fülle am Objekt, d. h. um das Lipps'sche Quantitätsgefühl. — Wir haben schon früher das Intensitätsgefühl gegenüber dem Quantitätsgefühl abgegrenzt. Hier bestätigt sich das dort Ausgeführte an einem speziellen Beispiele. Eine bestimmte Nuance im Schmerz kann an und für sich gering sein. Trotzdem erfasse ich sie mit voller Schärfe. Damit ist freilich die Deutung des gemeinten Erlebnisses im Sinne des Quantitätsgefühles noch nicht widerlegt. Die Lipps'sche Auffassung des Quantitätsgefühles beschränkt sich nicht auf bloss objektive Stärke des Empfindungsinhaltes. Lipps würde vom Quantitätsgefühl auch da sprechen, wo die geringfügigste Schmerzempfindung als Zeichen für starke bevorstehende Schmerzen diente, also in dieser Beziehung bedeutsam wäre. Aber auch in diesem Sinne lässt sich vom Quantitätsgefühl in dem oben beschriebenen Erlebnis nicht sprechen. Es können auch die unbedeutsamsten Schmerz- und Muskelempfindungen scharf und intensiv erfasst werden, wenn nur in mir einmal die Kraft erweckt ist, welche sich nach aussen richtet. Dann wird alles innerlich an mich herangezogen, was in dieser Richtung liegt.

Dann fühle ich mich tätig, ich fühle mich als Ursache der Energie dieses Prozesses. Der phänomenale Ort dieses Gefühles, um den früher genügend erläuterten Ausdruck zu gebrauchen, liegt in mir und nicht an den Gegenständen.

Auf diese Weise lässt sich im Erleben des körperlichen Leidens neben dem Depressions- und dem Kraftlosigkeitsgefühl das Intensitätsgefühl feststellen. Das Gesamterlebnis trägt den Charakter der Untätigkeit. Trotzdem lässt sich das tätige Moment der Intensität nicht völlig wegleugnen. Meine innere Kraftlosigkeit, innere Leere wird vielleicht noch ausgeprägter dadurch, dass das bischen innere Fülle, was ich noch in mir erlebe, völlig nach aussen gerichtet ist. Ich gebe mich vollständig in dem Drang, die Gegenstände zu erfassen, aus, so dass in mir kein Rückhalt übrig bleibt. So kann das tätige Intensitätsgefühl nicht verhindern, dass ich mich im Ganzen ausgeleert, untätig fühle.

3. Ich wohne in einem entlegenerem Ort und langweile mich fürchterlich. Nichts interessiert mich. Das ewige Gespräch über das Wetter habe ich satt. Den ganzen Tag gehe ich gedankenlos auf den Strassen spazieren oder liege auf dem Sofa. Und doch fühle ich, dass ich eines anderen Lebens fähig wäre. Lasst mich nur nach München kommen, und ich werde es zeigen. — Für diesen Zustand ist charakteristisch, dass er keineswegs mit einer völligen inneren Leere zusammenfällt. Fühlte ich in mir keine Kraft, so würde ich mich überhaupt nicht langweilen. Es würde mir, dem Ermüdeten, gerade das Reizlose des Daseins, das stumpfe Dahinleben recht sein. Die Langeweile ist eben dadurch bedingt, dass ein

gewisses Missverhältnis zwischen dem, was ich tun könnte, wozu ich Kraft hätte, und dem, was ich tue, erlebt wird. Ich fühle in mir die Kraft ganz im allgemeinen, ohne dass ich mir bewusst bin, wozu ich eben Kraft habe. Und dieses Kraftgefühl verleiht dem tatsächlichen Untätigsein, dem Nichterregtsein, der Tatsache, dass ich mit nichts intensiv beschäftigt bin, den Charakter der Würze, des Pikanten, welcher ja manchmal dem Gefühle der Langeweile eigen ist. (Auch hier sprechen wir nicht von der Langeweile überhaupt, sondern von einem speziellen Fall, insofern er unsere Ausführungen zu illustrieren vermag.) Das tatsächliche Nichttätigsein wird noch stärker erlebt, gerade weil ich mir bewusst bin, dass ich tätig sein könnte. Hier fühle ich meine Kraft als in mir ruhend und sich nicht verwirklichen könnend, weil gewisse, seien es äusserliche, seien es innerliche Gründe mich daran verhindern. Wenn die Gründe innerlich sind, dann fühle ich mich entzweit. Die Hindernisse sind zwar in mir, sie gründen zwar in meiner eigenen Natur, aber sie scheinen nicht meinem eigentlichen tieferen Ich zu entstammen. Man fühlt sich veranlasst, von einer zweiten, mehr auf der Oberfläche liegenden Natur zu sprechen. — Man sieht, das oben beschriebene komplexe Erlebnis hat wohl im Ganzen den Charakter der Untätigkeit, doch lässt sich aus ihm das Moment der Tätigkeit nicht weginterpretieren. Auch hier stehen diese einander entgegengesetzten Momente nicht bloss neben einander; vielmehr baut sich das eine auf das andere. Das Tätigkeitsgefühl (Gefühl der Kraft) bildet phänomenal die Voraussetuzng für das Untätigkeitsgefühl. (Schwäche.)

Erinnern wir uns, dass wir dem selben Verhältnis auch bei dem vorher analysierten Gefühlskomplex begegnet sind, bei dem körperlichen Leiden. Doch kehrt sich das Verhältnis im Gefühl der Langeweile in eigentümlicher Weise um. In der Langeweile fühle ich eine in mir ruhende, nach allen Seiten hin geschlossene Kraft. Diese Kraft realisiert sich nicht in einer Betätigung. Sie findet keinen Weg nach dieser oder jener Richtung, da alle Ausgänge versperrt sind; solange ich mich langeweile, kann ich für nichts Interesse gewinnen. Ganz entgegengesetzt verhält es sich im Falle des körperlichen Leidens. Hier bin ich (insofern ich auch in diesem Erlebnis mich tätig fühle) ganz Richtung. In mir ist kein unausgenützter Rest (als unmittelbar erlebte Fülle) mehr enthalten. In der Langeweile — Kraftgefühl ohne Intensitätsgefühl; im physischen Leiden — Intensitätsgefühl ohne Kraftgefühl; daher die merkwürdige öfters zu beobachtende Tatsache. Von demjenigen, welcher sich im Zustand der Gesundheit langeweilt, wird manchmal eine Krankheit als Erlösung empfunden. Endlich findet seine aufgespeicherte Kraft eine Betätigung. Jetzt kann er seine Schmerzen studieren, die feinsten Nuancen beobachten. Jetzt erlebt er endlich Intensitätsgefühl in sich; jetzt fühlt er sich tätig. Wie lange aber? Vielleicht wird die Krankheit doch zu stark, die Schmerzen zu heftig; dann fühlt er sich ausgeschöpft, innerlich leer. Mag er sich bemühen, die Schmerzempfindungen noch so genau zu beobachten, er fühlt sich doch kraftlos, untätig. An die Stelle des als Gesamterlebnis untätigen Zustandes der Langeweile ist der untätige Zustand des körperlichen Leidens getreten.

4. Die drei bis jetzt analysierten Erlebnisse haben einen gemeinsamen Zug; sie sind im Grossen und Ganzen Untätigkeitserlebnisse. Dessenungeachtet gelingt es in ihnen ein tätiges Moment zu finden, welches bei näherem Zusehen bald als Erregungs-, bald als Intensitäts-, bald als Kraftgefühl sich erweist. Wenn die Untersuchung mit Hülfe der Kombinationsmethode bis zum Ende geführt werden sollte, so wären hier noch diejenigen Erlebnisse zu untersuchen, in welchen das umgekehrte Verhältnis stattfände, d. h. wo ein Erlebnis im Ganzen den Tätigkeitscharakter hätte und wo trotzdem ein untätiges Moment der Depression, der Schwäche oder der Kraftlosigkeit auffindbar wäre. Indessen würde uns die Anführung solcher Beispiele zu weit führen. Wir können darauf um so leichter verzichten, als der Nachweis der unbegrenzten Kombinierbarkeit der Tätigkeitsgefühle keineswegs zu unseren Aufgaben zählt. Nur eine relative gegenseitige Unabhängigkeit dieser Gefühle wollten wir nachweisen und dies auch nur zu dem Zweck, um ihre phänomenale Eigenart sicherzustellen. Dies ist aber, wie uns scheint, durch die bis jetzt gegebenen Analysen in ausreichender Weise geschehen. — Nur eine Möglichkeit sei hier noch kurz besprochen. Es gibt komplexe Erlebnisse, in welchen die tätigen und untätigen Momente einander das Gleichgewicht halten, sodass schwer zu sagen ist, ob sie im Ganzen den Charakter des Tätigen oder des Untätigen tragen. Dadurch entsteht manchmal ein eigentümliches Bild des Schwebenden, Oszillierenden. Denken wir z. B. an das Gefühl der Sehnsucht. Die intellektuelle Grundlage dieses Gefühls besteht in der Vorstellung desjenigen,

was Lust verschaffen kann, was aber als nicht gegenwärtig bewusst ist. Wenn man auch von den Lust- und Unlustgefühlen absieht, von denen auch bald das eine, bald das andere das Uebergewicht bekommt, und wenn man den Zustand nur hinsichtlich des Tätigkeitscharakters untersucht, so behält dennoch das Gefühl der Sehnsucht etwas Schwebendes, Oszillierendes an sich; der Grund dazu liegt in dem verschiedenen Verhalten der zwei Tätigkeitsdimensionen, der Erregungs- und der Intensitätsdimension. Einerseits fühle ich mich kraftvoll auf den Gegenstand der Sehnsucht gerichtet, ich erfasse ihn intensiv, anders gesagt: ich erlebe in mir Intensitätsgefühl. Andererseits ist der Gegenstand der Sehnsucht noch nicht verwirklicht, ich fühle mich deprimiert, an diesem Gegenstand klebend. Ich fühle, dass ich von ihm nicht abgehen kann, kurz: ich erlebe das untätige Gefühl der Depression. Auf diese Weise lässt sich das tätige Gefühl der Intensität und das untätige Gefühl der Depression an ein und demselben Erlebnis beinahe in derselben Stärke konstatieren. Daher das Schweben zwischen dem hoffnungsvollen, intensiven, freudigen Streben und der dumpfen Verzweiflung an der Möglichkeit der Verwirklichung des Erstrebten.

Wir sagten schon früher, dass der Zweck unserer Arbeit keineswegs in der erschöpfenden Beschreibung gewisser Zustände, der Sehnsucht, Langeweile u. s. w. bestehe. Wir sagten das, um uns von vornherein gegen mögliche Einwände zu schützen, welche ihre Spitze gegen die Unvollständigkeit der dargebotenen Analysen richten könnten. Jetzt sei es

noch einmal wiederholt, dass mit diesen Analysen nur der Nachweis der relativ unabhängigen Kombinierbarkeit der materiellen Tätigkeitsgefühle geführt werden sollte. Aus dieser Aufgabe heraus erwuchsen für die Ziele der Beschreibung folgende Einschränkungen. 1. Wir brauchten nicht alle Formen der Langeweile, der Sehnsucht u. s. w. zu beschreiben, sondern nur diejenigen, welche unsere Behauptungen zu illustrieren und zu begründen imstande waren. Z. B. man kann sich seinen körperlichen Schmerzen gegenüber verschieden verhalten, wir interessierten uns aber nur für diejenige Verhaltungsweise, bei welcher sich das Kraftlosigkeitsgefühl mit dem Intensitätsgefühl verbindet. 2. Auch diese bestimmte Form der Langeweile, der Sehnsucht u. s. w. brauchte nicht nach allen Richtungen hin untersucht zu werden, sondern sie interessierte uns nur hinsichtlich des Tätigkeitscharakters. Z. B. bei der Analyse der Sehnsucht sahen wir von den Gefühlen der Lust und Unlust ab, obgleich ohne diese Komponente der Zustand der Sehnsucht nicht möglich ist. 3. In diesem ersten Abschnitt, in welchen wir uns aus Gründen der Uebersichtlichkeit nur auf die Betrachtung von drei materiellen Gefühlen beschränken mussten, wurde jeder Hinweis auf die formellen Tätigkeitsgefühle vermieden. Wenn dadurch auch hie und da z. B. im Schreck die Unvollständigkeit in der Charakterisierung des Tätigkeitsbewusstseins nicht vermieden werden konnte, so glauben wir doch, dass dadurch prinzipielle Verstösse nicht entstanden sind. 4. Ein vierter Einwand, welcher sich gegen unsere Art der Beschreibung der komplexen Gefühlserlebnisse richten könnte, ist sicherlich der wichtigste.

Aus unseren Analysen gingen Erlebnisse, wie Schreck oder Langeweile, als leblose Haufen von einzelnen Gefühlen heraus. Anstatt das lebendige Miteinanderverschlungensein der Gefühle zu schildern, begnügten wir uns mit der trockenen Konstatierung der Tatsache, dass in diesem bestimmten Erlebnis, z. B. Schreck, das Erregungsgefühl „und" das Schwächegefühl erlebt werden. — An sich ist dieser Einwand völlig berechtigt. Doch trifft er uns nicht. Man vergesse nicht den Zielpunkt, im Hinblick auf welchen die Analysen dieser komplexen Erlebnisse begonnen wurden. Wir stellten uns nicht zur Aufgabe, die adäquate Beschreibung dieser Erlebnisse zu liefern, wir hofften nur mit ihrer Hilfe die Behauptung von relativer gegenseitiger Unabhängigkeit der Tätigkeitsgefühle zu stützen. Die Erreichung dieses Zieles setzt aber eine genaue Fixierung des Verhältnisses, in welchem die einzelnen Gefühle zu einander stehen, nicht voraus. — Um so nachdrücklicher möchten wir hier am Schluss noch einmal betonen, dass die schwierigste Aufgabe der Phänomenologie, wenn sie wirklich erschöpfend sein soll, erst da anfängt, wo wir geendet haben. Aus den einzelnen Gefühlen, aus den auseinandergerissenen Teilen muss das lebendige Erlebnis wieder hergestellt werden. Die bis jetzt untersuchten Zustände des Schrecks, der Langeweile u. s. w. sind nicht bloss Aggregate von Tätigkeits- und Untätigkeitsgefühlen, sondern sie sind Untätigkeitserlebnisse, in welchem nur hier und da die tätigen Momente durchschimmern. Die im 3. Abschnitt zu untersuchenden Erlebnisse der plötzlichen Begeisterung oder des zornigen Entschlusses sind ebenfalls keine blossen Aggregate, sondern Tätigkeitserleb-

nisse, welche nur den Charakter des Gedämpften, des irgendwie Verkümmerten tragen. Was diese vagen Ausdrücke des „Durchschimmerns", des „Gedämpften" u. s. w. bedeuten, kann nur dann verständlich werden, wenn man ganz genau die Verhältnisse der Gefühle zu einander untersucht hat. Diese Analyse muss notwendig vollzogen werden. Um zu zeigen, dass wir die Wichtigkeit einer derartigen phänomenologischen Untersuchung vollgültig anerkennen, wurden von uns hie und da bei den Analysen Andeutungen nach dieser Richtung hin gemacht. So sagten wir, dass im Schreck das Erregungsgefühl die Voraussetzung (selbstverständlich nicht im Sinne der gegenständlichen Voraussetzung) für das Schwächegefühl zu bilden scheine, oder dass in der Langeweile das Schwächegefühl sich auf dem Kraftgefühl aufbaue. Wenn wir das taten, so geschah es doch nur, um dem Vorwurf zu entgehen, dass wir diese Seite des Problems überhaupt nicht einsähen. Irgend eine klare, systematische Theorie sollte ausdrücklich vermieden werden. Wir wiederholen: Die Notwendigkeit der phänomenologischen Untersuchung der Verhältnisse zwischen den Gefühlen erkennen wir ganz und gar an. In unsere Abhandlung gehört sie aber in keinem Sinne. Wir haben uns von Anfang an andere, bescheidenere Ziele gesetzt. 1. Charakteristik der phänomenalen Eigenart der einzelnen Tätigkeitsgefühle, 2. Nachweis ihrer relativen gegenseitigen Unabhängigkeit.

III. Abschnitt.

Formelle Gefühle.

Im I. Abschnitt wurden die Gründe für die Trennung der Tätigkeitsgefühle in materielle und formelle ausführlich dargelegt. Jetzt seien die Hauptpunkte kurz rekapituliert: Diejenigen Tätigkeitsgefühle, welche eine formphänomenologische Betrachtungsweise fordern, nennen wir formell. Aus den Analysen des zweiten Abschnittes ist es klar geworden, was die wie-phänomenologische Methode leistet. So haben wir die eigenartige Qualität des Erregungsgefühls dahin bestimmt, dass in ihm eine innere Fülle erlebt wird, welche nicht erlaubt, bei ein und demselben Gegenstand stehen zu bleiben. Eine unmittelbar erlebte Kraft treibt immer wieder darüber hinaus. Oder: Im Intensitätsgefühl erlebe ich eine Kraft, welche auf den Gegenstand hingeht, um ihn an mich heranzuziehen. Dieselbe Betrachtungsweise soll auch Ausgangspunkt für die Beschreibung der formellen Gefühle sein. So wird z. B. das Aktivitätsgefühl zunächst als dasjenige Gefühl zu bestimmen sein, in welchem die Richtung von mir auf den Gegenstand erlebt wird. Dabei wird aber die Beschreibung des Aktivitätsgefühls, wie auch der übrigen formellen Gefühle nicht stehen bleiben dürfen. Sie wird sich auf die Untersuchung der Form des Bewusstseinszusammenhanges richten, weil dadurch eine wesentliche Ergänzung für die Beschreibung der Gefühlsqualität selbst erwächst. — Diese verschiedene Behandlungsweise der formellen Gefühle ge-

genüber den materiellen beruht auf der Natur der Sache selbst. Die formellen Gefühle zeichnen sich dadurch aus, dass sie nur dann erlebt werden, wenn im Bewusstsein Einheitlichkeit oder Widerstreit herrscht. Worauf sich das gründet, lassen wir dahingestellt. Tatsache ist, dass daraus ein wichtiges Mittel für die Beschreibung dieser Gefühle entsteht. Durch den Rekurs auf die Art der Einheitlichkeit oder des Widerstreites im Bewusstseinszusammenhang gelingt es, sich die Qualität der Gefühle selbst besser zum Verständnis zu bringen.

1. Kapitel.

Bestimmung der Eigenart der Gefühle.

Aktivitätsgefühl.

Ich stehe am Rande eines Abgrundes. Plötzlich erlebe ich in mir den Drang, in den Abgrund hinabzustürzen. Dieser Drang wird von mir als etwas Fremdes erlebt. Ich fühle mich in ihm passiv. Dieses Streben wird nicht als aus mir hervorgehend erlebt. Das ist das klassische Beispiel für das Gefühl der Passivität. Ich fühle mich hingezogen, innerlich zerrissen, durch etwas mir Fremdes bedingt. Das Streben ist nicht im eigentlichen Sinne „mein", etwas drängt sich mir auf, gegen meinen Willen. — Ganz anders verhält es sich in den Fällen, bei welchen man von der Aktivität spricht. Ich strebe etwa danach, eine Bergspitze zu erreichen, von welcher sich, wie mir bekannt ist, eine prächtige Aussicht eröffnet. Frisch

und munter steige ich hinauf. Ich habe das Bewusstsein inneren Einklangs. Erlebnisse, welche als mein oder als aktiv bezeichnet werden, scheinen durch das Ich, welches aus sich heraus seine Strahlen nach verschiedenen Richtungen hinaussendet, geordnet zu sein.

In dieser kursorischen Beschreibung der Gefühle der Passivität und der Aktivität sind die beiden Betrachtungsweisen, die wie- und die form-phänomenologische, nicht unterschieden worden. Versuchen wir zunächst die erstere stärker hervortreten zu lassen. Wie fühle ich mich angesichts des Gegenstandes in diesem Fall? Wie erlebe ich mich der Bergspitze gegenüber. Die allgemeine Antwort lautet hier ebenso wie bei allen Tätigkeitsgefühlen. Ich fühle mich kraftvoll, innerlich reich. Als ich am Abgrund stand und mich durch den Abgrund hingezogen fühlte, da war ich innerlich arm; ich fühlte mich durch etwas Fremdes bedingt, geknechtet, innerlich zerrissen. Jetzt dagegen, wo ich munter den Berg hinaufsteige, fühle ich innere Fülle, inneren Reichtum. Allein es ist damit nur soviel gesagt, dass das Aktivitätsgefühl ein Gefühl der Tätigkeit ist. Wenn man versucht, das Tätigkeitsgefühl in der bestimmten Modifikation, wie sie bei dem aktiven Bergaufsteigen gegeben ist, näher zu beschreiben, so fällt eben das auf, was wir oben als unmittelbar erlebte Richtung „von mir" bezeichnet haben. Die Bergspitze ist nicht etwas, was sich mir etwa aufdrängen würde, vielmehr scheint sie mir innerlich verwandt, mit mir auf demselben Boden zu stehen. Es ist als ob dasjenige, was ich erlebe, durch mich geregelt wäre, meinen Befehlen gehorchte. Ich erlebe meine Kraft als eine

schöpferische, hinausleuchtende. Dieses eigentümliche Richtungsmoment begegnete uns bis jetzt bei keinem anderen Tätigkeitsgefühle. Wohl sprachen wir auch früher besonders bei dem Intensitätsgefühl von dem Richtungserlebnis; aber im Gefühl der Intensität richtet sich die Kraft auf den Gegenstand, um die Entfernung zwischen ihm und mir zu überwinden, so dass dort zwei einander entgegenlaufende Strömungen zugleich erlebt werden. Das Aktivitätsgefühl enthält nichts von einer derartigen Doppelströmung. Vielmehr wird in ihm ein schlechthin einfaches, völlig ruhiges, keinen Konflikt in sich enthaltendes, Hinausfliessen der Kraft nach allen Richtungen hin erlebt, wodurch alles zu etwas mir innerlich Verwandten, zu dem „Meinigen", zu dem mit mir und miteinander Uebereinstimmenden wird.

Diese letztere Behauptung führt aber schon über die wie-phänomenologische Betrachtung hinaus und damit auch über die Art der Beschreibung, welche von uns im zweiten Abschnitt ausschliesslich angewendet wurde. Dort wurde z. B. das Intensitätsgefühl ausreichend dadurch bestimmt, dass man es als Erleben der nach einer Seite zugespitzten und den Gegenstand an sich heranziehenden Kraft charakterisierte. Analog dieser Beschreibung ist es, wenn man bei dem Aktivitätsgefühl von einer unmittelbar erlebten Richtung nach aussen spricht. Dabei wird man aber im Fall des Aktivitätsgefühls nicht stehen bleiben dürfen, sondern wird von hier aus zu einer prinzipiell neuen Betrachtungsweise übergehen. Diese von mir ausgehende Richtung wird nur dann erlebt, wenn meine Erlebnisse in Uebereinstimmung mit einander stehen, wenn sie in der Einheitlichkeit des Ichs ihren

unmittelbar erlebten Mittelpunkt haben. Man könnte gleichsam von einem Licht sprechen, welches sich überall hin verbreitet und allem Erlebten den Stempel des Meinigen, des Einheitlichen verleiht. Nicht nur in meinem Denken an die Bergspitze fühle ich die Richtung „von mir", sondern auch im Vorstellen der prächtigen Aussicht, in den durch das Gehen hervorgerufenen und mich angenehm anmutenden Körperempfindungen. Es werden keine wichtigen Interessen erlebt, welche diesem Bergaufsteigen entgegenstünden. Mag ich auch Durst empfinden, im letzten Grunde ordnet sich das daraus entstehende Begehren meinem vorherrschenden Streben, die Bergspitze zu erreichen, unter. Mögliche Dissonanzen lösen sich auf in der Harmonie, welche zwischen meinen Erlebnissen besteht. Auf diese Weise bekommt die wie-phänomenologische Beschreibung ihre Ergänzung durch die formphänomenologische. Das Aktivitätsgefühl wird seiner Qualität nach durch diesen Rekurs auf die Einheitlichkeit zwischen meinen Erlebnissen verdeutlicht. Kein anderes Tätigkeitsgefühl ist so notwendig mit dieser Form des Bewusstseinszusammenhanges verbunden wie das Gefühl der Aktivität. Wohl setzen auch andere formelle Gefühle z. B. der Kontinuität oder der Entscheidung die Einheitlichkeit voraus; allein wir werden später sehen, dass sie bei ihnen wesentlich anderen Charakter trägt. Zunächst begnügen wir uns mit der Feststellung der Tatsache, dass das Aktivitätsgefühl nicht erlebt werden kann, ohne dass zugleich Einheitlichkeit zwischen meinen Erlebnissen gegeben ist.[46]) Die-

[46]) Dass hier nicht von der Einheitlichkeit des Gefühls selbst gesprochen wird, braucht nicht noch einmal wiederholt zu werden.

ser notwendige Zusammenhang zwischen der Gefühlsqualität und der Form des Bewusstseins macht es möglich, durch den Hinweis auf die letztere die erstere zu verdeutlichen und sie dadurch in ihrer Eigenart zu fixieren.

Das bis jetzt Ausgeführte genügt vielleicht, um zu zeigen, dass wir berechtigt waren, das Aktivitätsgefühl innerhalb der anderen Tätigkeitsgefühle zu behandeln. Auf die nähere Analyse brauchen wir schon aus dem Grunde nicht einzugehen, weil dieses Gefühl durch die Arbeiten von Lipps[47]) und Pfänder[48]) eine weitgehende und für die Zwecke dieser Abhandlung vollständig ausreichende Beschreibung gefunden hat. Aus demselben Grunde verzichten wir auf weitere Anführung der Literatur und begnügen uns mit dem Hinweis auf die Schriften der oben genannten Psychologen.

Damit soll aber keineswegs gesagt sein, dass die hier vertretene Ansicht von der Eigenart des Aktivitätsgefühls von allen Psychologen anerkannt wird. Besonders auf dem Gebiete der Aufmerksamkeitsphänomene sind die hierauf bezüglichen Differenzen akut. Es sei deswegen gestattet, wenigstens in einigen Worten, die Stellung anders meinender Psychologen, z. B. Wundts zu diesem Problem anzudeuten. — Unseren Analysen entsprechend, können wir das Unterscheidende der aktiven Aufmerksamkeit, als Gefühlsphänomen betrachten und vom Intensitätsgefühl abge-

[47]) Bemerk. zur Theorie der Gefühle. Vom Fühlen, Wollen und Denken.
[48]) Phänomenologie des Wollens.

sehen, in nichts anderem sehen als im Erlebnis einer Richtung vom Subjekt auf das Objekt hin. Damit treten wir der Theorie Wundts gegenüber, welcher das unterscheidende Merkmal der aktiven von der passiven Aufmerksamkeit im Gefühlsverlaufe sieht. Bei der aktiven Aufmerksamkeit werde das Gefühl der Tätigkeit vor dem Auftreten des Inhalts erlebt; dagegen bei der passiven Aufmerksamkeit „drängt sich der neue Inhalt plötzlich und ohne vorbereitende Gefühlswirkung der Aufmerksamkeit auf.“ [49]) Wundt scheint nicht genügend beachtet zu haben, dass das Phänomen der passiven Aufmerksamkeit bestehen bleibt, mag die Vorbereitung getroffen sein oder nicht. Das wesentliche liegt in der eigentümlichen Gegebenheitsweise des Inhalts und im Gefühl der Passivität, welches man dabei erlebt; das Unvorbereitetsein ist nur ein Spezialfall des Mangels an Einheit.

Kontinuitätsgefühl.

In der schönen Literatur pflegen öfters Menschen geschildert zu werden, denen, wie man sagt, der innere Halt fehlt. Heute sitzen sie eifrig bei ihren wissenschaftlichen Studien, morgen stürzen sie sich in den Strudel des politischen Lebens; dann sieht man sie aus einem Museum in das andere laufen, um endlich das alles um das Glück der Liebe wegzuwerfen. Die psychische Verfassung solcher Menschen ist zu kompliziert, um hier vollständig analysiert zu werden. Für die Zwecke der vorliegenden Untersuchung ist es auch nicht nötig. Uns kommt es nur darauf an, ein Moment hervorzuheben, welches als

[49]) Grundzüge III, 331—2; Grundriss [5], 259.

Gefühl der Diskontinuität bezeichnet werden dürfte. Was diese Menschen heute bewegt, vermag vielleicht schon morgen nicht mehr bestimmende Kraft auf sie auszuüben. Es liegt ihrem Leben kein Interesse zu Grunde, welches ihm wie ein roter Faden den Charakter einer sicheren, eindeutigen Entwicklung verleihen könnte. Alles von ihnen Erlebte trägt den Zug des Zerbrechlichen, des Dünnen, des Lockeren an sich. Das verhindert freilich nicht, dass sie nicht nur den Eindruck tätiger Naturen machen können, sondern auch bisweilen sich in mancher Hinsicht tatsächlich tätig fühlen. Das, wofür sie sich heute begeistern, vermag sie in den Zustand höchster Erregung zu versetzen. Vielleicht ergreifen sie die sie momentan beschäftigenden Probleme höchst intensiv. Doch etwas fehlt ihnen, eben das Gefühl der Kontinuität. Wenn ein Mensch sich plötzlich für Flugmaschinen begeistert, ohne je in seinem früheren Leben das Interesse für ähnliche Probleme gehabt zu haben, so wird er wahrscheinlich das Gefühl der Diskontinuität erleben. Seine Begeisterung ist nicht aus seiner Vergangenheit heraus erwachsen, sondern ist durch Zufall bestimmt. Sie findet keine Resonanz in seinem früheren Leben. Diesem Menschen fehlt der innere Halt, die Festigkeit, die Konsistenz. Seine Tätigkeit schwebt gleichsam in der Luft, entbehrt der stärkenden Säfte der Vergangenheit.

Ganz anders verhält es sich bei dem Gefühl der Kontinuität. Ich kann z. B. eine Reise unternehmen, weil es mir plötzlich eingefallen ist. Anders ist es, wenn diese Reise von mir als ein notwendiges Ergebnis meiner Vergangenheit erlebt wird. Erinnern wir uns noch einmal an die Reise nach Italien. Viel-

leicht träumte ich von dieser Reise seit meiner frühesten Jugend. Als junger Gymnasiast las ich Romane, in welchen von dem Heroenleben der italienischen Condottieri erzählt wurde. Dann schwärmte ich für die leidenschaftliche Schönheit der italienischen Frauen; später ergriffen mich die Ideen der Individualisten, welche in der ästhetischen Weltanschauung den Gipfel der Weisheit sehen. Ich begann das mystische Grübeln des Germanentums, Jakob Boehme und Rembrandt zu hassen; kurz diese Reise ist nicht ein zufälliges Ereignis, sondern ein Glied in der langen Kette, ein letzter Strich, wodurch mein Leben die letzte Rundung bekommt. Wenn ich unter diesen Umständen an die Reise nach Italien denke, dann erlebe ich das Gefühl der Kontinuität.[50]) Und dieses Gefühl ist ein Gefühl der Tätigkeit; denn es ist ein Erleben der inneren Fülle, des inneren Reichtums. Doch darf man sich bei der Beschreibung einer bestimmten Modifikation des Tätigkeitsgefühls mit diesen trotz ihrer Richtigkeit doch zu allgemeinen Ausdrücken, wie Fülle, Reichtum, Kraft, nicht begnügen. Es erhebt sich die Frage, wie sich diese Fülle, diese Kraft im Falle des Kontinuitätsgefühls näher beschreiben lässt. Wenn ich in der oben angegebenen Weise an die Reise nach Italien denke, dann fühle ich mich in besonderem Grade innerlich gefestigt, sicher. Meine Beziehung auf den Gegenstand trägt den Charakter des Unverrückbaren, des Massiven, vielleicht auch Schwerfälligen. — Die formphänomenologische Betrachtungsweise ergänzt

---

[50]) Es wäre interessant, das Kontinuitätsgefühl mit dem Gefühl der Tiefe zu vergleichen ;doch dürfen wir aus praktischen Gründen nicht darauf eingehen.

diese Beschreibung mit dem Hinweis darauf, dass ich mich als mit meiner Vergangenheit in Uebereinstimmung stehend erlebe. In meinem jetzigen Kraftbewusstsein klingt die Kraft meines vergangenen Ichs nach. Und eben dadurch fühle ich mich kraftvoller, unabhängiger den einzelnen Ereignissen gegenüber. Wir sprachen oben von der Resonnanz. Als unmittelbar erlebte Tatsache ist diese Resonnanz das Bewusstsein der stützenden Richtung von der Vergangenheit her. Die Sicherheit, welche ich gegenüber der Reise fühle, ist zugleich das Erleben der Einheitlichkeit zwischen meinem früheren und meinem jetzigen Leben. Dadurch kommt in das Einheitlichkeitserleben ein neues Moment, welchem wir bei der Beschreibung des Aktivitätsgefühls nicht begegnet waren. Dort wurde von der Einheitlichkeit zwischen meinen gegenwärtigen Erlebnissen untereinander gesprochen. Meine Vergangenheit spielte als Phänomen keine Rolle. Hier beim Kontinuitätsgefühl kommt es gerade darauf an, dass die Einheitlichkeit zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit erlebt wird. Die Einheitlichkeit beim aktiven Bergaufsteigen unterscheidet sich als Phänomen durchaus von der Einheitlichkeit, welche ich erlebe, wenn ich an die langersehnte Reise nach Italien denke.

Die bis jetzt analysierten Beispiele genügen vielleicht, um die eigenartige Qualität des Kontinuitätsgefühls zu kennzeichnen. Dagegen sind sie wenig geeignet, die umfassende Bedeutung zu charakterisieren, welche dieses Gefühl im Bewusstseinsleben hat. Deswegen sei es erlaubt, an der Hand eines anderen Beispiels einige ergänzende Bemerkungen hinzuzufügen. Ein Gelehrter, z. B. ein Nationalöko-

nome ist in das Lösen irgend eines wissenschaftlichen Problems versunken. Es sollen etwa von ihm die Gründe des Vorherrschens des Grossgrundbesitzes auf einem bestimmten Territorium erforscht werden. Er untersucht zunächst, ob die Gründe dafür nicht in der Technik liegen könnten. Nach langem Ueberlegen kommt er zu der Ueberzeugung, dass das nicht der Fall ist. Dann wendet er seine Aufmerksamkeit zu den herrschenden Rechtsinstitutionen. Das erweist sich bald als ebenfalls unzulänglich. Nun scheint es, dass die ausreichenden Gründe in den Absatzverhältnissen liegen und er vertieft sich in das Studium der letzteren. — Man könnte die ganze Erlebensreihe als eine psychische Bewegung bezeichnen. Greifen wir einen beliebigen Augenblick aus dieser Reihe heraus und stellen wir die Frage: Was erlebt der betreffende Nationalökonome in diesem Augenblick. Was fühlt er z. B., wenn er sich in das Studium der Absatzverhältnisse vertieft? Selbstverständlich bezieht sich unsere Frage nicht auf seinen ganzen Bewusstseinszustand, nicht einmal auf alle von ihm erlebten Gefühle, sondern nur auf diejenigen Momente, welche für uns in Betracht kommen. Er hat als Gegenstand seines Denkens eine Reihe von statistischen Daten, von anschaulichen Bildern, von Gesetzmässigkeiten im wirtschaftlichen Leben; doch wollen diese Gegenstände nicht zu einem systematischen Bild sich ordnen. Er fühlt in sich das Streben, von dieser Unordnung zum geordneten Ganzen fortzuschreiten. Bleiben wir einen Augenblick dabei stehen. — Wir haben den Prozess, welchen er durchlebt, als psychische Bewegung bezeichnet, sicherlich nicht bloss deswegen, weil hier

eine Reihe von zeitlich aufeinanderfolgenden Erlebnissen gegeben ist; denn die blosse Tatsache, dass jemand zuerst an das eine, dann an das andere denkt, ist noch kein genügender Grund, um von der psychischen Bewegung zu sprechen. Sonst könnte man auch eine zufällige Aufeinanderfolge von Empfindungen eine Bewegung nennen. Es leuchtet ein, dass die oben beschriebene Erlebnisreihe sich von einer blossen Aufeinanderfolge wesentlich unterscheidet. Wenn der betreffende Nationalökonome in dem von uns gewählten Augenblick an die Besitzverhältnisse denkt und sie gedanklich mit der dünnen Bevölkerung, den schlechten Verkehrswegen u. s. w. zusammenstellt, so erlebt er in sich zugleich das Streben, von diesen ihn nicht befriedigenden Kenntnissen nach dieser oder jener Richtung weiter zu gehen. Dieses Streben zum Weitergehen oder, wie man es genannt hat, die unmittelbar erlebte Tendenz zur Bewegung, ist ein notwendiges Moment in dem, was man als psychische Bewegung bezeichnet. — Nun erhebt sich die Frage: Ist damit das Tätigkeitsbewusstsein des Nationalökonomen adäquat beschrieben? (Abgesehen selbstverständlich von den früher untersuchten und jetzt ausser Acht zu lassenden Gefühlen der Erregung, Intensität u. s. w.) Wir antworten auf diese Frage mit Nein. Wenn der Nationalökonom in diesem Augenblick an den Grossgrundbesitz denkt, so ist er sich zugleich irgendwie bewusst, schon früher daran gedacht und andere Lösungen des Problems abgewiesen zu haben. Er erlebt seine auf die Auffassung des Gegenstandes gerichtete Tätigkeit als im Zusammenhang mit seinen früheren Betätigungen stehend; sie scheint ihm aus

seiner Vergangenheit hervorgewachsen zu sein und in ihr ihre Stütze zu haben. Kurz, man wird der Tatsache der psychischen Bewegung nicht gerecht, so lange man neben der nach vorwärts gerichteten Tendenz zur Bewegung nicht noch ein wesentliches, durch die Vergangenheit bedingtes Moment unterscheidet. Das ist das Gefühl der Kontinuität. Es erweist sich als ein eigenartiges formelles Tätigkeitsgefühl. Es ist Gefühl der Tätigkeit, weil es im Gegensatz zum Diskontinuitätsgefühl ein Erleben der inneren Fülle, der Sicherheit, der Festigkeit, der Massivität ist. Es ist eigenartig, weil diese eben gegebene Charakteristik kein anderes, bis jetzt von uns untersuchtes Gefühl trifft und auch auf die in Folgendem zu beschreibenden Gefühle nicht passt. Es ist formell, weil es durch den Hinweis auf die stützende Richtung von der Vergangenheit her, auf die Einheitlichkeit, welche zwischen gegenwärtigen und früheren Erlebnissen besteht, eine ergänzende Charakterisierung findet.

Man findet manches Interessante über das Gefühl der Kontinuität in den Büchern, welche sich mit der Charakterologie beschäftigen. Die Naturen, welche die im Anfang dieses Kapitels angedeuteten Eigenschaften aufweisen, welche eine grosse Diskontinuität in ihrem Leben zeigen, pflegt man unter dem Namen „type intermittent“ (Ribot)[51]) oder „type éparpillé“ (Payot)[52]) zu fassen. Der letztere Autor geht sogar so weit, dass er in der Kontinuität das wesentlichste Zeichen von Willensstärke sieht. „L'énergie de la volonté se traduit moins par les

[51]) Ribot Maladies de la volonté, 31.

efforts multiples que par l'orientation vers une même fin de toutes les puissances de l'ésprit.“ Mag man sonst sehr intensiv bald mit diesem, bald mit jenem beschäftigt sein, „cette prétendue puissance de travail varié ne témoigne que d'une grande faiblesse de volonté.“ [52])

Spannungsgefühl.

Ich sagte, dass ich nach Italien reise. Aber war ich zu dieser Behauptung berechtigt? Habe ich nicht vergessen, dass ich, ehe ich diese Reise antreten darf, noch eine langwierige Arbeit unbedingt erledigt haben soll? Mit der Erinnerung an diese Arbeit entsteht in mir ein Zustand, welchen man als Spannungszustand zu bezeichnen pflegt. Ich erlebe eine Kluft, welche sich zwischen dem Gedanken an die Reise und demjenigen an die Arbeit öffnet. Die beiden Gegenstände meines Denkens, die Reise und die Arbeit, streben auseinander. Ich suche sie irgendwie zusammenzuhalten. Doch es gelingt mir kaum. Sie entweichen mir immer wieder. Ich versuche die Reise denkend zu erfassen. Doch fühle ich mich in diesem Versuch durch die Vorstellung an die Arbeit verhindert. Diese beiden Gegenstände werden von mir als einander bekämpfend erlebt. Die Tätigkeit, welche auf das Zusammenhalten des auseinander Strebenden gerichtet ist, ist die Spannungstätigkeit. — Auf Grund dieser orientierenden Beschreibung ergibt sich die Definition des Spannungsgefühls, welche in Folgendem geklärt und gerechtfertigt werden soll. Das Spannungsgefühl ist das Erleben der inneren Fülle, der inneren Kraft, deren Intention

52) Payot. Education de la volonté.

auf das Erfassen des immer wieder entweichenden Gegenstandes gerichtet ist, wobei ein innerer Widerstreit erlebt wird. Drei Momente lassen sich in dieser Definition deutlich unterscheiden. 1. Das Spannungsgefühl ist ein Gefühl der Tätigkeit. 2. seine eigenartige Qualität lässt sich durch die Art des Bezogenseins auf den Gegenstand (Erfassen des Entweichenden) und 3. durch die Angabe der Form des Bewusstseins (Widerstreit) beschreiben.

Zunächst ist ein Einwand abzuweisen, welcher sich gegen unsere erste These erheben könnte. Dieser Einwand behauptet, dass das Spannungsgefühl kein Tätigkeitsgefühl ist. Er stüzt sich auf die richtig beobachtete Tatsache, dass das Spnnungsgefühl selten rein erlebt wird. Auch in dem vorher angeführten Beispiele von der Reise nach Italien ist das Spannungsgefühl vor allem dadurch in seiner Reinheit getrübt, dass ich keineswegs gleichgiltig dem Kampfe zwischen der Reise und der Arbeit gegenüberstehe. Vielmehr trete ich entschieden auf die Seite Italiens und kämpfe gegen die Arbeit. Dadurch kommt zu dem reinen Spannungsgefühl das Moment des kraftvollen Strebens hinzu. Ich strebe entschieden darnach, dass die Reise möglichst bald sich verwirklichen möge. Diese Tatsache kann von den Gegnern der von uns verteidigten These von dem Tätigkeitscharakter des Spannungsgefühls dahin gedeutet werden, dass das, was in dem oben beschriebenen Erlebnisse an Tätigkeitscharakter enthalten ist, dank diesem zweiten Moment, dem kraftvollen Streben, in das Erlebnis hineinkommt, dass also das reine Spannungsgefühl kein Tätigkeitsgefühl zu sein braucht. — Wir geben vollständig zu, dass diese bei-

den Momente, das Spannungsgefühl und die Energie des Strebens, auseinandergehalten werden sollen. Es ist Tatsache, dass das von uns oben angeführte Beispiel ein durchaus verschiedenartiges Bild darbieten würde, je nachdem das eine oder das andere Moment in ihm überwöge. Das Spannungsmoment kann zu solcher Stärke gelangen, dass das Erlebnis den Charakter des Mühevollen, Erzwungenen annimmt. Andererseits ist es möglich, dass man in seinem energischen Streben nach dem Ziel über alle Hindernisse hinwegsieht, so dass das Kraftmoment das Spannungsmoment völlig in den Schatten stellt. Dieser letztere Fall des energischen Wollens hat entschieden mehr Tätigkeitscharakter im Vergleich mit dem mühevollen, gespannten Streben. Ob sich daraus aber die Konsequenz ergibt, dass das von uns anfangs beschriebene Erlebnis nur deswegen als ein Tätigkeitserlebnis bezeichnet werden darf, weil in ihm das Moment des kraftvollen Strebens enthalten ist und dass das Spannungsgefühl, rein für sich genommen, kein Tätigkeitsgefühl ist, ob diese Konsequenz berechtigt ist, ist noch sehr zu bezweifeln. Logisch notwendig ist sie auf jeden Fall nicht.

Aber auch empirisch lässt sich die Behauptung, dass das Spannungsgefühl rein für sich genommen kein Tätigkeitsgefühl ist, auf zweierlei Wegen widerlegen; einerseits durch den Hinweis auf die Erlebnisse, in welchen das Spannungsgefühl rein auftritt, wo man also nicht auf die Seite der einen oder der anderen Partei tritt, und wo trotzdem das Erlebnis den Charakter der Tätigkeit trägt. Zweitens durch den Hinweis auf das Phänomen des Spannungsgefühls selbst, durch seine Analyse, aus welcher

sich ersehen lässt, dass es ein Tätigkeitsgefühl und dabei ein eigenartiges formelles Tätigkeitsgefühl ist. Es versteht sich von selbst, dass die durch den zweiten Beweis geforderte Analyse des Spannungsgefühls allein entscheidend ist. Denn sie liegt auch dem ersteren Beweis zu Grunde. Trotzdem empfiehlt es sich zum Zweck der Uebersichtlichkeit, das erstere Argument vorauszuschicken. — Viele Nervenkranke erzählen von den von ihnen erlebten Zuständen der rein physiologisch bedingten Spannung. Es zieht sich, streckt sich in ihnen, es scheint, als ob etwas in ihnen auseinander wolle. Sie suchen dieses Auseinanderstrebende irgendwie zu fassen, irgendwie zusammenzupressen. Darin erleben sie eine besondere Kraft, welche diese Funktion des Zusammenhaltens vollzieht. Das Erleben dieser zusammenziehenden Tätigkeit ist eben das Spannungsgefühl. Gelingt es nun, diese Spannungszustände durch irgendwelche Medikamente zu beseitigen, so fühlen sich diese Kranken wie von einer Last befreit. Sie können jetzt wieder arbeiten, denken, sich ihren gewöhnlichen Beschäftigungen hingeben. Daneben erleben sie aber in sich manchmal eine merkwürdige Leere, Bedeutungslosigkeit. Sie brauchen eben jene spannende Tätigkeit nicht mehr auszuüben. Sie fühlen sich nicht veranlasst, sich in dieser Weise zu betätigen. An die Stelle des Spannungsgefühls tritt das untätige Gefühl der Lösung. Daraus folgt, dass auch das reine Spannungsgefühl als Tätigkeitsgefühl erlebt wird. — Gegen diesen Beweis wird man aber leicht den Einwand erheben können, dass, solange das Phänomen des Spannungsgefühls in seiner Eigenart nicht beschrieben ist, man auch nicht sagen darf, dass der Zustand, in

welchem der Nervenkranke sich befindet, ein reiner Fall der Spannung ist. Es sei deswegen die schon früher begonnene Beschreibung des Spannungsgefühls weitergeführt.

Erinnern wir uns an den Konflikt zwischen der italienischen Reise und der notwendig zu erledigenden Arbeit und das sich daraus ergebende Spannungsgefühl. Wenn ich versuche, an die Reise zu denken, so gelingt es mir nicht. Ich kann sie nicht fest mit den geistigen Händen packen und muss immer von neuem Kraft anwenden, um sie zu ergreifen. Wählen wir ein einfacheres Beispiel — Erwartung eines Pendalschlages. Dasjenige, was ich in diesem Fall zu erfassen suche, ist das Schlagen des Pendels. Es ist, als ob ich geistige Hände nach ihm ausstreckte. Doch es gelingt mir nicht. Denn daneben steht etwas anderes, nämlich das Nichtschlagen des Pendels. Und auch dieses Moment wird nicht als eine sichere Tatsache erlebt. Denn die Zeit ist schon abgelaufen, der Pendel muss gleich schlagen. Die beiden Gegenstände meines Denkens werden als einander widerstreitend erlebt. Trotzdem scheinen sie beide da zu sein. Ich vollziehe eine besondere Tätigkeit. Ich erlebe in mir eine Kraft, durch welche das Zusammensein beider möglich gemacht wird. Durch den Hinweis auf den dabei erlebten Widerstreit wird ein wesentliches Moment im Spannungsgefühl betont. Die zunächst gegebene wie-phänomenologische Beschreibung, gemäss welcher ich mich tätig fühle, insofern ich den immer wieder entweichenden Gegenstand zu erfassen suche, genügt nicht. Es kommt eine neue, wesentliche Bestimmung hinzu. Ich erlebe, dass es mir dadurch

nicht gelingt, den Gegenstand sicher zu erfassen, weil etwas diesem Versuch widerstreitet. Dadurch werden wir zu der form-phänomenologischen Betrachtung herangeführt. Mit ihrer Hülfe lässt sich das Spannungsgefühl auf Grund des Rekurses auf die Form des Bewusstseins, auf die Verhältnisse zwischen den Erlebnissen beschreiben. Wo das Spannungsgefühl erlebt wird, ist immer Widerstreit vorhanden. Das Denken an die Reise widerstreitet dem Denken an die Arbeit. Das Denken an den Pendel, der schlägt, widerstreitet dem Denken an das gleichzeitige Nichtschlagen. Durch den Hinweis auf diese Form vollendet sich die Beschreibung des Spannungsgefühls.

Was die Literatur über das Spannungsgefühl anbelangt, so dreht sich der Streit in der Psychologie vor allem um die Frage, ob man von einem Gefühl der Spannung sprechen darf, oder ob alles, was man im Spannungszustande erlebt, sich in irgendwelche Empfindungen auflösen lässt. Es ist uns unmöglich, auf dieses Problem im Rahmen dieser Untersuchung einzugehen. Derjenige, welcher eine kleinere Abhandlung zu schreiben hat, ist nun einmal gezwungen, Voraussetzungen zu machen, welche er ohne nähere Begründung seinen Studien zugrunde legen muss. So sind auch wir genötigt, ohne nähere Begründung anzunehmen, dass es irrig ist, alles im Spannungszustande Erlebte auf Empfindungen zurückführen zu wollen. Diese Voraussetzung zu machen, fällt uns um so leichter, als die Kritik der gegnerischen Theorien in grundlegender und unserer Mei-

nung nach erschöpfender Weise von Lipps[53]) und Pfänder[54]) vollzogen worden ist.

Entscheidungsgefühl.

Man begenet häufig Menschen, welche immer schwanken, welche sich nie zu irgend einer folgenschweren Handlung entschliessen können; sowohl in der schönen Literatur wie in den psychiatrischen Büchern werden des öfteren solche Naturen beschrieben. Aber auch jedem normalen Menschen sind die Zustände der Unentschiedenheit wohl bekannt. Ich kann mich z. B. nicht entschliessen, ob ich einen wichtigen Besuch machen oder zuhause bleiben soll. Wohl weiss ich, dass aus diesem Besuch wichtige und angenehme Folgen für mich erwachsen können. Trotzdem kann ich meine natürliche Schüchternheit nicht überwinden. Ich habe Angst, dass ich ausgelacht werde, oder etwas Aehnliches. So stehe ich zwischen den beiden Möglichkeiten. Die eine zieht mich nach dieser, die andere nach jener Seite. Ich fühle mich innerlich zerrissen, geschwächt. Auf einmal setze ich meinen Hut auf und steige munter die Treppe hinab. Ich habe mich entschlossen, den Besuch zu machen. Ich befinde mich in dem Zustande, für welchen das Entscheidungsgefühl besonders charakteristisch ist. Wie dieser Uebergang sich vollzieht, ob man von einem Akte des Entscheides, von einem Tun sprechen darf, durch welches plötzlich das eine gewählt, das andere verworfen wird, resp. das eine dem anderen untergeordnet wird, oder ob man besser tut, einen allmählichen, halb unbe-

[53]) Vrtjhrsch. f. wiss. Phil., B. XIII; Ztschr. f. Psychol. B. XXVIII; Vom Fühlen, Wollen und Denken.

[54]) Ztschr. f. Psych. B. XVII; Phänomenologie des Wollens.

wusst sich vollziehenden Uebergang von einem Zustand in den anderen anzunehmen, dieses Problem spielt keine Rolle im Zusammenhang unserer Arbeit. Uns kommt es nur auf die Charakteristik des Gefühls der Entscheidung an, welches sich nach dem Fassen des Entschlusses einstellt. Wir behaupten, dass dieses Gefühl ein eigenartiges formelles Tätigkeitsgefühl ist. In dieser Behauptung sind drei Momente enthalten, welche alle bewiesen werden sollen; dass es 1. Tätigkeitsgefühl, 2. dass es qualitativ eigenartiges Tätigkeitsgefühl und 3. dass es formelles Tätigkeitsgefühl ist.

Bin ich im Zustande der Unentschiedenheit, innerlich geschwächt, zerrissen, so fühle ich mich nach dem Fassen des Entschlusses innerlich gestärkt. Früher kam ich mir vor wie ein aus den verschiedenartigsten Strebungen und Gegenstrebungen zusammengesetztes, schwächliches Konglomerat, jetzt fühle ich in mir eine Kraft, ein gesteigerteres Leben. Diese unmittelbar erlebte Kraft tritt aber hier in einer durchaus eigenartigen Modifikation auf. Als ich vor dem Fassen des Entschlusses an den Besuch dachte, gelang es mir nicht, diesen Besuch fest zu packen. Immer wieder entwich er mir, verschwand in der schleimigen Masse der anderen Möglichkeiten; jetzt dagegen halte ich ihn fest in meinen geistigen Händen. Ich fühle in mir eine Kraft, deren eigenartige Modifikation darin besteht, dass ich mich als den Gegenstand sicher packend erlebe. Von dieser Modifikation des Kraftbewusstseins war bis jetzt bei keinem anderen Gefühle die Rede. Es sei nur an einige Beschreibungen erinnert. Wenn ich aktiv bin, dann erlebe ich mich als Richtung gebend; der Gegen-

stand wird als von mir ausgehend erlebt. Im Kontinuitätsgefühl fühle ich mich in meiner Beziehung auf den Gegenstand als besonders gefestigt, konsistent. Auch von dem Intensitätsgefühl, mit welchem die Verwechslung naheliegt, lässt sich das Entscheidungsgefühl scharf unterscheiden. Lässt sich das erstere durch das Heranziehen des Gegenstandes an mich beschreiben, so liegt das Auszeichnende des letzteren im Erleben des sicheren Packens.

Doch ist die Beschreibung des Gefühls der Entscheidung durch die Charakterisierung der Weise, wie ich mich gegenüber dem Gegenstande erlebe, keineswegs erschöpft. Ein anderes Moment kommt hinzu. Wenn ich das Entscheidungsgefühl habe, dann erlebe ich mich als einheitlich. Also auch hier wird die wie-phänomenologische Analyse durch die Untersuchung dessen, wie meine Erlebnisse sich zu einander verhalten, ergänzt. Bin ich im Zustand der Unentschiedenheit innerlich zerrissen, so erlebe ich mich nach dem Fällen des Entscheides als einheitlich, als ein einziges Ziel im Auge habend. Mein Streben, den Besuch zu machen, kämpft nicht mehr gegen das Streben, zuhause zu bleiben, sondern beide Bestrebungen sind irgendwie geordnet, irgendwie zur Einheit gebracht. Doch hat dieses Einheitlichkeitserleben wesentlich anderen Charakter als bei den Gefühlen der Aktivität oder der Kontinuität. Sprachen wir bei dem Gefühl der Aktivität von der Einheitlichkeit zwischen den „gegenwärtigen" Erlebnissen und spielte bei dem Gefühl der Kontinuität die „Vergangenheit" eine ausschlaggebende Rolle, so kommen diese beiden Momente, die Gegenwart und die Vergangenheit im Entscheidungsgefühle zu eigen-

artiger Verschlingung. Nach dem Fassen des Entschlusses den Besuch zu machen, erlebe ich Einheitlichkeit in mir. Diesem meinen Entschluss steht in mir kein starker Gegner gegenüber. Trotz dieser Einheitlichkeit erlebe ich zugleich, dass ich mich früher im Zustande innerer Zerrissenheit befand; ich erlebe meine jetzige Einheitlichkeit im bewussten Gegensatz zu dem früheren Widerstreit. Im Entscheidungsgefühl klingt meine ehemalige Unentschiedenheit nach. Verschwindet diese letztere völlig aus meinem Bewusstsein, dann kann auch von dem Entscheidungsgefühl nicht mehr die Rede sein. Durch diesen bewussten Gegensatz zu der Vergangenheit gewinnt das Einheitsbewusstsein im Entscheidungsgefühl eine besondere Schärfe. Dadurch wird es auch möglich, dass das Entscheidungsgefühl bestehen kann, wenn auch nicht die volle Einheitlichkeit erlebt wird. (Dieses letztere ist dagegen bei dem Aktivitätsgefühl immer der Fall.) Es ist nur notwendig, dass jetzt grössere Einheitlichkeit erlebt wird als früher; mag auch jetzt die Einheitlichkeit nicht vollständig sein. Sie soll nur als eben entstanden erlebt werden, als diejenige, welche aus dem Widerstreit hervorgewachsen ist. Begründungen für diese letzteren Behauptungen folgen später.

Die Literatur über das Entscheidungsgefühl ist umfangreich. (Dabei wird zwischen dem „Gefühl" der Entscheidung und dem Entscheid selbst nicht unterschieden.) Wir begnügen uns mit dem Hinweis auf zwei Autoren, für welche das Fällen des Entscheides nicht nur eine Art der psychischen Tätigkeit neben anderen ist, sondern ihre wichtigste,

ja ausschliessliche Funktion. Man wird der James'schen Theorie des Fiat gerechter, wenn man an sie von dieser psychologischen Seite herantritt, anstatt sie als eine metaphysische Konstruktion aufzufassen. „Cela se passe en un moment qui, comme une lame de couteau sépare tout leur passé de tout leur avenir. C'est litteralement un fiat, un état de l'ésprit qui consent, accepte ou veut que certaines expériances représentées continuent à être, ou deviennent pour la première fois partie de la realité".[55]) Noch entschiedener ist Ribot in seinem Versuch, das ganze Phänomen des Willens, insofern es psychisch ist, auf den Entscheid einzuschränken. „Considerée comme état de conscience la volition n'est donc rien de plus qu'une affirmation ou une négation".[56])

2. Kapitel.

Prüfung mit Hilfe der Kombinationsmethode.

Im vorhergehenden Kapitel wurde versucht, vier Tätigkeitsgefühle in ihrer qualitativen Eigenart zu bestimmen. Es erübrigt jetzt, die Richtigkeit des dort Aufgeführten mit Hilfe der Kombinationsmethode zu prüfen. Es versteht sich von selbst, dass die von uns jetzt zu machenden Analysen nur die Bedeutung von Stichproben haben können. Auf die Vollständigkeit in der Anführung von Beispielen müssen wir aus denselben Gründen verzichten, welche schon im zweiten Abschnitt massgebend waren. In diesem dritten Abschnitt kompliziert sich die Aufgabe der Kombinationsmethode noch mehr, weil die formellen Ge-

[55]) James. Le sentiment de l'effort. Crit. phil. IX, 221.
[56]) Ribot. Maladies de la volonté, p. 29.

fühle nicht nur gegeneinander, sondern auch gegen die materiellen Gefühle abgegrenzt werden sollen. Aus dieser zweifachen Aufgabe ergibt sich die Auswahl von Beispielen. Zunächst sei der Nachweis der relativen gegenseitigen Unabhängigkeit der formellen Gefühle geführt. Erst dann wird sich die Möglichkeit eröffnen, auf die Kombinationen mit den materiellen Gefühlen einzugehen. Am Anfang dieses Kapitels werden wir uns mit den Beispielen ersterer Art beschäftigen, wobei besonders ausführlich die Gefühle der Spannung und der Entscheidung behandelt werden. Das ist aus dem Grunde dringend notwendig, weil durch die Analyse des ersten Kapitels ihre Eigenart, besonders die des Entscheidungsgefühls keineswegs genügend gesichert ist. Durch diese eingehende Analyse des Entscheidungs- und des Spannungsgefühls glauben wir uns der Pflicht entziehen zu dürfen, diese Gefühle dort zu berücksichtigen, wo es sich darum handelt, die Unabhängigkeit der formellen Gefühle von den materiellen nachzuweisen.

Ein kritisch geneigter Leser wird wahrscheinlich in unseren am Schluss des letzten Kapitels gegebenen Ausführungen über das Entscheidungsgefühl die überzeugende Kraft vermisst haben. Es waren nämlich keine genügenden Beweise für die aufgestellte Behauptung dargebracht, dass das Entscheidungsgefühl ein eigenartiges Gefühl ist. Wohl wurde dort Versuch gemacht, wie- und form-phänomenologisch die Eigenart dieses Gefühls zu bestimmen. Es scheint dennoch angebracht, diese Aufgabe in diesem Kapitel weiterzuführen, indem vor allem gezeigt werden soll, dass das Gefühl der Entschei-

dung mit den anderen mit ihm leicht verwechselbaren Gefühlen nicht gleichzeitig gegeben zu werden braucht, woraus sich dann der Schluss ableiten liesse, dass diese Gefühle nicht identisch sind. Gewiss, es ist uns nicht möglich, alle Gefühle der Reihe nach durchzugehen, um ihre Verschiedenheit vom Entscheidungsgefühl nachzuweisen. Nur einige Verwechselungen seien nachgewiesen, welche am leichtesten zu machen und deshalb am gefährlichsten sind. Es sind Verwechselungen mit den Gefühlen der Spannungs- und der Aktivitätsdimension.

1. Zunächst einige Worte über die Beziehungen dieser letzteren zu einander. Es ist kaum eine eigentliche Analyse der Beispiele nötig, um behaupten zu können, dass das Spannungsgefühl durchaus nicht mit dem Aktivitätsgefühl zugleich gegeben zu sein braucht. Es genügt schon auf das Phänomen der passiven gespannten Aufmerksamkeit hinzuweisen; man denke z. B. an den Fall, wo eine Schmerzempfindung sich jemandem fortwährend aufdrängt, während er sich mit irgend einem wissenschaftlichen Problem beschäftigen will. Seine Aufmerksamkeit wird immer wieder auf diese Empfindung, etwa Zahnschmerz, hingezogen, mag er sich auch bemühen, sie nicht zu beachten. In diesem Fall wird das Spannungsgefühl zugleich mit dem Passivitätsgefühl erlebt.

2. Wenn die Tatsache des Auseinanderfallens der Gefühle der Spannung und der Aktivität ohne tiefere Analyse anzuerkennen ist, so bedarf das Problem der Spannungsdimension einer Klärung in einer anderen Hinsicht. Der von uns angenommenen

Lehre von den Gefühlsdimensionen entsprechend, steht dem Gefühl der Spannung ein untätiges Gefühl gegenüber, welches als Gefühl der Lösung bezeichnet zu werden pflegt. Im Gefühle der Spannung sagten wir, erlebe ich mich als denjenigen, welcher den Gegenstand zu erfassen sucht, während derselbe mir durch das Herandrängen der anderen mit ihm im Widerspruch stehenden Gegenstände immer wieder entweicht. Im Gegensatze dazu besagt das Gefühl der Lösung, dass ich diese Tätigkeit nicht mehr zu vollziehen brauche. Ich greife nicht mehr nach dem Gegenstande, weil er schon von selber vor mir liegt, ohne von etwas anderem bestritten zu werden. Dabei ist wesentlich, dass ich nicht nur diese Tätigkeit nicht vollziehe, sondern dass ich das Ausfallen dieser Tätigkeit unmittelbar erlebe, indem ich mir bewusst bin, dass ich in dieser Hinsicht untätig bin. Schon Wundt[57]) hat Titchener[58]) gegenüber darauf hingewiesen, dass man in der Lösung keineswegs ein blosses Aufhören der Spannung sehen darf. Vielmehr ist es ein qualitativ bestimmtes, positives Gefühl. Als Gegenstück zu dem tätigen Spannungsgefühl kann das Lösungsgefühl nur ein Gefühl der Untätigkeit sein. Ein Schüler von Wundt, Alechsieff, führt eine Aussage einer Versuchsperson an, welche diese Auffassung zu stützen vermag. „Der Lösungszustand drückt eine Verminderung der Energie des Bewusstseins aus“[59]). Trotzdem scheint diese Deutung des Lösungsgefühls als Untätigkeitsgefühl einigen Tatsachen zu widersprechen, deren genaue-

[57]) Wundt. Phil. St. B. XV.
[58]) Titchener Ztsch. f. Psych. B. XIX.
[59]) Alechsieff. Psych. St. B. III, 212.

rer Analyse wir uns jetzt zuwenden wollen. Auf Grund dieser Analyse hoffen wir zu der genaueren Bestimmung der Verhältnisse der Spannungs- und der Entscheidungsdimension zu einander zu gelangen.

Erinnern wir uns an ein Erlebnis, welches uns schon früher beschäftigt hat. In höchster Spannung sitze ich in meinem Zimmer und leide unter Zweifeln. Ich weiss nicht, ob ich einen wichtigen Besuch machen soll oder nicht. Endlich lösen sich die Zweifel. Fröhlich setze ich meinen Hut auf und steige munter die Treppe hinab. Wie lässt sich diese Erlebnisreihe hinsichtlich des Spannungscharakters beschreiben? Zuerst sitze ich da und habe vor mir zweierlei: „Besuchmachen" und „Zuhausebleiben". Ich suche das eine oder das andere fest zu ergreifen. Darin äussert sich gefühlsmässig meine Kraft. Darin liegt das Tätige in diesem Zustande; diese Züge lernten wir bei der Analyse des Spannungsgefühls kennen. Wenn ich nun den Entschluss gefasst habe, so ist kein Zwiespalt mehr vorhanden. Ich brauche nicht mehr meine Kraft anzustrengen; das „Besuchmachen" hat über das „Zuhausebleiben" gesiegt. Alles ist klar; ich brauche nicht mehr ordnend einzugreifen. Ich fühle mich in dieser Hinsicht untätig. Das dabei erlebte Gefühl ist das untätige Gefühl der Lösung. Ist mit der Angabe dieses Moments der Ablösung der Spannung durch die Lösung mein Zustand nach dem Fassen des Entschlusses vollständig beschrieben? Wenn wir diese Frage bejahen und trotzdem bei der Behauptung bleiben würden, dass das Lösungsgefühl ein Gefühl der Untätigkeit ist, so würden wir uns in Widerspruch mit den Tatsachen setzen. In unserer eigenen Beschreibung ge-

brauchten wir in Bezug auf das gemeinte Erlebnis die Ausdrücke: Fröhlich setze ich den Hut auf, „munter“ steige ich die Treppe hinab, welche auf Tätigkeit hinweisen und deswegen nicht mit der Meinung übereinstimmen, nach welcher dieses Erlebnis durch die Angabe des Lösungsgefühls allein adäquat beschrieben wäre. Der Widerspruch ist klaffend, die Schwierigkeit nicht lösbar, so lange man nicht an die Möglichkeit der Verschlingung der Tätigkeitsgefühle denkt, welche der Methode der Kombination zu grunde liegt. Anders gesagt: Die Lösung des scheinbaren Widerspruchs liegt darin, dass die Reihe: Spannung-Lösung von einem anderen Gefühlspaar durchkreuzt wird, dass derselbe Erlebnisverlauf von anderem Gesichtspunkt aus als ein Uebergang von der Unentschiedenheit zum Entscheidungsgefühl erscheint. Im ersten Zustand fühle ich mich als meine Tätigkeit darauf richtend, die Gegenstände zu fassen und insoferne fühle ich mich tätig; aber in demselben Zustand lässt sich auch ein anderes Moment konstatieren, eben dass diese Gegenstände mir immer wieder entweichen, dass ich nicht die Kraft habe, sie zu fassen. Und dieses Moment ist dasjenige, was als das untätige Gefühl der Unentschiedenheit bezeichnet werden darf. Ganz anders verhält es sich in dem Zustand, welcher dem Fassen des Entschlusses folgt. Hier fühle ich mich als den Gegenstand gefasst habend und ihn in meinen Händen festhaltend. Das ist das Erlebnis der Kraft, der inneren Fülle, in derjenigen Modifikation, welche wir früher als für das Entscheidungsgefühl charakteristisch fanden. Das Entscheidungsgefühl bleibt aber nicht allein, sondern zu ihm gesellt sich das Gefühl der

Lösung, d. h. ich fühle nicht nur, dass ich den Gegenstand gefasst habe, sondern dass ich die erfassende Tätigkeit nicht mehr zu vollziehen brauche. Es ist schwer, das zeitliche Verhältnis dieser beiden Gefühle zu einander genau zu bestimmen. Manchmal scheint es, dass sie gleichzeitig erlebt werden, indem das tätige Gefühl der Entscheidung mit dem untätigen Gefühl der Lösung in eine Verbindung tritt. Das Gefühl der Lösung baut sich in eigentümlicher Weise auf das Gefühl der Entscheidung. Ich fühle mich gerade insofern untätig, d. h. ich erlebe gerade insofern das Ausfallen meiner spannenden Tätigkeit, als ich mich in einer anderen Hinsicht (sicheres Fassen des Gegenstandes) tätig fühle. Aber auch diejenigen, welche behaupten, dass die Gefühle der Entscheidung und der Lösung im Verhältnis der zeitlichen Aufeinanderfolge zu einander stehen, indem das eine das andere ablöst, dürften sich mit Recht auf manche Stadien im Gefühlsverlauf berufen. Uns kommt es auf die eindeutige Lösung dieser Streitfrage nicht an. Denn dass die Phänomene selbst verschieden sind, ist sicher. — Durch die Analyse dieses Erlebnisses ist es uns gelungen, klarer, als es früher möglich war, die Eigenart der hier in Frage kommenden Gefühle zu bestimmen. 1. Das Gefühl der Unentschiedenheit ist ein Untätigkeitsgefühl: Ich erlebe mich als die Gegenstände nicht fassen könnend, da sie mir entweichen. 2. Das Gefühl der Entscheidung ist ein Tätigkeitsgefühl: Ich erlebe mich als den Gegenstand festhaltend. 3. Das Gefühl der Lösung ist ein Untätigkeitsgefühl: Ich erlebe unmittelbar, dass ich mich nicht mehr anzustrengen brauche, denn der Gegenstand liegt schon von selber vor mir. 4. Das

Gefühl der Spannung ist ein Tätigkeitsgefühl: Ich erlebe mich als diese mir entweichenden Gegenstände zu erfassen suchend. — Diese Bestimmungen werden durch die Formphänomenologie ergänzt.

Fassen wir die Ergebnisse der oben gegebenen Analysen zusammen, soweit sie für die Zwecke der kombinationsmethodologischen Prüfung in Betracht kommen. Die beiden Tätigkeitsgefühle der Spannung und der Entscheidung fallen zeitlich nicht zusammen. Das erste wird vorwiegend vor dem Fassen des Entschlusses, das zweite nach dem Fassen erlebt. (Eher liesse sich von dem zeitlichen Zusammenfallen des Spannungsgefühls mit dem untätigen Gefühl der Entscheidungsdimension, mit dem Unentschiedenheitsgefühl sprechen.) Die Gefühle der Spannung und der Entscheidung sind also nicht nur als Phänomene verschieden, sondern sie brauchen nicht einmal gleichzeitig erlebt zu werden. Daraus folgt die Berechtigung von der relativen Unabhängigkeit dieser beiden Tätigkeitsgefühle von einander zu sprechen. — Daneben lässt sich eine andere Tatsache konstatieren, welche für die Bestimmung der Eigenart des Entscheidungsgefühls sehr wichtig ist. Rein für sich betrachtet ist das Entscheidungsgefühl nicht nur von dem Spannungs-, sondern auch von dem Lösungsgefühl verschieden. Wir haben früher eine genauere Charakteristik der beiden Gefühle gegeben; jetzt genügt es, lediglich darauf hinzuweisen, dass das Entscheidungsgefühl ein Tätigkeits-, das Lösungsgefühl ein Untätigkeitsgefühl ist. Durch diese Ausführungen scheint uns die Gefahr der Verwechselung der Gefühle der Entscheidungs- mit denen der Spannungsdimension beseitigt zu sein.

3. Doch ist damit die Eigenart des Gefühls der Entscheidung keineswegs genügend sichergestellt. Es droht noch die Gefahr seiner Verwechselung mit dem Aktivitätsgefühl. Der Einwand, welcher sich gegen unsere Auffassung von der Eigenart des Entscheidungsgefühls von dieser Seite her erheben könnte, würde so lauten: Es ist richtig, dass das Entscheidungsgefühl nicht mit dem Lösungsgefühl identisch ist, aber nur insofern, als zu der Lösung das Gefühl der Aktivität hinzukommt. Genauer lässt sich dieser Einwand so formulieren: Wenn das angeblich eigenartige Gefühl der Entscheidung erlebt wird, dann hat man nicht nur das Gefühl der Lösung, sondern man ist sich zugleich bewusst, dass diese Lösung aus dem Innern des Subjekts hervorgegangen ist. Das Erleben dieser Richtung „vom Subjekt" ist aber das Tätigkeitserlebnis, welches den Namen des Aktivitätsgefühls trägt. Wenn man z. B. den Entschluss gefasst hat, den Besuch zu machen, so erlebt man nicht nur die Lösung der Zweifel, sondern ist sich zugleich bewusst, dass diese Lösung durch das Subjekt selbst hervorgebracht worden ist. Daraus würde folgen, dass von einem eigenartigen Gefühl der Entscheidung nicht die Rede sein kann. Denn es sei eben nichts anderes als ein spezieller Fall des Gefühls der Aktivität.

Die Widerlegung dieses Einwandes ist auf zweierlei Weise möglich: 1. durch den Hinweis auf klar beschreibbare und von einander unterscheidbare Phänomene des Entscheidungs- und des Aktivitätsgefühls, 2. durch den Hinweis auf irgend ein Erlebnis, in welchem das Entscheidungsgefühl nicht mit dem Aktivitäts- sondern mit dem Passivitätsgefühl kombiniert

wäre. Der erste Beweis ist schon durch unsere früheren Ausführungen geliefert. Es genügt, an die beiden, wie uns scheint ausreichend begründeten Beschreibungen zu erinnern. Nach dem Fassen des Entschlusses fühle ich mich als den Gegenstand festhaltend; die Qualität des Entscheidungsgefühls lässt sich durch den Hinweis auf das feste Verhältnis zwischen mir und dem Gegenstand beschreiben. Das Aktivitätsgefühl ist das Erleben der Richtung von mir nach aussen, wodurch alles, was ich erlebe, den Stempel des in besonderem Grade „Meinigen", aus mir Hervorgehenden bekommt. Man sieht, dass die Phänomene selbst durchaus verschieden sind.

Trotzdem wäre gegen diesen Beweis ein Einwand möglich. Unserer These, nach welcher das Entscheidungs- und das Aktivitätsgefühl durchaus eigenartige Phänomene sind, könnte man nämlich die Behauptung gegenüberstellen, dass dadurch zwei Phänomene auseinandergerissen werden, welche unbedingt zu einander gehören. Da sie aber immer gleichzeitig erlebt werden, so seien sie auch im Grunde eins. Abgesehen von der logischen Unberechtigtheit dieses Schlusses können wir diesen Einwand auch aus anderen Gründen nicht für stichhaltig halten. Er kann mit dem Hinweis auf Erlebnisse widerlegt werden, in welchen das Entscheidungsgefühl nicht mit dem Aktivitäts- sondern mit dem Passivitätsgefühl kombiniert ist. Auf Grund der oben gegebenen Beschreibungen würde ein derartiges Erlebnis ein Bild darbieten, in welchem tätige und untätige Momente eigenartig sich verbinden. Ich würde mich darin tätig fühlen, insofern ich mich als den Gegenstand fest in meinen geistigen Händen haltend erlebe, anderer-

seits würde ich dieses feste Verhältnis zwischen mir und dem Gegenstand nicht als von mir begründet, sondern als durch fremde Macht mir aufgenötigt erleben. Einerseits fühle ich Einheit in mir im Gegensatz zu meiner früheren Zerrissenheit, andererseits erlebe ich diese Einheit nicht als von mir selber geschaffen, sondern von aussen her in mir aufgerichtet. Dies ist die Konstruktion eines Erlebnisses, welche sich auf Grund der früheren Beschreibung der Gefühle der Entscheidung und der Passivität ergibt. Diese Konstruktion enthält keinen Widerspruch in sich. Das würde schon ausreichen, um unsere These von der Eigenart des Entscheidungsgefühls zu berechtigen. Doch empfiehlt es sich aus Zwecken der Uebersichtlichkeit, sich nach irgend einem bestätigenden Beispiele umzusehen.

Vielleicht lassen sich die schönsten Beispiele unter den manchmal ausgezeichneten Selbstanalysen der Mystiker finden. Es wird dort von den Zuständen der Ekstase erzählt, von den Offenbarungen, Erleuchtungen, durch welche in die Seele an die Stelle der Zerspaltung auf einmal die Einheitlichkeit tritt, wodurch sie sich gekräftigt und in ihrem Tätigkeitsbewusstsein gesteigert fühlen. Auf der anderen Seite sind es Zustände ausgesprochener Passivität. Die Mystiker bezeichnen sich als „les esclaves de la volonté de Celui qui nous a temoigné tant d'amour.“ [60]) Es sind diejenigen Zustände, von welchen an der schon früher von uns zitierten Stelle Höffding sagt, dass man nicht weiss, „wo das Aktive aufhört, wo das Passive anfängt“. [61]) — Dennoch ziehen wir es

[60]) St. Thérése, Autobiographie, p. 78.
[61]) Vrtjrsch. f. wiss. Phil. B. XIV, 307 (vgl. Seite 12.).

vor, anstatt in die genauere Analyse dieser seltenen Zustände einzugehen, an irgend ein Erlebnis zu erinnern, welches jedem geläufig sein dürfte. Der Zustand des inneren Kampfes ist sicherlich jedem bekannt. Wir meinen folgenden speziellen Fall. Ich habe mir fest vrogenommen, irgend eine schlechte Sitte mir abzugewöhnen, z. B. nicht mehr in ein Spielhaus zu gehen. Nun sitze ich zuhause und bin im Begriffe einige Briefe zu schreiben. Auf einmal steigt in mir die Erinnerung an das Spielhaus auf, ich suche sie zu unterdrücken, doch wird sie immer mächtiger und mächtiger. Es entbrennt ein innerer Kampf. In einigen Minuten schon eile ich über die Strasse auf das Spielhaus zu. Was erlebe ich nun, wenn ich verstohlenen und hastigen Schrittes dem gehassten und doch so anziehenden Hause mich nähere in der Ueberzeugung, dass es nicht anders sein kann, dass ich noch einmal im Kampf unterlegen bin? Sicherlich habe ich das Passivitätsgefühl; das, was ich tue, tue ich gegen meinen Willen, etwas hat Oberhand über mich gewonnen, dem ich nicht mehr Widerstand leisten kann. Und trotzdem fühle ich, dass der Kampf vorüber ist. Es hat keinen Sinn mehr, mich gegen die Versuchung zu wehren. Das Spielhaus steht fest vor mir, die Einheitlichkeit ist an die Stelle der inneren Zwiespältigkeit getreten. Es wäre nicht richtig zu sagen, dass ich derjenige bin, welcher den Entschluss gefasst hat; vielmehr stellt sich der Entschluss von selber ein. Man sieht, das Entscheidungsgefühl tritt in eine Kombination mit dem Passivitätsgefühl. Es ist nicht blosses Lösungsgefühl, vielmehr bin ich mir bewusst, etwas in meinen Händen festzuhalten, es sicher ergriffen zu haben, so dass im Vergleich mit

dem vorhergehenden Zustand innerer Zwiespältigkeit eine relative Einheitlichkeit in mir erlebt wird. Und trotzdem fühle ich, dass dieses Festhalten, die Sicherheit, dass ich in das Spielhaus gehe, doch etwas ist, was sich mir aufgedrängt hat, was mir innerlich fremd ist. Kurz und gut: das Entscheidungsgefühl ist nicht nur als Phänomen von dem Aktivitätsgefühl verschieden, sondern braucht mit dem letzteren nicht einmal zeitlich zusammenzufallen.

4. Nach der eingehenden Prüfung der Gefühle der Spannung und der Entscheidung in ihrer Unabhängigkeit von einander wie auch von dem Aktivitätsgefühle nehmen wir von den beiden ersteren endgültig Abschied, um jetzt unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich dem noch zu untersuchenden Kontinuitätsgefühl zuzuwenden. Dabei seien zunächst die Gefühle der Kontinuität und der Aktivität in ihrer Unabhängigkeit von einander untersucht, worauf dann noch mit einigen Worten auf das Verhältnis dieser Gefühle zu den materiellen Gefühlen eingegangen werden soll.

Wir haben schon früher ein Beispiel angeführt: die plötzliche Begeisterung für Flugmaschinen, welche auf einmal einen Menschen ergreift, der in seinem früheren Leben für ähnliche Probleme kein Interesse hatte. Er liest jetzt alle Luftschiffzeitungen, kennt die Namen aller bekannten Aviatiker, ist ausser sich vor Freude bei jedem neuen Fortschritt. Wir haben keine Veranlassung, diesem Menschen Aktivität abzusprechen. Er erlebt seine Begeisterung nicht als etwas, was sich ihm von aussen aufdrängte, vielmehr wird sie von ihm selbst als das erlebt, was aus ihm selbst heraus entspringt, worin er sich völlig

aktiv fühlt. Dabei kann aber vom Kontinuitätsgefühl keine Rede sein. Diese seine Begeisterung wird von ihm nicht als etwas, was in seiner Vergangenheit irgendwelche Stütze fände, erlebt. Auf einmal ist sie entstanden und kann deswegen den Charakter des Zerbrechlichen, des Dünnen, des Lockeren nicht verleugnen. Das fest Eingewurzelte, das Massive des Kontinuitätsgefühls fehlt diesem Erleben.

Nehmen wir ein entgegengesetztes Beispiel, dasjenige einer Leidenschaft, z. B. der Liebe. Auf die schwierige Analyse des Wesens der Liebe brauchen wir hier natürlich nicht einzugehen. Uns interessieren nur einige Gefühle, welche sich im Verlauf der Zeit einstellen können, besonders wenn die Liebe nicht beantwortet wird. Ein von dieser Leidenschaft befallener Mensch fühlt sich in ihr völlig passiv. Sie drängt sich ihm auf als etwas Fremdes. Er kämpft innerlich dagegen, weil er fühlt, dass alle seine sonstigen Lebensbetätigungen dadurch gelähmt werden; und doch kann er nicht anders. Sie gewinnt immer von neuem Macht über ihn. Das ist der typische Fall des Passivitätsgefühls. Dessenungeachtet ist gerade das Charakteristischste an diesem Zustand das Gefühl der Kontinuität. Der Mensch fühlt, dass das, was er jetzt erlebt, schon früher vielfach von ihm erlebt wurde und dies verleiht dem Zustand den Charakter des Steten, des Massiven. — Im Gegensatz zu dem vorigen Beispiel von der plötzlichen Begeisterung für Flugmaschinen, wo das Aktivitätsgefühl ohne das Kontinuitätsgefühl erlebt wurde, sehen wir hier im Fall der Leidenschaft, dass das Kontinuitätsgefühl in Verbindung mit der Passivität auftreten kann.

5. Damit die Verhältnisse der formellen Gefühle zu den materiellen nicht ganz unberücksichtigt bleiben, seien hier nur kurz zwei Fälle angeführt, durch welche die gegenseitige Unabhängigkeit der formellen und der materiellen Gefühle nachgewiesen werden soll. Da die Gefühle der Entscheidung und der Spannung im Laufe dieses Kapitels genau behandelt worden sind, beschränken wir uns auf die Kombinationen mit den Gefühlen der Aktivität und der Kontinuität. Um die Auswahl der Beispiele systematischer zu gestalten, wählen wir dabei einen Weg, der entgegengesetzt zu dem ist, der von uns im zweiten Abschnitt begangen worden war. Dort wurden solche Erlebnisse herangezogen, welche sich im Ganzen als Untätigkeitserlebnisse erwiesen (Schreck, Gefühlskomplex beim physischen Leiden, Langeweile), wenn auch in untergeordneten Schichten des Bewusstseins Elemente der Tätigkeit sich fanden (Erregung, Intensität, Kraft). Jetzt seien gerade entgegengesetzte Erlebnisse betrachtet, bei welchen ein Mensch trotz des von ihm erlebten Passivitäts- resp. Diskontinuitätsgefühls sich im Ganzen doch tätig fühlt.

Denken wir zunächst an den Zorn. (Es versteht sich, dass nicht jeder Zorn in allen seinen Zügen, sondern nur eine bestimmte Art von Zorn und nur in denjenigen Zügen, welche für unseren Zweck dienen, hier Berücksichtigung finden kann.) Der Zornige läuft von einem Zimmer in das andere, droht mit der Faust. Er fühlt in sich eine innere Kraft, welche ihn immer fortreisst. Der Gegenstand seines Zornes wird von ihm scharf und intensiv erfasst. Kurz: er ist tätig, d. h. er fühlt sich tätig. Das lässt aber sehr wohl die Möglichkeit zu, dass er sich

nicht als Herr über sich selbst erlebte. Der Zorn hat ihn ergriffen, und erlaubt ihm nicht, so zu handeln, wie er eigentlich handeln möchte. Vielleicht ergreift er das Messer und schneidet seinem im selben Zimmer befindlichen Gegner die Kehle durch; zugleich aber kämpft er selber gegen diesen Affekt, er will das eigentlich gar nicht tun. Die Mordtat ist gegen seinen Willen geschehen. Er wurde durch den Affekt hingerissen. Das Passivitätsgefühl verhindert aber nicht, dass der Gesamtzustand ein Tätigkeitszsutand ist. — Erinnern wir uns endlich an diejenigen Menschen, deren Leben nicht das Bild eines kontinuierlichen Geschehens darbietet, sondern welche sich immer erneuern, welche in ihrem Streben nach der höheren Wahrheit fortwährend ihre Lebensziele ändern. Diese Menschen können unter Umständen höchst bedeutend sein und weisen durchaus den Charakter tätiger Naturen auf. Die Probleme, welche sie beschäftigen, erfassen sie intensiv. Sie geraten manchmal in Zustände der höchsten Erregung: Kurz: das sind ausgesprochene Tätigkeitsnaturen. Und trotzdem fehlt ihnen das, was man inneren Halt nennt. Sie sind unbeständig, werfen sich von einem auf das andere. Sie erleben in sich nicht diejenige Kraft, welche durch die Beziehung auf die Vergangenheit ihre Festigkeit und Sicherheit gewinnt. An die Stelle des Kontinuitätsgefühls tritt in ihnen das Gefühl einer gewissen Sprunghaftigkeit, inneren Unausgeglichenheit, Lockerheit, Diskontinuität auf.

Wir sind am Ende unserer Untersuchung angelangt. Wenn unsere Analysen auch nur teilweise richtig sind, so haben wir durch sie eine hinreichende Begründung für die am Anfang der Arbeit aufgestellte Behauptung gegeben, dass nämlich von einem Tätigkeitsgefühl als von einem eindeutigen Bewusstseinserlebnisse zu sprechen „a perfect abuse of language" ist. Wohl bietet das Tätigkeitsgefühl einen einheitlichen Gegenstand der phänomenologischen Untersuchung. Ueberall, in allen seinen Modifikationen ist es das Gefühl der inneren Kraft, der Fülle, des inneren Reichtums. Doch tut man mit dieser Definition den Tatsachen nur solange nicht unrecht, als man mit den Worten „Fülle", „Reichtum" u. s. w. noch etwas ganz Unbestimmtes meint. Bei jedem Versuch, diesen Worten einen genaueren Sinn zu geben, sieht man, dass dadurch nicht das Tätigkeitsgefühl im Ganzen beschrieben wird, sondern nur die eine oder andere Modifikation desselben. Auf diese Weise lassen sich eine Reihe von Arten des Tätigkeitsgefühls unterscheiden, welchen ebensoviele Arten des Untätigkeitsgefühls entsprechen, so dass man von den Tätigkeitsdimensionen zu sprechen berechtigt ist. Wir haben sieben solcher Dimensionen beschrieben: Erregung — Depression, Intensität — Schwäche, Kraft — Kraftlosigkeit, Aktivität — Passivität, Kontinuität — Diskontinuität, Spannung — Lösung, Entscheidung — Unentschiedenheit. — Zu diesen sieben Tätigkeitsdimensionen liessen sich noch andere hinzufügen; doch hielten wir es aus räumlichen Rücksichten für besser, bei diesen sieben Di-

mensionen stehen zu bleiben. Auch bei dieser Beschränkung war das zu bearbeitende Material so gross, dass wir uns nur mit einer groben Charakteristik der Gefühle begnügen mussten. Deswegen wurden auch alle feineren Unterscheidungen, manche recht anziehende Abschweifungen und mögliche Anwendungen des hier verteidigten Prinzips auf spezielle Gebiete prinzipiell ausgeschieden.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung: Zweck der Arbeit . . . . . 5—7

Kritischer Teil.

Verschiedene Ansichten über die Aktivität (im üblichen weiten Sinne des Wortes) . . . . . 8—21

I. Aktivität ist auch an den physischen Gegenständen erfassbar 8

II. Aktivität ist Gattungscharakter alles Psychischen 8—9

III. Aktivität kommt nur einigen psychisch. Vorgängen zu 9—21

1. Solche psychischen Prozesse nur Fiktion . . 10—11
2. Solche psychische Prozesse unbewusst . . . 11—12
3. Solche psychische Prozesse unmittelbar gegeben 12—21

a) Aktivität ist kein Gefühlserlebnis . . . . . 12—19
aa) Aktivität ist Bewegungsbewusstsein . . 12—13
bb) Aktivität ist metaphysisches Zentrum des Ichs . . . . . 13—14
cc) Aktivität (= Tun) ist als psychisches Phänomen von Gefühlen unterscheidbar . . 14—19

b) Die Aktivität ist Gefühlserlebnis . . . . . 19—21
aa) Im Gefühl wird sie nicht vollständig und nicht unmittelbar erlebt . . . . . 19—21
bb) In Gefühlen wird sie (= Tätigkeit) unmittelbar erlebt 21

Vorläufige Orientierung über das Tätigkeitsgefühl im engeren Sinne des Wortes . . . . . 21—25

Positiver Teil.

I. Abschnitt: Methode der Untersuchung . . 26—52

Tätigkeitsgefühle und Untätigkeitsgefühle . . . 26—28
Möglichkeit der Gefühlsbeschreibung. Vier Arten derselben . . . . . 28—34

1. Phänomenologie des Wo. Phänomenaler Ort der Tätigkeitsgefühle ist im Subjekt . . . . . 34—39
2. Phänomenologie des Was. Tätigkeitsgefühl ist Erleben der Fülle, des Reichtums . . . . . 39—40
3. Phänomenologie des Wie. Arten des Tätigkeitsgefühls 40—42
4. Phänomenologie der Form. Unterscheidung der Tätigkeitsgefühle in materielle und formelle . . 42—48

Allgemeiner Gang der Untersuchung . . . . . 48—50
Zwei Vorbemerkungen . . . . . 52—52

II. Abschnitt. Materielle Gefühle 52–93
Einleitung 52–54
1. Kapitel. Bestimmung der Eigenart der Gefühle . 54—70
1. Erregungsgefühl . . . . . 55—59
2. Intensitätsgefühl 59–66
3. Kraftgefühl . . . . . 66—70
2. Kapitel. Prüfung mit Hülfe der Kombinationsmethode . . . . . 70—93
Begriff der Tätigkeitsdimensionen . . . . 70—74
Die Möglichkeit der Kombination der Tätigkeits- mit denUntätigkeitsgefühlen und methodologischer Nutzen der Analyse dieser komplexen Erlebnisse . . . . . 74—81
1. Unabhängigkeit des Erregungsgefühls . . 81—83
2. Unabhängigkeit des Intensitätsgefühls . . 83—86
3. Unabhängigkeit des Kraftgefühls 86–88
4. Kombination des Intensitäts- mit dem Depressionsgefühl . . . . . 89—90
Rechtfertigung der Unvollständigkeit dieser Analysen . . . . . 90—93
II. Abschnitt: Formelle Gefühle . . . . . 94—132
Einleitung . . . . . 94—95
1. Kapitel. Bestimmung der Eigenart der Gefühle 95—117
1. Aktivitätsgefühl . . . . . 95—10 0
2. Kontinuitätsgefühl . . . . . 100—107
3. Spannungsgefühl . . . . . 107—113
4. Entscheidungsgefühl 113–117
2. Kapitel. Prüfung mit Hülfe der Kombinationsmethode 117–132
Einleitung . . . . . 117—119
Gegenseitige Unabhängigkeit
1. des Spannungs- von dem Aktivitätsgefühl . 119
2. des Entscheidungsgefühls von dem Spannungs- und dem Lösungsgefühl 119–124
3. des Entscheidungs- von dem Aktivitätsgefühl 125—129
4. des Aktivitäts- von dem Kontinuitätsgefühl 129—130
5. der formellen von den materiellen Gefühlen 131—132

Schluss . . . . . 133—134

Curriculum vitae.

Ich bin geboren am 3. Juni 1883 in Moskau. Nachdem ich im Jahre 1901 das Moskauer V. Gymnasium mit dem Zeugnis der Reife absolviert hatte, bezog ich die Moskauer Universität, wo ich zwei Semester naturwissenschaftlichen Studien oblag. Der Drang, den Quellen der Wissenschaft näher zu kommen, führte mich nach Deutschland, wo ich mich seit dem Herbst 1902 bis heute (mit einer anderthalbjährigen Unterbrechung) aufhielt. Im Laufe dieser Zeit hörte ich Vorlesungen in Heidelberg, Berlin, Marburg und München. In der ersten Zeit interessierte ich mich vorwiegend für die Staatswissenschaften, um mich später (seit dem Jahre 1907) ausschliesslich der Philosophie zu widmen. Was das Studium der letzteren anbelangt, so fühle ich mich besonders den Professoren Dr. Lipps, Dr. Pfänder und Exz. v. Hertling zu Dank verpflichtet. Ausserdem möchte ich hier mit Dankbarkeit die Namen der Professoren Dr. Cohen und Dr. Natorp in Marburg erwähnen.